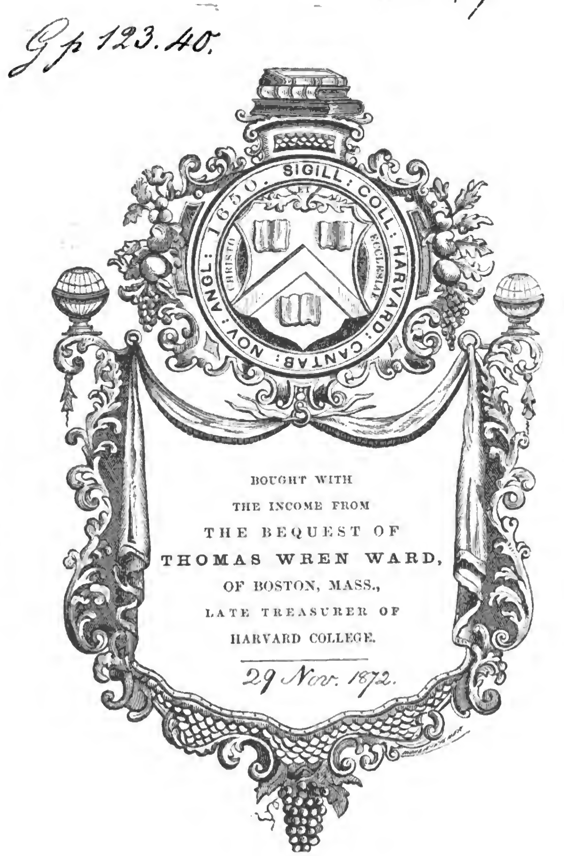
PYTHAGORAS, DER WEISE VON SAMOS: EIN LEBENSBILD

Eduard Baltzer




SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

Pythagoras

der Weise von Samos.

Pythagoras

der Weise von Samos.

Ein Lebensbild

nach den neuesten Forschungen

bearbeitet

von

Eduard Baltzer.

Mit einer Uebersichts-Karte.

Nordhausen.

Verlag von Ferd. Förstemann

1868.

Vorwort.

Pythagoras, der Komet von Samos, wie ihn schon die Alten genannt, ist eine so außerordentliche und bislang eine so räthselhafte Erscheinung am Himmel des klassischen Alterthums gewesen, daß er mit Recht zu allen Zeiten die Augen der Welt auf sich zog. Aber erst ein ebenbürtiger Geist mußte kommen, die Kunst und Wissenschaft von damals mußte erst aus ihren egyptischen Gräbern für uns auferstanden sein, ehe dieser reine Stern des Ostens uns verstehbar werden konnte.

Dem heidelberger Gelehrten, Dr. Eduard Röth war es vorbehalten, im Vollbesitz der bezüglichen wissenschaftlichen Mittel unserer Tage, die Wiederherstellung auch des Pythagoras mit glänzendem Erfolge zu unternehmen, eine Wiederherstellung, die nur in einer einzigen Beziehung einer allerdings wesentlichen Ergänzung aus den Schriften der Alten und aus der Erkenntniß unserer Zeit bedurfte, von der auch Julius Braun noch keine Ahnung hatte.

So ist denn Pythagoras zu einer im Wesentlichen durchaus commensurablen Größe geworden, welcher eine Zeitalter bildende und verbindende Bedeutung zukommt und welche man in der Geschichtschreibung, namentlich auf dem Gebiete der Philosophie und Religion, insbesondere da, wo Morgen- und Abendland in der klassischen Zeit sich berühren, kaum erst begonnen hat zu würdigen. Dabei ist der ehrwürdige alte Meister eine so charaktervoll durchgebildete Gestalt, und trotz der Zeitenferne unserem heutigen Geiste eine so sympathische Natur, daß jeder einigermaßen wahlverwandte Leser sich von ihm angezogen fühlen wird.

Das Werk von Röth, den großen Forschern A. v. Humboldt, Aug. Böckh und Philipp Fallmerayer gewidmet, ist selbst unter „Studirenden" sehr unbekannt geblieben, obwohl seit dem Erscheinen des ersten Bandes zwei und zwanzig Jahre verflossen sind, und ein volles Jahrzehend verging, seit mit dem Erscheinen des dritten Bandes sein edler Verfasser heimgegangen ist († 7. Juli 1858), ohne seinen Plan einer Geschichte der Philosophie vollführt zu haben. Dies Wenig-bekannt-sein hat seinen Grund theils wohl in einer Richtung des heutigen Zeitgeistes, welche von dieser Art des Studiums überhaupt sich gern abwendet, theils in der Schwierigkeit, welche auch dieses Werk, — ein sehr kostbares Arsenal gelehrter Waffen und Forschungen — und die sonstigen Quellen noch immer darbieten. Wir ehren dankbar Röth's Verdienste, indem wir sie an unserem Theile seit Erscheinen des Werkes benutzten zur eigenen Förderung, und indem wir auch weitere Kreise hiermit an den Born jener klassischen Weisheit laden, von der noch Niemand einen Trunk genommen, ohne ein heilsames Labsal darin gefunden zu haben.

Die Werke des Pythagoras selbst sind leider zumeist untergegangen: doch auch in ihren Fragmenten sind sie noch vollkommen ausreichend, um die Harmonie, die des Pythagoras ganzes Wesen erfüllte, auch in seiner Sprache bewundern zu lassen und Herders Wort auf ihn anwendend zu sagen: seine Gedanken sind Söhne des Himmels und seine Worte Töchter der schönen Erde.

Nordhausen, im März 1868.

Eduard Baltzer.

Inhalt.

Seite.

1. Samos.

In München hat unsere Zeit einen Tempel von seltener Schönheit eröffnet, dessen Magie uns in den vollen Zauber der griechischen Welt versetzt; es ist die Halle mit Rottmanns Bildern Griechenlands. Auch wem es nicht vergönnt war, die paradiesische Natur der Inselwelt mit eignen Augen zu schauen, ja selbst, wer auf ihrem klassischen Geschichtsboden nicht gerade, wie der Mann vom Fach, heimisch ist, kann doch hier mit leichter Arbeit nachempfinden, welche Macht die Kunst besitzt, wenn sie, wie hier, Natur und Geschichte zu verschmelzen versteht. Die südliche Farbengluth, welche unsere Sinne gefangen nimmt, gemahnt uns an die Nähe des Mutterlandes der griechischen Kultur, wo der strahlende Sonnengott noch der „Verderber" (Apollon) war: an Egypten, das große heilige Räthsel der alten und selbst der neuen Welt. Aber die egyptischen Götter sind unter dem milderen Himmel und an den küstenreichen duftigen Inseln ihrer Fesseln ledig, sie sind schön geworden wie die Menschen, und welches Eiland es auch sei, das ihr Fuß berührt, es trägt die Spuren ihrer Weihe. Rottmann wählte für seine Darstellungen sich klassische Stellen aus; es sind unübertreffliche Propyläen, die uns laden, das heilige Land selbst zu betreten.

Das „heilige Land?" Ja freilich! „Einen zu bereichern unter Allen mußte diese Götterwelt vergehen!" Der Glaube an den gekreuzigten Gott zog den Schleier der Vergessenheit über Hellas und über seine Götter und Menschen, und der Islam drückte mit seinem Fatalismus ihm das Gepräge des Todes auf die Stirn. Kreuz und Halbmond theilen sich jetzt in die Herrschaft dieser entgötterten und entseelten Welt, und das Land, das

uns heilig ist, liegt durch sie wie eine Welt in Trümmern, aber schön, heilig noch auch in seinen Ruinen, und das ist's, was Rottmann uns klar und schön zu empfinden giebt.

Folgen wir seinem Zuge! Versuchen wir eines Geistes Pfade zu wandeln, in welchem die Räthsel des Morgenlandes sich wunderbar zusammenfassen, und dessen Verständniß den Beweis liefert, daß trotz Kreuz und Halbmond die Zeit gekommen ist, wo Hellas mit seinen Heiligthümern uns wieder zu einem alllebendigen heiligen Lande geworden, wie alle Länder, wo je der Menschheit Genius irgendwie sich auf Zeit niederließ.

In Kandia, wo heute Kreuz und Halbmond ein verspätet Nachspiel ihrer alten Kämpfe halten, in Kandia war's, wo einst aus hundert Städten der griechische Geist seine Schwingen zum Himmel erhob. Ein heiliges, ewiges Gesetz waltet im Reich des Geistes, und wer durchschaut in das Gesetz der Freiheit, und dabei verharrend die That des Geistes übt, dem gelingt sein Flug wie dem Dädalus; wer aber die rechte Bahn nicht inne hält, der stürzt versinkend in das Meer, gleichwie Ikarus, des Dädalus Sohn, aus Sonnenhöhen mit Verlust der Schwingen in jenes Meer versank, das seinen Namen trägt.

Hier, im ikarischen Meere, liegt Samos.

Die tiefblaue See ist noch immer, wie vor Jahrtausenden, der stille Schooß, in welchem die blühende Insel wie ein liebliches Kind in umrankenden Mutterarmen ruht; ihre weißen Wellen umsingen es noch immer leise mit unsterblichem Gesang, wie er neu wird mit jeder Mutterseeligkeit; im Hintergrunde ragen noch immer die Berge von Mykale und erzählen dem Lauscher von Allem was geschah in Ephesus und Milet zu ihren Füßen, und von Homer und Parrhasius, die hier lernten was Schönheit ist, und von Heraklit dem „Dunklen" der doch gar nicht dunkel vom Hermodorus sagt: „Werth sind alle Ephesier daß sie sterben, weil sie Hermodorus, den besten Mann der Stadt, vertrieben, indem

sie sagten: „Niemand soll unter uns besser sein als wir; wo nicht, so sei er es anderswo und bei Andern.“ [1])

Die Insel Samos ist 8½ □Meilen groß und unter dem 38. Breitengrade gelegen, also unter gleicher Linie mit Sicilien. Sie ist vom Gebirg Ambelona (ἄμπελος, der Weinstock) durchzogen, dessen höchste Spitze (Kertlis) oft mit Schnee bedeckt ist. Die Insel ist auch heute, wo sie, von Griechen bewohnt, unter einem griechischen Statthalter, aber unter türkischer Oberhoheit steht, noch immer reich, nicht nur an den natürlichen Producten, Holz, Marmor, der altberühmten „Samischen Erde,“ einem feinen Porzellanthon, sondern auch an den Erzeugnissen die des Menschen Fleiß voraussetzen als: Seide, Baumwolle, Südfrüchte, Oel, Rosinen, Johannisbrot und ein vortrefflicher Wein. Die Hauptstadt Kora hat 6 Kirchen und ist Sitz eines Erzbischofs, die ganze Insel soll etwa 50,000 Ew. haben; an guten Häfen fehlt es ihr nicht. Nur ein schmaler Meeresarm trennt sie vom Festlande, und um sie her liegen kleine Inseln als ihre Dependenzen, unter ihnen die größere Nikaria (Ikaria), von der Strabo bemerkt, daß die Samier sie als Weide für ihre Heerden benutzten, und in gleicher Entfernung das bekannte Patmos, wohin jener Johannes verbannt war, der im Entstehen des Christenthums dessen Sieg über das Heidenthum in phantastischen Geheimbildern weissagte. —

So reich und schön aber die Insel Samos noch immer ist, so ist sie doch nur noch ein Schatten im Vergleich mit jenem alten Samos, das wir im Geiste nun betreten.

Das alte Samos war vom Stamm der jonischen Griechen und zwar sehr reich bevölkert. Es behauptete, durch seine insulare Lage begünstigt, lange seine Unabhängigkeit und republikanische Freiheit. Es führte viele Kolonien aus, und eine mächtige Flotte

[1]) Strabo, Geographie, Buch XIV.

gewährte ihm und seinem ausgebreiteten Handel Sicherheit. Seine Aerzte, Goldarbeiter, Steinschneider, Schiffbauer waren berühmt. Die samische Kunstschule, zu welcher Rhökus, Theodorus, Telekles u. A. gehörten, hatte großen Einfluß auf die Kunstbildung überhaupt, indem sie z. B. den Guß in Formen einführte.

Die alte Hauptstadt führte mit der Insel gleichen Namen. Südlich vom Vorgebirg Posidium und in der Ebene gelegen, 40 Stadien [1]) vom gegenüberliegenden Mykale, bot sie einen sichern Hafen. Das Flüßchen Imbrasos mochte nicht genug Wasser geben, daher der Megarenser Eupalinos eine berühmte Wasserleitung anlegte. Ein Tempel des Poseidon stand an dem nördlichen Theil des Ufers, vor ihm das Inselchen Narthekis; am südlichen ein Tempel der Here und andere Heiligthümer mit Sammlungen von Kunstwerken. „Ebenso, sagt Strabo, war der Vorhof (das Heräum) voll der herrlichsten Bildsäulen, worunter drei kolossale Werke von Myron auf einem Gestell, welche Antonius wegnahm, von denen aber Kaiser Augustus zwei, die Minerva und den Herkules, wieder auf demselben Gestell aufrichten ließ, den Jupiter hingegen befahl er auf das Kapitol zu bringen, wo er ihm ein Heiligthum weihete."

Das der Insel Ikaria zugewendete Vorgebirg hieß Ampelos. Strabo bemerkt, daß aber schon zu seiner Zeit das ganze Gebirg so geheißen, die Insel jedoch nicht weinreich gewesen sei. Es wird das so zu verstehen sein, daß das ganze Gebirg in seiner Abdachung zur Ebene zur Blüthezeit der Insel viel Weinbau hatte, so daß das Gebirge das „Weingebirge" genannt wurde, daß aber zu Strabos Zeit der Weinbau hier im Vergleich zu andern griechischen Inseln bereits im Verfall gerathen war.

Im Jahre 540 v. Chr. bemächtigte sich Aeakes, ein reicher Samier, der Herrschaft über die Insel, und nach seinem Tode

[1]) 45 Stadien sind gleich einer geographischen Meile.

folgte dessen Sohn Polykrates in der Regierung, indem er mit fremder Hülfe die Herrschaft behauptete (532 bis 522).

Diese Zeit war für Samos eine besonders glänzende, aber eine tyrannische. Polykrates verfuhr ganz willkürlich, aber er bauete auf eigne Kosten eine Flotte von 100 Schiffen, machte Eroberungen auf dem benachbarten Festlande und auf den Inseln, breitete durch den Flottenschutz den Handel weit aus, förderte Kunst, Wissenschaft und Industrie; der von ihm begünstigte König Amasis von Egypten ward sein Bundesgenosse; die Hauptstadt machte er zur Festung, asiatischer Luxus zog ein und Fremde kamen, um als Höflinge hier ihr Glück zu machen, wie Anakreon von Teos; andere aber haßten die Tyrannei, vermochten jedoch nicht sie zu brechen. Orotes, der persische Statthalter von Sardes war es, der endlich das Joch zerbrach und die Ahnungen erfüllte, welche Schiller in seinem „Ring des Polykrates" dem Amasis so schön in den Mund gelegt hat, denn er ließ den Polykrates kreuzigen, nachdem er ihn, wie man zu Strabo's Zeiten sagte, hinterlistiger Weise gefangen genommen hatte. Sein Bruder Syloson wußte sich nach ihm die Herrschaft dadurch zu sichern, daß er sich die Perser zu Freunden machte. Später wechselte aristokratische und demokratische Herrschaft. Die Schlacht bei Mykale (479) befreite die Insel und Ionien von der persischen Herrschaft. Im Jahre 439 aber mußte sie den Athenern huldigen. Perikles und mit ihm der Dichter Sophokles hatten hier ein Feld ihres Kriegsruhms gefunden. Athen sandte 2000 Kolonisten in das Ländchen, sicherte dadurch dessen Abhängigkeit und so theilte die Insel von da ab mehr und mehr die Geschicke Griechenlands überhaupt.

2. Mnesarchos.

In der Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts lebte in Samos ein Mann, Kaufmann und Künstler in einer Person, Mnesarchos. Er stammte von der Insel Lemnos, und hatte das Bürgerrecht in Samos verliehen bekommen, weil er diese Stadt zur Zeit einer Hungersnoth mit Getreide versorgt hatte. Ein solcher Ehrenbürger von Samos war nichts Geringes, denn Samos, Milet und Aegina waren damals die reichsten und mächtigsten Seestädte Griechenlands, blühend zugleich durch Kunst und Wissenschaft. Der Tempel der Hera in Samos war der größte, den Herodot kannte. Der Reichthum dieser drei Städte beruhete vorzüglich auf ihrem Handel mit Egypten, wo sie in Naukratis ihre Niederlassungen hatten, und Samos allein war begünstigt eine solche auch noch im Innern, in der großen Oase zu besitzen, am Knotenpunkt des Karavanenhandels, der damals fast das bedeutete, was heute der transatlantische Handel ist. Egypten belohnte mit diesen Begünstigungen nur die Dienste, welche seit Psammetichs Zeiten samische und andere griechische Truppen den egyptischen Herrschern geleistet hatten.

Die reichen Handelsherren von Samos führten damals ihre Schiffe häufig selbst, und auch Mnesarchos besuchte so die Städte der syrisch-egyptischen und der griechischen Küsten: zu seinem Vergnügen aber übte er die Steinschneidekunst, in der Samos großen Ruf, ja in dem jüngeren Theodorus, dem Sohne des Telekles, einen unübertroffenen Meister besaß. Seine Frau, Pythais, beschenkte ihn mit mehreren Söhnen, deren dritter Pythagoras war, geboren im Jahre 569 v. Chr., und zwar gelegentlich einer Reise nach Phönizien, in Tyrus. Auch später soll der Knabe Pythagoras den Vater auf seinen Reisen nach den blühenden Städten Großgriechenlands, nach Kroton, Sybaris, Tarent u. a. begleitet haben, was ganz der damaligen Sitte entspricht.

Schon um das Jahr 670 v. Chr. hatte Psammetich Egyptens Häfen für die Griechen geöffnet, und seitdem reizte das Gewinnreiche dieses überseeischen Handels zu den kühnsten Unternehmungen. Um 630 hatten die Theräer unter Battos's Führung Cyrene gegründet, um den Handel Lybiens, ohne Vermittelung Egyptens, in ihre Hand zu bringen. Um diese Zeit war es, wo die Samier eine neue Art schnellsegelnder Kauffahrer bauten, weitbauchig, um große Lasten zu tragen, aber mit langem aufwärtsgekrümmten Schnabel und fischschwanzähnlichem Hintertheil. Der Samier Koläos, der ein solches Schiff mit reicher Ladung nach dem Nil führte, wurde von Stürmen weit nach Westen verschlagen — über die Säulen des Herkules hinaus — und „unter der Führung der Götter" wie Herodot sagt, landete er endlich — in Tartessos (Gegend des heutigen Cadix). Er verhandelte dort seine Ladung und machte einen Gewinn von 60 Talenten (über 100000 Thlr.). Von den Zehnten dieses Gewinnes weihete er dem Tempel der Hera in Samos ein gewaltiges, mit Greifenköpfen geziertes Becken von Erz, welches von drei knieenden, aber immer noch 7 Ellen hohen ehernen Kolossen getragen wurde! Das war um 630. Was Wunder, daß nach solchen Erfahrungen und Beispielen ein Kaufmannstand in Samos erwachsen war, der Unternehmungsgeist, Reichthum und Bildung in gleich hohem Grade verband?!

Es war also eine überaus herrliche Heimath, die der Familie des Mnesarchos blühete. Die schöne grüne Insel mit ihrer gesunden Luft und glücklichem Himmel, das Gegentheil unserer heutigen Binnenweltstädte! Die Stadt, reich, schön, geschmückt mit dem edleren Geiste der damaligen Bildung; Dichter und Gelehrte heimisch am Hofe des Fürsten, der neben Pisistratus der Erste in Griechenland war, der eine große Bibliothek anlegte, welche lange berühmt geblieben. Das eigene Haus durch Reichthum aus eigenem Verdienste wohl begründet, der Hausherr nicht

auf Lorbeeren ruhend, sondern thätig in Erwerb und Kunst nach seiner Neigung, geehrt von seinen Mitbürgern einer so berühmten Stadt, die ihn zum Ehrenbürger gemacht, ein glücklicher Vater mit Weib und Kindern, ein schönes, von kurzen, nach den Hauptorten der damals gebildeten Welt gelenkten Seereisen unterbrochenes Leben, muß es nicht ein köstliches Glück gewesen sein? Muß da nicht zur guten Erziehung eines Pythagoras jede Vorbedingung gewährt gewesen sein?

Dazu der ganze Hintergrund der Zeit, der auf das Werden jedes Menschen, auch der originalsten, seinen vorbildenden Einfluß übt! Es ist das Land, es ist die Zeit der Homeriden, deren weitere Früchte reifen! Die Religion ist dem Leben noch völlig innewohnend, in naiven Formen den Göttern dienend und der Natur zugleich. Alkaeus und Sappho, die „sieben Weisen" zeigen an, was sich vorbereitet. Thales in Milet berechnet zuerst eine Sonnenfinsterniß (im Jahr 585) im Voraus; Anaximander, sein Freund und Schüler ebendort, der erste Geograph, Pherekydes von Syros, Xenophanes von Kolophon, Anaximenes von Milet, die jonischen Denker, denen Wissenschaft und Religion Eines war, sie bereiten die Bahn für die Philosophie. Dem Lykurg ist Solon gefolgt, Rom führt seine Kolonnen über Italien, das ganze Zeitalter ist in einer Bewegung, wie seitdem nur wieder zur Zeit des Sieges des Christenthums und wieder in den Tagen unseres jetzigen Jahrhunderts.

Es war die Zeit, wo Konfuzius (550—477) und Menzius China reformiren in einem Geiste, den das King uns deutlich schildert und dessen Weltkenntniß durch die Kometentafeln bezeugt wird, durch deren Benutzung unsere heutigen Astronomen die Bahnen dieser Gestirne zu berechnen beginnen. Es war die Zeit eines Gautama (623—543) der das reiche alte Indierthum aus dem Bramaismus zum Buddhismus umschuf, der heute noch die meisten Bekenner in der Welt hat. Es war die Zeit, wo

Zoroaster, der Weise vom Urmia-See (599—522) eine Religionsform schuf, die mit dem Perserreiche sich alsbald über die Welt verbreitete. Es war die Zeit, wo Cyrus Anlaß ward, daß Hilkia's (622) und Serubabels (537) Reformen des Mosaismus das Judenthum erzeugten, die Vorstufe des künftigen Christenthums, und wo Rom sich gestaltete, um die Erbschaft der jetzt werdenden alten Welt dereinst in das Abendland und weiter zu verbreiten!

Es war das große Zeitalter der antiken, alle Kulturvölker umfassenden Reformation, und in ihm ein glücklicher Moment, und eine klassische Stelle — wo Mnesarchos lebte — der Vater des Pythagoras.

3. Die Jugendbildung des Pythagoras.

Die Zeit, in welche des Pythagoras Geburt fällt, war in sofern noch eine glückliche, als die alte Einfachheit der Sitten zwar ihre rauhe Seite durch Kultur verloren hatte, aber selbst noch nicht in falscher materialistischer Richtung des Zeitgeistes untergegangen war. Die Tage der „eichelessenden Männer," von der Pausanias [1]) erzählt, war wohl selbst in Arkadien vorüber, aber der Sybaritismus war auch in Sybaris noch nicht herrschend. Es mochte jene Einfalt der Sitten und der Frömmigkeit im eigentlichen Volke herrschen, wie sie Hesiod so vortrefflich schildert, und in den Mittelpunkten des Weltverkehrs, wo der Luxus herrschte, mochte er durchschnittlich noch auf dem soliden Grunde arbeitsamer Tüchtigkeit, der Liebe zur Kunst und auf Allem, was diesen verwandt ist, ruhen, wie wir von Mnesarchos annehmen durften.

Die Erziehung der Jugend war in dieser Epoche eine durchaus andere, als unsere heutige. Die Eltern selbst waren die Lehrer ihrer Kinder, das Leben war ihre Schule, die Tempel waren die Centralstellen des leitenden öffentlichen Volksgeistes,

[1]) Pausanias, Arkadien, 1.

ihre Orakel in gegebenen Fällen die Offenbarungen des Himmels für hoch und niedrig. Schreiben und Lesen war Sache der Gelehrten oder doch Gebildeten; die mündliche Ueberlieferung, die Gedächtnißkraft, die Selbstbildung schulte das Volk. Die Poesie waltete noch, weil Religion und Leben Eins waren, und mit der Poesie Hand in Hand ging die Musik.

Nur die Reicheren hielten ihren Kindern eigene Pädagogen, welche denn mit unsern heutigen Schulmeistern glücklicherweise sehr wenig Aehnlichkeit hatten. Neben dem, was sie technisch zu „lehren" hatten, war die Erziehung ihre Hauptaufgabe, die Gesammtbildung des Menschen, leibliche und geistige, sittliche und religiöse, wissenschaftliche und Charakter-Bildung!

Mnesarchos hatte in dieser Hinsicht gut für die Seinen gesorgt. Röth sagt in dieser Beziehung: „die erste Jugendbildung, nach gewöhnlicher griechischer Sitte hauptsächlich in Lesung von Dichtern und in Erlernung der Musik bestehend, erhielt Pythagoras in seiner Heimath durch den Samier Hermodamas, aus dem Geschlechte jenes als Zeitgenosse und Gastfreund des Homer bekannten Samiers Kreophilos. Daß aber dieser Unterricht nicht in den Grenzen des Gewöhnlichen blieb und in dem Gemüthe des Knaben tiefere Wurzeln schlug, zeigt sich sowohl in der persönlichen Zuneigung, welche Pythagoras noch in seinen höheren Jahren für seinen Jugendlehrer an den Tag legte, als auch in der dauernden Vorliebe für Musik, die er nicht blos selbst lebenslänglich, praktisch und theoretisch, eifrig pflegte, sondern auch mit seiner Lehre und Erziehungsmethode so eng verband, daß diese Vorliebe sich sogar auf seine Schule fortvererbte. Auch ist es wohl mit ein Verdienst des Hermodamas, den angeborenen Wissenstrieb des Jünglings genährt und auf die eben erwachte Wissenschaft hingelenkt zu haben." [1])

---

[1]) Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie, II. 298.

So reifte der Knabe unter guter Führung zum Jüngling und sein Genius trieb ihn nun hinaus — zu den größern Geistern, bei denen für ihn Wissenschaft und Weisheit zu erwarten stand. Seinen Augen leuchteten damals (551) drei Sterne: Thales, Anaximander und Pherekydes.

Thales war damals 88 Jahre alt, im nahen Milet, die Perle dieser Stadt, welche Herodot „den Stolz und den Schmuck Joniens" nennt. Er, einem alten milesisch-phönizischen Geschlechte entstammend, war 630 geboren, in demselben Jahre, wo Psammetich seiner jonischen Leibgarde, der er den Thron verdankte, die ersten festen Plätze einräumte und so den Verkehr zwischen Egypten und Griechenland begründete. Die Jonier erlangten dort seitdem immer mehr Freiheiten, bewohnten in Memphis ein eigenes Stadtviertel, und egyptische Jünglinge mußten jetzt Griechisch lernen und bildeten die nun entstehende förmliche Dolmetscher-Kaste. Thales hatte also Gelegenheit gehabt, sich jahrelang in Egypten niederzulassen und erst in vorgerückten Jahren in seine Vaterstadt zurückzukehren. So rühmte man denn von ihm, daß Niemand — d. h. kein Grieche — sein Lehrer gewesen, sondern daß er im Umgange mit den egyptischen Meistern sein Wissen sich erworben. Er war der erste Grieche, der eine wissenschaftliche Pflege der Astronomie begann: das Vorgebirge Mykale war, nach Philostratus [1]) seine Sternwarte, und seine Kenntnisse wie seine Lebensweisheit stellten ihn eben damals auf den Höhepunkt seines Ruhms.

Anaximander, ebenfalls ein Milesier, 611 geboren, war ein Jüngling, als Thales aus Egypten heimkehrte, und 26 Jahr alt, als dieser die Vorherverkündigung einer Sonnenfinsterniß durch Thales erlebte. Er ward des Thales begeisterter Schüler, Freund und nachmals Fortbildner seines Ideenkreises. Er fügte der

[1]) Philostratus, Apollonius, II. 5.

überkommenen Wissenschaft, besonders die Erdkunde zu und fertigte die ersten in Erzplatten eingegrabenen Landkarten (γῆς περίοδοι, γεωγραφικοὶ πίνακες) und war der erste philosophische Schriftsteller Griechenlands im höheren Sinne des Wortes.

Pherekydes, ebenfalls ein Jonier, von der Insel Syros — einer der Cykladen — gebürtig — 598 geboren, hatte ebenfalls in Egypten studiert, und nach seiner Rückkehr ein Werk über „Gott und Welt" (περὶ φύσεως καὶ θεῶν) im Sinne der Egypter geschrieben, das ihm großen Ruf verschaffte. Es war eine Erinnerung an die Quelle, aus der die „Götter" geboren worden, oder der Versuch, die herrschenden naiven Götterbegriffe zurückzuführen auf eine Metaphysik Himmels und der Erde in dem Sinne, wie nachmals Euripides sagt:

„Siehst du den grenzenlosen Aether über uns,
„Der diese Erde rings in feuchten Armen hält?
„Der, wisse, der ist Zeus, in dem erkenne Gott!" [1])

Alle diese drei Männer standen um das Jahr 551 in hohem Rufe ihrer Weisheit, und mächtig fühlte Pythagoras sich zu ihnen hingezogen. Er beschloß, und Hermodamas mochte ihn darin bestärkt haben, sie aufzusuchen.

Pherekydes sollte der Erste sein, zu dem er sich wendete; „vielleicht, weil dieser sich gerade in Lesbos aufhielt, wo der junge Pythagoras einen Onkel, Zoilus hatte, bei dem er dessen Unterricht genießen konnte." [2])

Aber schon hatte des Polykrates Gewaltherrschaft begonnen; schon wurden einflußreiche junge Leute mit Argusaugen bewacht; jeder Schritt, der sie verdächtig machte, war eine Lebensgefahr, denn die Freiheitsliebe regte sich bereits gegen die Willkür. Der Plan des Pythagoras mußte also ein Geheimniß sein, seine Ab-

---

[1]) Siehe Röth, l. l. II. 165, N. 158.
[2]) Röth, l. l. II. 299.

reise war eine geheime Flucht bei Nacht, und Hermodamas war es, der ihn begleitete!

Etwa zwei Jahre mochte Pythagoras bei Pherekydes auf Lesbos weilen. Der erste Eindruck der Lehren eines so bedeutenden Mannes scheint maßgebend geblieben zu sein, denn der spezifisch religiöse Charakter, durch welchen Pherekydes sich von Thales und Anaximander, den mehr naturwissenschaftlichen Denkern, unterschied, ging in Pythagoras nie wieder verloren. Die zwei nächsten Jahre (549—47) verlebte er dann in Milet, wo Anaximander ihn in seine Naturwissenschaften einführte, und wo der ehrwürdige, jetzt fast neunzigjährige Thales seiner sich noch hoffend erfreute. „Auch Thales, so schreiben die Alten, nahm ihn bereitwillig auf, und bewunderte sein Hervorragen über andere junge Leute, das er noch größer fand, als seinen ihm vorausgegangenen Ruf, und indem er ihm von seinen Kenntnissen mittheilte, so viel er konnte — sein Alter und seine abnehmenden Kräfte bedauernd, ermunterte er ihn nach Egypten zu schiffen und sich besonders an die Priester von Memphis und Diospolis (Theben) zu wenden; denn von diesen habe auch er mitgebracht, was ihn in den Augen der Menge zum Weisen mache, während er doch weder von der Natur, noch durch die Erziehung der Begünstigungen theilhaftig geworden sei, die er an Pythagoras erblicke, so daß er ihm aus Allem die günstige Vorherverkündigung gebe, er werde, wenn er sich an die genannten Priester anschließe, der göttlichste und weiseste unter allen Menschen werden." Mag man in diesem Schluß immerhin die Färbung des spätern Lobredners sehen, so stellt die sachliche Nachricht doch das ganze Verhältniß klar, und zeigt, wie sich die Alten selbst dessen deutlich bewußt gewesen, daß Egypten das Mutterland ihrer griechischen Kultur war.

Solchem Rathe folgte der Jüngling. Die Zeit war über-

dem günstig; der Friede war noch durch keine Perserstürme ernstlich gefährdet, die Beziehungen zu Egypten waren einladend und seine persönlichen Verhältnisse gestatteten es, dem Drange seines Geistes mit freudiger Hingebung zu folgen.

4. Reise nach Phönizien.

Es war wohl nichts Zufälliges, daß Pythagoras zunächst nach Phönizien ging. Pherekydes, mit der phönizischen Literatur bekannt, mochte ihm ein um so tieferes Interesse an diesem seinem eigenen zufälligen Geburtslande eingeflößt haben, als es ja wesentlich eine — egyptische Kolonie war.

Der Glanz von Tyrus war zwar damals verblichen. Nach dreizehnjähriger Belagerung war es in Nebukadnezars Hände gefallen; seine Flotte war im Kampfe mit Egypten untergegangen; innere Parteikämpfe und Auswanderungen nach Karthago hatten es herabgebracht; die babylonischen Vasallenfürsten, die jetzt hier herrschten, vermochten nicht den alten Glanz alsobald zu erneuen. Dagegen stand Sidon jetzt an der Spitze der phönizischen Staaten, an Macht, Reichthum und Geist jenem weit überlegen. Und hier war auch eine uralte Tradition in der Priesterfamilie des Mochos erblich, wie Posidonius, der berühmte Philosoph und Schriftsteller aus Apamea in Syrien, ausdrücklich bezeugt. Eben diese Tradition war ja aber nur die ältere Form derselben speculativen Natur- und Religionsphilosophie, in welche Pythagoras durch die jonischen Philosophen zuerst eingeführt war,[1] und sie blieb auch in dieser sidonischen Form nicht ohne dauernden Einfluß auf ihn.

Hier nun ist es, wo wir zuerst deutlich sehen, wie diejenige

[1] Pherekydes hatte sein Werk nach heiligen Büchern Sidons verfaßt. Röth, II. 308.

Geistesrichtung, durch welche Pythagoras seine eigenthümliche Größe erreichte, nemlich die Einheit von Religion und Philosophie, ihre Vollkraft zu äußern beginnt. Pythagoras wird Priester. Ein Jüngling von 22 Jahren, hat er das Wissen der Besten in seinem Vaterlande in sich aufgenommen, aber, von Pherekydes geleitet, hat er einen so tiefen gesunden religiösen Sinn in sich selbst entwickelt, daß ihm — wie wir es jetzt kurz ausdrücken, die Trennung von Religiosität und Philosophie eine absolute Thorheit, ihre absolute Einheit dagegen eine ihn begeisternde und beseeligende Kraft war. So hielt schon den Jüngling sein Wissen und Denken von den dunklen Pfaden des Aberglaubens, ebenso wie seine Religiosität von den trügerischen Phantomen späterer „Philosophieen" glücklich zurück. Schon der Jüngling ist die wandelnde Einheit von Glauben und Wissen, über welche die moderne Welt sich noch den Kopf zerbricht, — aber er ist es erst in seinem Werden, ist die schöne Knospe, welche später zur bewußten vollen Blüthenschönheit sich entfalten sollte.

Pythagoras bereiste Phönizien und nahm die Weihen in den bedeutsameren Heiligthümern von Byblus und Tyrus bis hinab zum Carmel, wo ein berühmtes Heiligthum war, dessen Priester dem Vespasian seiner Zeit seine künftige Größe vorherverkündeten.[1]) Es war sein religiöses Gefühl, welches ihn, den Denker, bewog, wie Isokrates sich ausdrückt, „sich mit den Opfern und gottesdienstlichen Gebräuchen ernster und eifriger, als irgend ein anderer, zu beschäftigen." Er wird Priester — Prophet — Reformator.

Um so eifriger mochte Pythagoras sich diesem Studium hin-

[1]) Sueton. Vesp. 5. Apud Judaeam Carmeli Dei oraculum consulentem ita confirmavere sortes, ut, quidquid cogitaret volveretque animo, quamlibet magnum, id esse proventurum pollicerentur.

geben, als er von seinen Lehrern sehr wohl wußte, daß Phönizien auch geistig eine Kolonie Egyptens war. Das gründliche Kennenlernen der Phönizischen Mysterien war ihm also die Vorstufe für das Allerheiligste, das ihn in Egypten erwartete. Zudem war es den Griechen wohl bekannt, welche Schwierigkeiten ihm in Egypten begegnen würden. Dort galten alle Fremden als unrein, dort hatte das eigene Volk keinen Anspruch auf die Priesterweihen, sondern nur die Priestergeschlechter, und selbst in diesen hatten nur die Söhne der höhern Priester, der Propheten und der Hierogrammateis, die Anwartschaft, in die höchsten Klassen wieder aufzusteigen. Leichter mußte es ihm werden diese Hindernisse zu besiegen, wenn er das Land der Geheimnisse schon als geweihter Priester betrat, geweihet in den verwandten Heiligthümern Phöniziens, die sich aber einer republikanischen Unabhängigkeit erfreuten und darum dem griechischen Jünglinge sich zugänglicher zeigten.

Heute fragt man wohl, warum ging Pythagoras nicht auch nach Jerusalem und Samaria, das ihm doch räumlich und geistig gleichsam am Wege lag?

Die Unbill der Zeiten hat ganze Literaturen vernichtet, z. B. die von Karthago und Phönizien bis auf geringe Reste, während damals unbedeutendere Völker, wie die Juden, glücklicher waren. Letztere hatten damals weder einen Welthandel noch sonst hervorragenden Reichthum, sie hatten keine eigene Kunst und Wissenschaft; Mathematik, Astronomie, Philosophie sind ihnen fremd; ihre religiöse Tradition ist ohne tieferen Ideenkreis, mehr Gebot und Satzung als Spekulation, und seine Propheten hörte es nicht, sondern opferte sie. Zudem lag es in jenen Jahren noch überdies in der Zerrüttung: es war die Zeit des babylonischen Exils!

Ein solches Land und Volk konnte für Pythagoras nichts Anziehendes haben. Es ist nur eine Bestätigung der damaligen Un-

bedeutendheit Israels, daß ein Pythagoras Syrien studirt, sogar den Tempel des Karmel besucht, aber von hier aus — nach Egypten geht.

Ein egyptisches Fahrzeug nahm ihn auf. Auf See zeigte sich, daß die egyptischen Bootsleute sich seiner bemächtigen wollten um ihn als Sclaven zu verkaufen. Pythagoras — obwohl so jung an Jahren — zwang diesen rohen Gesellen aber durch sein ruhiges Ehrfurcht gebietendes Auftreten eine solche Achtung ab, daß sie von ihrem Vorhaben abließen. Nach einer Fahrt von 3 Tagen und 2 Nächten betrat er das heilige Land des Nil.

5. Nach Egypten.

Wenn ein griechisches Schiff nach Egypten kam, mußte es durch die kanobische Mündung nach Naukratis segeln: andere Befugniß existirte noch nicht. Pythagoras, mit einem egyptischen Schiffe kommend, konnte landen wo er wollte, aber er wird dennoch nach Naukratis, als dem griechischen Sammelpunkte, dann nach Memphis gegangen sein.

Memphis, damals die Hauptstadt des Landes und Residenz des Königs Amasis, war eine Weltstadt, etwa sieben Stunden im Umkreis („150 Stadien"). Es lag da auf der linken Seite des Nil, wo heute Cairo auf dem rechten Ufer liegt, war aber größer als dieses heute ist, und Cairo zählt jetzt etwa 300,000 Einwohner. Seine Ruinen zeigen heute die Stätte, wo es einst gestanden, und noch eine Stunde westlicher befand sich auf den Höhenzügen der lybischen Wüste die große Todtenstadt mit ihren Pyramiden. Mitten in der Stadt lag die Burgstadt, die Festung und Residenz, mit der jonischen Besatzung und mit dem berühmten Tempel des Phtah. Memphis hatte viele Tempel, aber dieser war das höchste Heiligthnm und hatte eine große gelehrte Priesterschaft unter einem Oberpriester, der hier ebenfalls

seine Residenz hatte. Griechenland besaß damals schon glänzende Städte wie Samos, Syrakus u. a., aber Nichts war vergleichbar mit dem Glanz von Memphis. Wie Theben im Süden für Arabien, Indien und Südafrika, so war Memphis das Verkehrscentrum mit den Ländern des Mittelmeeres. Auch die Phönizier, die vor den Griechen die einzigen Vermittler des nördlichen Handels hier gewesen waren, hatten ein eigenes Stadtviertel inne, und Pythagoras fand also in Griechen und Phöniziern einen doppelten Anhalt.

Zwei Wege standen ihm nun zu seinem Ziele offen. Entweder er begnügte sich, wie jeder Fremde, im Lande zu leben, zu sehen, zu hören was alles Volk auch sah und hörte: das stand ihm völlig frei: so hatten Thales und Pherekydes und nachmals auch Herodot und andere Griechen das Land bereist. Aber dabei blieb ihm die Geheimwissenschaft der Priester völlig verschlossen; denn nur was davon in den Volksgeist transpirirte würde er haben aufnehmen können. — Oder also, er mußte selbst in den Priesterstand eintreten um, nach empfangenen Weihen, das Studium der Quellen zu beginnen.

Der erste Weg war leicht und angenehm, aber er führte nicht weiter als Thales und Pherekydes gekommen war. Der zweite Weg, den noch kein Grieche und auch nach ihm keiner gegangen, war äußerst schwer, sowohl wegen der äußeren Hindernisse als wegen der inneren Mühseligkeit.

Die äußeren Hindernisse sind von selbst klar, wenn man bedenkt, daß die Egypter, deren Sacrament die Beschneidung war, alle Unbeschnittenen als Unreine betrachteten, und daß selbst die Beschneidung nicht, sondern die Erblichkeit allein zum Eintritt in den Priesterstand berechtigte. Wie sollte er, der fremde Heide, diese Hindernisse besiegen?

Und wenn er sie überwand, dann hatte er die inneren

Schwierigkeiten vor sich. Nehmlich das Volk redete und schrieb die neuere, die sogenannte demotische Sprache, eine Sprache ähnlich allen anderen: die Priester allein verstanden die alte Bildersprache, deren Zeichen (Hieroglyphen) die Tempelwände und die heiligen Schriftrollen füllten, und welche allein die geheimnißvollen aber treuen Bewahrer jener heiligen Tradition waren, welche, einer bereits Jahrtausende alten Kultur entstammend, schon durch ihre Wirkungen im egyptischen Volksleben einen so großen Zauber über die forschenden Geister übte.

Es war klar: nur dieser zweite Weg führte zu dem Ziele, das ein Pythagoras sich stecken mußte, und er beschloß Alles an seine Erreichung zu setzen. War es ein bisher unerhörtes Beginnen, alle Vorurtheile der Nation durchbrechen, alle Hindernisse heiliger Satzungen übersteigen zu wollen, — und nur die eben angebrochene neue Zeit, wo Amasis die Griechen so hoch begünstigte, konnte diesen Plan geboren werden lassen —: so war es für den Fremden doppelt schwer, die Hieroglyphik sich bis zu vollem Verständniß anzueignen, denn wir wissen von den neueren Erforschern derselben, wie schwierig das unter allen Umständen sein mußte.

Pythagoras war bereits der Mann von hohem Ruf und zureichenden Verbindungen, der für seinen Zweck die mächtigsten Hebel in Bewegung setzen konnte. König Amasis war der Gastfreund des Polykrates, und hatte Ursache sich dessen Gunst zu erhalten, denn er bedurfte der Griechen zu seiner Sicherheit. Dem Polykrates, dem autokratischen Protektor von Kunst und Wissenschaft, mochte es schließlich schmeicheln in dem berühmt gewordenen Flüchtlinge einen Samioten in die Geheimnisse des Wunderlandes geweihet zu sehen, den ersten Griechen, dem dies zu Theil werden würde, und der daraus wer weiß welchen Gewinn für des Vaterlandes Heil und den Ruhm von Samos ziehen werde. Genug, durch den Seeverkehr zwischen Naukratis und Samos, und durch das Ansehen der Familie Mnesarchos gelang

es, einen Empfehlungsbrief des Polykrates an Amasis zu erlangen, und dieser wieder gab ihm eine Empfehlungsschrift an die Priesterschaft Egyptens.

Unter dem damaligen Priesterthum Egyptens haben wir etwas Anderes noch zu denken, als was das Wort heute besagt. Natürlich war der priesterliche Tempeldienst auch damals der Beruf dieses Standes, ja sogar sein höchster Beruf; allein es war damals die volle Einheit von Priesterthum, Wissenschaft und Leben traditionell, und alles höhere Studium war in die geschlossene, durch ganze Barrikaden von Hindernissen vertheidigte Kaste beschränkt. Die Priester waren daher die Kenner des Alterthums, die Aerzte, die Rechtsgelehrten, die Philosophen, die Naturforscher, Astronomen, Lehrer der Baukunst u. s. w. Wenn wir also hören, daß das Priesterthum zu Pythagoras Zeit drei Hauptsitze hatte, nemlich in Heliopolis, Memphis und Theben, so heißt das nach heutiger Sprechweise: das waren die drei Universitäten der gelehrten egyptischen Welt, aber sie waren es in den geschlossenen Formen des damaligen Ständethums. Der höchste Gerichtshof des Reichs war aus 30 Priestern als Richtern zusammengesetzt, je 10 aus diesen drei Städten!!

An diese drei Thüren also konnte Pythagoras klopfen und sehen, ob er mit seinem königlichen Empfehlungsbriefe Einlaß fand.

Er versuchte sein Heil zuerst in Heliopolis, vielleicht weil es die modernste der drei Akademien war, von der er gehofft haben mag, daß sie auch am leichtesten zu der Neuerung, einen „Heiden" — wie man bei uns sagen würde — zuzulassen, zu bewegen sein möchte. Uebrigens war Heliopolis, im Gegensatz zu den Metropolen Memphis und Theben eine reine Priesterstadt.

Nordöstlich, nicht fern vom heutigen Cairo an den sandigen Ausläufern des Mokattamgebirges, mitten in einem Garten von Orangen-, Granat- und Aprikosenbäumen beim Dorfe Matarijeh, erhebt sich 68 Fuß hoch ein röthlicher Granit-Monolith; in der

Nähe eine alte Sykomore, jetzt Marienbaum genannt, mit der „Sonnenquelle," aus der nach der Sage Maria auf der Flucht nach Egypten getrunken haben soll, den bittern Quell in einen süßen verwandelnd. Diese Säule trägt die schönsten Hieroglyphenschriften „aus denen Brugsch erlas, daß sie dem Sonnengotte von Thetmes III. (1621—1578 v. Chr.) geweihete Inschriften enthalten." [1]) Das ist die Stätte des alten On, oder wie die Griechen es übersetzten, Heliopolis. Eine dammähnliche, rechteckige Aufschüttung bezeichnet noch die alte Ringmauer der heiligen Stadt.

Hier also war der Sitz der Weisheit, der Sonnentempel, wo nach der Sage alle 500 Jahre der Vogel Phönix aus Arabien kommt, um in den Flammen eines Scheiterhaufens von Weihrauchholz zu verbrennen und verjüngt aus seiner Asche emporzusteigen. Hier war es, wo wirklich Herodot und Plato, Dionysius Areopagita und Eudoxus ihren Studien oblagen: aber schon Strabo bemerkt dazu [2]) „denn sie (Eudoxus, Plato) konnten diese in himmlischen Dingen wohlerfahrenen aber geheimnißvollen und sich nicht gern mittheilenden Menschen (die Priester) durch Zeit und Aufmerksamkeiten dahin bringen, einige ihrer Kenntnisse mitzutheilen: den größten Theil aber behielten die Barbaren für sich." Strabo selbst fand schon „keine Priester mehr" sondern nur „Fremdenführer," die Plato's und Eudoxus Haus zeigten und deren gelehrtester meistens als „Prahler und Unwissender" verlacht wurde. So kehrt der Gluthwind der Zeiten Paradiese in Wüsten um!

Die Bemühungen des Pythagoras scheiterten an diesem Sonnentempel: des Königs Briefe vermochten nicht die Pforten seiner Geheimnisse dem Fremdlinge zu öffnen: phönizische Weihen galten hier nicht. Die Priester wiesen ihn ab und an die ältere

---

[1]) Dr. W. Keil, Aegypten, S. 165 ff.

[2]) Strabo, Geographie 17.

Instanz, an die Priesterschaft von Memphis, jedoch nur um ihn mit Höflichkeit loszuwerden.[1])

Unter den vielen Tempeln dieser Metropole, deren Sphingen-Alleen schon Strabo[2]) halb vom Flugsand der Wüste überschüttet fand, war damals der Tempel des Pthah der berühmteste, und seine Priesterschaft, unter ihrem Oberpriester, bildete das Centrum hauptstädtischer Gelehrsamkeit und Ansehens in noch voller Blüthezeit. Hier nun, in des Königs Residenz, unter dem Schutze griechischer Waffen, in stetem Verkehr mit griechischer Handelswelt, hier sollte man meinen hätte Pythagoras, unter dem Protektorat des Königs selbst, beim Priesterthum glücklicher sein sollen, als in dem klösterlich abgeschlossenen Heliopolis. Aber es war nicht der Fall. Der Papst von Memphis stand höher als der König, er wies den Mann mit des Königs Brief von seiner Thür. Allerdings geschah es mit Artigkeit. Das Motiv von Heliopolis paßte ja auch hier, denn Theben war das ältere Heiligthum, die höhere Instanz an die man ihn wies, um ihn los zu sein.[3])

So blieb dem Pythagoras nach diesen entmuthigenden Erfahrungen nichts übrig, als nach Oberegypten zu gehen und einen letzten Versuch in Theben zu machen.

6. Theben.

Ein Amerikaner ist es, der unter Allen am besten und tiefsten uns den Eindruck des heutigen Egyptens mitempfinden läßt, wenn wir mit empfänglichem Sinn ihn im Geist auf seiner Nil-

---

[1]) *καὶ συμμίξαντα τοῖς Ἡλιοπολίταις, ἐκπεμφθῆναι μὲν εἰς Μέμφιν, ὡς πρὸς πρεσβυτέρους· τῇ γ᾽ ἀληθείᾳ σκηπτομένων τῶν Ἡλιοπολιτῶν τὰ τοιαῦτα·* Porphyr. vita Pythag. ed. Nauck, pag. 16 l. 31 seqq·

[2]) Strabo, Geographie 17.

[3]) *Ἐκ δὲ Μέμφεως κατὰ τὴν ὁμοίαν σκῆψιν πρὸς Διοσπολίτας ἐλθεῖν·* Porphyr. vita Pyth. ed. Nauck. l. l.

fahrt begleiten.[1]) Er fesselt uns, wie der Nil selbst bezaubert, denn nach dem Sprichwort muß, wer einmal aus ihm trank, — immer wieder aus ihm trinken.

Wie noch ganz anders aber mußte das damalige Egypten die jugendliche, von heiliger Begeisterung getragene Griechenseele bewegen! Damals, wo auf der Nilfahrt gén Theben Stadt an Stadt, Tempel an Tempel sich an den grünen Ufern reihete!

Theben selbst — Diospolis — war zwar nicht mehr die stehende Residenz der Könige, aber es stand noch in seiner alten vollen Blüthe. Zu beiden Seiten des Stroms in einem Umfange von sieben Wegstunden gegründet und seit einem Jahrtausend mit der Beute unterjochter Völker und den Werken der eigenen Kunst geschmückt, war es unter den Weltstädten des Alterthums die Königin. Diodor bezeugt ausdrücklich, daß ihre Häuser vier und fünf Stockwerke hatten und so begreift sich, was Homer von ihr singt:

> Hundert hat sie der Thore, und es ziehen 200 aus jedem
> Rüstige Männer zum Streit mit Waffen daher und
> Geschirren.[2])

Erst seit Kambyses begann der Verfall; Strabo sah es schon in Trümmern, und heute noch bedecken diese beide Stromufer in einer Ausdehnung von vier Stunden. Und welche Trümmer! Sie üben heute noch durch die Majestät ihres Baustils, ihren Reichthum, ihre Welt voll Inschriften und ihre unendliche historische Perspektive einen wunderbaren Eindruck auf alle Europäer; wie viel mehr damals, wo es von einem Menschenmeere durchwogt war, Arabien und Indien, Süden und Norden hier sich in stetem Austausch begegneten.

Wir Abendländer haben keinen Maßstab für die Ehrfurcht

---

[1]) Courtis, Nilskizzen.
[2]) Ilias, 9, 383,

gebietende Größe der Prachtbauten dieser Stadt. Unter den vier Tempeln aber, welche Diodor als die herrlichsten pries, ist der des Ammon Knouphis der größte und von bewunderungswürdiger Schönheit, auf der Ostseite des Stromes. Dieses Heiligthum beginnt mit einem Gebäude, in dessen Ruinen heute das Dorf Luxor liegt, 2000′ lang, 1000′ tief. Von ihm führt eine Allee von 600 Sphingen 6000′ weit nach dem Hauptgebäude, das fünfviertel Stunden im Umfang hat und jetzt das Dorf Karnak umschließt. „Ein einziger Saal darin, sagt Röth, der ein Areal von 47,000 □′ hat, ist groß genug, daß die ganze Kathedrale von Paris in ihm Platz fände." Er „zählt 134 Säulen, welche seine aus Marmorplatten zusammengefügte Decke tragen und von denen die mittlere Doppelreihe, ein höheres Schiff bildend, zwölf, die übrigen 7 Fuß im Durchmesser haben; das ganze Innere ist mit einer solchen Menge von Bildwerken ausgeschmückt, daß sie nicht gezählt, vielweniger abgezeichnet werden konnten; selbst die Außenseite dieses ungeheuren Baues war verschwenderisch mit bemalten Sculpturen bedeckt." [1])

In ähnlicher Tempelpracht strahlte die Westseite der Stadt und an diese schloß sich ein köstlicher See, über den man nach der Todtenstadt an dem Wüstenrande sich begab. Jede egyptische Stadt hatte ihre abgesonderte Nekropole. Hier aber waren auf der ganzen libyschen Hügelkette und in ihren felsigen Thälern in einer Ausdehnung von mehreren Stunden Reihen von Katakomben entstanden mit ungezählten Mummien und einem strotzenden Reichthum von Bildwerken, Hieroglyphen und Papyrusrollen, welche heute die wiedererstandene Literatur über jene Zeiten bilden. Am reichsten wieder ist das Felsenthal der 50 Königsgräber, von denen zwanzig wieder aufgefunden sind, z. B. das 1815 erschlossene des Königs Sethos. „Der Reichthum, sagt Röth von ihm, der in

[1]) Röth, a. a. O. II. 821.

den Gängen und Sälen der Gruft an ihren Wänden befindlichen Sculpturen und Malereien war so groß, daß ihre Nachbildung und Zeichnung den damit beschäftigten Künstler neun volle Monate kostete. Es fanden sich 180 Figuren in natürlicher Größe, mehr als 800 Figuren von 3—4 Fuß Höhe, an 2000 hieroglyphische Figuren von 1—6 Zoll hoch und im ersten Gange allein waren mehr als 22,000 hieroglyphische Schriftzeichen. Ein sprechenderes Zeugniß von dem Stande der Bildung und Kunst dieser Zeit kann nicht gedacht werden, als diese Grabgruft, in deren Mitte der alabasterne Sarkophag des Verstorbenen stand, selber an der äußeren und inneren Fläche mit Sculpturen überdeckt, auf denen in mehreren Hundert kleinen, 2 Zoll hohen, halberhabenen Figuren der feierliche Leichenzug mit allen religiösen Symbolen der Bestattung auf das Vollendetste dargestellt war."[1])

Und hier war denn in der That auch der Ursitz der egyptischen Wissenschaft und Weisheit. Heliopolis war dem Sonnengott, der Haupttempel in Memphis dem Urfeuer, dem Pthah, geweihet, beides untergeordnete Gottheiten; der Haupttempel von Diospolis — der Gottesstadt — aber war dem Ammon Knouphis, dem Urgeist, dem Allumfasser geheiligt! Von ihm sagt auch Strabo zur Zeit Jesu: „Die dortigen Priester galten vorzüglich für Astronomen und Philosophen" und erzählt dann[2]) weiter, wie man ihnen unter Anderem die Einführung der 30 tägigen Monate, der Sonnenmonate, statt der Mondmonate, verdanke, indem sie durch Schalttage das richtige Sonnenjahr herzustellen suchten. Hier gab es denn auch in Pythagoras Zeit, wo in Griechenland die ersten Büchersammlungen entstanden, bereits eine alte Literatur, wie denn Diodor z. B. eine solche Bibliothek im

[1]) Röth, a. a. O. II. 324.
[2]) Strabo, Geogr. 17.

Grabmal des Osymandias, einem Prachtbau im Westend, schildert, deren Saal sich noch heute in den Ruinen findet.

Welch eine Welt für den neu in sie eintretenden Pythagoras! Er trägt dem Priesterthume seine Bitte vor, und des Königs Brief unterstützt sie. Was werden sie thun?

Es scheint, sie suchten einen andern Ausweg als ihre Vorgänger, denn ungern mochten sie des Königs Wort unbeachtet lassen. Sie gewähren die Aufnahme, aber wohl in der Hoffnung, daß der fremde Jüngling vor den — wahrscheinlich möglichst erschwerten — Bedingungen zurückweichen würde, die im Wesentlichen ja unerläßlich waren. Porphyrius sagt ausdrücklich, sie seien für einen Mann von hellenischen Sitten „fremdartig und abstoßend“[1]) gewesen. Sie bestanden in den Waschungen, Fasten, Scheeren, allerlei Enthaltungen und vor Allem — in der Beschneidung, nach hellenischer Denkweise etwas höchst Anstößiges und Unanständiges, wie Röth bemerkt. Die Beschneidung war aber bei den Egyptern durch das Alterthum besonders geheiligt und kam von ihnen erst zu den Syrern, Phöniziern, Indiern, Kolchiern, während die Griechen sie verabscheuten.

Hatten die Priester des Urgeistes wirklich so gerechnet, daß Pythagoras vor dieser Barriere sich scheuen würde, so hatten sie sich geirrt; er unterwarf sich Allem und empfing die Weihen.

7. Das egyptische Studium.

Die Aufgabe des Pythagoras war nun zunächst die Erlernung zweier Sprachen und ihrer grundverschiedenen Schriften, nemlich der demotischen oder Volkssprache und Volksschrift, die dem allgemeinen Verkehre diente, und der Hieroglyphik, welche letz-

[1]) *προστάγματα σκληρὰ καὶ κεχωρισμένα τῆς Ἑλληνικῆς ἀγωγῆς* Porphyr. vita Pyth. ed. Nauck pag. 17, l. 6.

tere wieder in zwei Arten zerfällt, eine Art Currentschrift, wie es scheint, und eine allegorische Räthselschrift,[1]) von denen Röth sagt, daß sie sich in der überlieferten Literatur vollständig wiederfinden. Je fremdartiger diese für den Griechen waren, und je schwieriger die Hieroglyphik an sich ist, desto längere Zeit wird auch der begabteste Schüler gebraucht haben, um sie sich mit der Sicherheit anzueignen, die für ein unabhängiges Quellenstudium, wie es Pythagoras beabsichtigte, unbedingt erforderlich war.

Hatte er nun aber auch die drei Sprachen erlernt, so hatte er ja nur erst das Handwerkszeug um an die eigentliche Arbeit zu gehen. Er mußte sich dann in der gesammten damaligen Wissenschaft unterrichten, also in Theologie, Rechtskunde, Medizin, Mathematik, Astronomie und Geschichte, denn nur in ihrer Gesammtheit sind ihre Theile völlig verständlich. Seiner besonderen Neigung blieb es dann überlassen, seinen Lieblingsstudien zu folgen, und das war Mathematik, Astronomie, Musik uud der spekulative religiöse Ideenkreis.

All dieses Wissen aber, sollte es ein lebendiges sein, mußte in seiner Einheit mit dem Leben erfaßt werden: es war nicht bloß am Studirtisch zu lernen, sondern im Leben, im Verkehr mit den Menschen, in der Anschauung des ganzen egyptischen Lebens.

Sollte ferner diese Wissenschaft nicht bloßes Wissen sondern Weisheit im subjectiven Sinne werden, so mußte das eigene persönliche Leben in allen Beziehungen ihm folgerichtig entsprechen, eine stetige Selbsterziehung in seinem Gefolge sein.

Sollte endlich die letzte Quelle der Weisheit nicht etwa ver-

[1]) Porphyrius unterscheidet geradezu drei Sprachen; er sagt: *Καὶ ἐν Αἰγύπτῳ μὲν τοῖς ἱερεῦσι συνῆν καὶ τὴν σοφίαν ἐξέμαθε, κὰι τὴν Αἰγυπτίων φωνήν· γραμμάτων δὲ τρισσὰς διαφορὰς, ἐπιστολογραφικῶν τε, καὶ ἱερογλυφικῶν, καὶ συμβολικῶν, τῶν μὲν κοινολογουμένων κατὰ μίμησιν, τῶν δὲ ἀλληγορουμένων κατά τινας ἀινιγμούς.* Vita Pyth. ed. Nauck 13. 15, l. 18.

schlossen bleiben, so mußte Pythagoras auch die hierarchische Stufenleiter des Priesterthums, sein Amt als Priester erfüllend, durchlaufen.

Man kann sich vorstellen, welche gewaltige Aufgabe das war. Aber es war auch seine beste reiffste Jugendkraft [1]), die er zweiundzwanzig Jahre lang, vom 22. bis 44. Lebensjahre (547—525 v. Chr.) ununterbrochen derselben weihete.

Er nahm seinen Wohnsitz also in Theben. Sonchis wurde sein Speziallehrer, und da dieser als „der egyptische Oberprophet" (τῷ Αἰγυπτίῳ ἀρχιπροφήτῃ, Clemens Alex. Strom. 1, 15) bezeichnet wird, so darf man annehmen, daß Pythagoras eine competente Lehrkraft in ihm gefunden haben wird. Uebrigens wird berichtet, daß Pythagoras Egypten bereiste, die berühmtesten Männer kennen lernte, die verschiedenen Tempel- und Weihedienste studirte, — Priester unter Priestern!

Eine so spontane Natur, wie Pythagoras, konnte in dieser Welt voll neuer Eindrücke sich nicht darauf beschränken lassen, bloß zu empfangen. Schon ein rechtes Empfangen im Geist, setzt ja ein Reproductionsvermögen voraus, und so bedurfte es gar nicht Diodors positiver Nachricht um überzeugt zu sein, daß der berühmte Samier nicht 22 Jahre in Egypten dem Studium obliegen konnte, ohne selbst productiv zu sein. In der That hat er hier die „Heilige Sage" (λόγος ἱερός) erschaffen, die er später seiner religiösen und religionsphilosophischen Lehrthätigkeit zu Grunde legte, und die von den Pythagoreern nachmals geradezu als

[1]) Jamblichus bezeugt, daß er beim Antritt seiner Reisen in Folge seiner Lebensweise sich einer vorzüglichen leiblichen und geistigen Gesundheit erfreute. Er sagt: „Ein Schüler des Thales verstand er übrigens sparsam mit der Zeit zu sein, war deshalb auch Feind alles Weintrinkens und Fleischessens und aller Unmäßigkeit, genoß nur leichte und verdauliche Speisen, schlief wenig, war thatkräftig, reiner Seele und vollkommener stetiger Gesundheit: so ging er nach Sidon!" Jambl. vita Pyth. ed. Amstelod. 1707. Kap. 3. init.

„Heilige Schrift" betrachtet worden ist. Das Werk ist nur in Bruchstücken erhalten, aber zahlreich genug, um nach Röths Ueberzeugung ein sicheres Urtheil darüber zuzulassen, daß es in Egypten selbst entstanden sein muß. „Es ist, sagt er,[1]) eine genaue und ausführliche Darstellung der egyptischen Glaubenslehre in ihrem ganzen Umfange, von der Theogonie und Kosmogonie an bis in die letzten Theile der egyptischen Sagengeschichte hin." . . . . „Die Uebereinstimmung (mit den hieroglyphischen Quellen) ist so genau, das egyptische Kolorit, die egyptischen Götternamen, Anspielungen auf die hieroglyphischen Göttergestalten in ihrer oft so ganz fremdartigen, dem hellenischen Geschmack so ganz widersprechenden Eigenthümlichkeit, wie sie noch bis auf diesen Tag in den uns erhaltenen hieroglyphischen Schriften vorkommen, — alle diese charakteristischen Züge sind so getreu beibehalten, daß nur eine Uebersetzung aus unmittelbar vorliegenden egyptischen Quellen eine solche Erscheinung erklärt. Pythagoras selbst würde in späterem Alter nicht im Stande gewesen sein, aus der Erinnerung alle diese Einzelheiten so genau und treu wiederzugeben, geschweige denn irgend ein Dritter, selbst der vertrauteste Schüler, aus dem bloßen Hören seines Vortrags."

Dieser Punkt ist wichtig, weil wir hier an der Schwelle stehen, wo wir die egyptische höchste Bildung nicht nur wie eine allgemeine Transpiration sich verflüchtigen, sondern als einen originalen directen Strom in künftige griechische Interpreten übergehen sehen!

Uebrigens ist die „Heilige Sage" in Hexametern verfaßt, wie denn schon vor ihm Thales, Chilon, Solon und nachmals Theognis, Xenophanes, Parmenides und Empedokles ihre Lehrgedichte in derselben epischen Form verfaßt haben. Die Sprache ist schön, der

[1]) Röth, a. a. O. II. 331.

Gedankeninhalt reich, die Fassung poetisch, wie wir sehen werden, soweit das an Uebersetzungsproben zu erkennen möglich ist.

Gewiß hat Pythagoras außer diesem Werke noch vieles hier gesammelt und geschrieben, wovon wir indessen leider keine directe Kunde haben.

8. Die Gefangenschaft.

Die Zeit, in welche Pythagoras's Leben bisher gefallen, war die Zeit der Vorbereitung eines ungeheuren Umschwunges: die Gründung der persischen Weltmonarchie, an deren Grenzen Griechenland erwuchs, um später durch Alexander die griechische Kultur zur Weltkultur zu machen.

Cyrus hatte in der Zeit von 559 bis 551 (wo Pythagoras Samos verließ) das persische Reich gegründet, und östlich bis zum Indus, westlich bis zum Halys ausgedehnt. Noch fürchtete die Welt seine Uebermacht nicht, denn die mächtigen Reiche Babylonien, Lydien und Egypten bestanden neben ihm.

Allein Cyrus nahm (546) Sardes ein und annectirte Lydien bis an's Meer, also auch die jonischen Städte, und zwar theils mit Gewalt, theils durch freiwillige Vereinbarung, wie z. B. die Hauptstadt Joniens, Milet. Nur die Inseln, mit ihnen Samos, blieben frei, und Polykrates herrschte hier unbehindert weiter.

Babylonien hatte aber den Lydiern Hülfe geleistet, und so wandte sich Cyrus nun gegen dieses (538), besiegte und annectirte es mit seinen damaligen Dependenzen Syrien und Palästina, bei welcher Gelegenheit er die berühmte Rückkehr der Juden aus der „babylonischen Gefangenschaft" gestattete. Sein gewaltiges Reich gegen Norden zu schützen, machte er nun zunächst den Kriegszug nach dem Jaxartes um die Massageten zu demüthigen und fand dabei (530) seinen Tod.

Sein Sohn und Nachfolger Kambyses (530—22) war ebenso eroberungssüchtig und übertraf ihn noch an Rauheit des Characters.

Nun hatte der König Krösus von Lydien nicht bloß babylonische, sondern auch egyptische und griechische Hülfstruppen gegen Cyrus ins Feld geführt: Grund genug, auch diese zu züchtigen!

Zunächst traf sein rächender Zorn Egypten. Hier war Amasis, dessen Regierung für eine der glücklichsten gilt, eben gestorben und Psammenit, sein Sohn, hatte eben den Thron bestiegen (526), als Kambyses, von einem verrätherischen Griechen durch die Wüste geführt, in das Land fiel und bei Pelusium die Egypter und Griechen besiegte. Noch 70 Jahr später sah Herodot das Schlachtfeld mit den Schädeln beider Parteien bedeckt! Denn, bemerkt er dabei ausführlich, die Schädel der Perser sind mürbe, weil sie von Haus aus immer warm bedeckten Hauptes gehen, die der Egypter steinhart, weil sie von Kindheit an unbedeckt gehen.[1]

Schrecken und Wuth gingen durch das Land. Das benachbarte Lybien und Kyrene schickte eiligst Geschenke und huldigte dem Sieger. Psammenit aber in Memphis ließ die Botschaft des Kambyses, welche Unterwerfung forderte, in Stücken hauen. Er büßte schließlich mit dem Leben und Kambyses war Herr Egyptens.

Der siegreiche Strom der Eroberung sollte noch weiter gehen!

Karthago sollte fallen, das Ammonium desgleichen und „die langlebenden Aethiopier," die seine Kundschafter mit schnöder Antwort zurückgeschickt hatten, sollten gestraft werden. Der allmächtig Scheinende, der von Indien bis zur Küste von Troja, von Bactrien bis zu den Wasserfällen des Nil gebot, schickte seine Heere aus. Aber Phönizien — die Seemacht des fürchterlichen Imperators — wollte nicht gegen ihre eigene Tochter Karthago kämpfen; die lybische Wüste fraß die Heere auf, und das Hauptheer gegen Süden mußte aus Mangel an Lebensmitteln umkehren.

---

[1]) Herodot, Lib. III. c. 12.

Um so zorniger waltete Kambyses's Arm nun über dem unglücklichen Egypten.

Die Geschichte erzählt, vielleicht übertreibend, durch Herodots Mund entsetzliche Frevel; genug daß des Königs Wuth sich am heftigsten gegen die vornehmen Klassen, also gegen den Priesterstand wandte, von dem am ersten der schon mehrfach versuchte Widerstand immer von Neuem zu erwarten war.

Solchen Widerstand gründlich zu brechen, pflegten die alten Eroberer den Kern ganzer Volksstämme nach entfernten Gegenden zu verpflanzen. Diesen Zweck hatte ja das jüngst beendete sogenannte babylonische Exil der Juden. Und so schickte denn auch Kambyses Tausende von vornehmen Egyptern, also die Mitglieder der Priesterkaste massenhaft nach Susa und Babylon in die Verbannung und mit ihnen — unsern Pythagoras!

So zieht der edle Samier durch Arabien dem fernen Osten zu! Auch unter diesen Auswanderern, die vom Schicksal gebeugt sein mochten, scheint Pythagoras eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, denn hierher gehört offenbar die Notiz seines alten Biographen Porphyrius, daß er auch zu den Arabern gekommen sei und in Arabien mit deren Könige verkehrt habe.

9. Babylon.

Babylon war größer als Theben, wenn auch nicht so volkreich. „Der Umfang ihrer Mauer, sagt Strabo B. 16, beträgt 365 Stadien, ihre Dicke 32 Fuß, die Höhe der Thurmzwischenräume 50, der Thürme selbst 60 Ellen. Der Weg auf der Mauer ist so breit, daß Viergespanne leicht an einander vorbei fahren können.“ Wie Theben in Egypten, so war Babylon in Asien der alte, glänzende Centralpunkt einer religiösen, wissenschaftlichen und weltlichen Kultur, von der die alte Literatur ebenso wie die heutigen wieder auferstandenen Reste untergegangener Herr-

lichkeit glänzendes Zeugniß giebt. Wie Theben neben der neuen Residenz Memphis seinen alten Rang und Glanz behauptete, so Babylon jetzt neben den neuen persischen Residenzen Ekbatana und Susa.

Zu beiden Seiten des Euphrat gelegen, umfaßten seine Ringmauern 18 Wegstunden, mehr eine Befestigungslinie für die Landschaft, die man Babylon nannte, und innerhalb deren wie früher die Juden, so jetzt die verbannten Egypter ihre unfreiwilligen Wohnsitze hatten. Der ältere Theil, das Westend, enthielt den berühmten Tempel des Bel, den Sitz der Chaldäer-Priester oder Magier, den Palast der Semiramis. Neubabylon, die Ostseite, hatte in seinem Schooße den Palast des Nebukadnezar und die sogenannten hängenden Gärten seiner Gemahlin.

Diese Stadt war die Metropole des Handels nach allen Enden der bekannten Welt. Beiderlei Indier, d. h. weiße und schwarze, nämlich Indier und Aethiopier begegneten sich in ihren Mauern, und ihre Karavanen gingen bis nach dem fernen China, dessen Bewohner auch Pseudo-Jesaias hier sah.

Babel — das Haus des Bel oder Baal — führte seinen Namen von der berühmten Tempelpyramide, welche erst die Chaldäer hier mitten aus der Tiefebene 600 Fuß hoch emporsteigen ließen zu Ehren ihres „Gottes Himmels und des Lichts.“ Der Weg zog sich außen herum schlängelnd zur Spitze, wo des Gottes Altar stand. Seine Ruinen bis zum dritten Stock stehen noch heute in einer Höhe von 235 Fuß. Wie weit steht gegen diesen Bau die große Pyramide von Memphis zurück!

Die Priester des Bel, diese chaldäischen Magier, bildeten, wie bei den Egyptern, den Gelehrtenstand. Theologie, Rechtskunde, Medizin, Mathematik, Astronomie und die Anfänge sonstiger Naturwissenschaft mit all ihren abergläubischen Formen

---

[1]) Jesaias 49, 12.

der Astrologie und Zauberei bildeten den Inhalt ihres Studiums, die Magie.

Die neueren Ausgrabungen in Babylonien zeigen, daß bereits im 7. Jahrhundert vor Christus hier eine philologische Gelehrsamkeit existirte, um die noch ältere turanisch-skythische Literatur verständlich zu erhalten, denn es fanden sich ganze Bibliotheken voll steinerne, mit Keilschrift versehene Tafeln, welche je nach ihrer Farbe von einer andern Wissenschaft, von Mythologie, Geschichte, Geographie und Statistik, Botanik, Zoologie, Astronomie und Astrologie, Kalender, Arithmetik, Architektur und — Grammatik handeln!

Wir stehen hier also zur Zeit des Pythagoras auf einem klassischen Boden ausgebreiteter Gelehrsamkeit uralten Ursprungs. Insbesondere war die babylonische Priesterkultur auch sonst über das Land verbreitet, denn es gab verschiedene Schulen der Gelehrsamkeit, nach den Orten benannt, wo sie ihren Sitz hatten, z. B. die Borsippener, Orchener und Hipparener,[1]) und als später durch Alexander die griechische Sprache hier verbreitet wurde, traten chaldäische Gelehrte in ihr als Schriftsteller auf, so Berosos, Seleukos u. A. Was Wunder, daß selbst das ferne China Kunde auch von diesem Wunderlande hatte und Konfuzius sagen konnte: „In den Staaten des Westens giebt es weise Männer.“[2])

Einen Maßstab zur Beurtheilung der herrschenden wissenschaftlichen Kultur werden wir am deulichsten gewinnen, wenn wir uns ihrer astronomischen Kenntnisse erinnern. Max Duncker in seiner Geschichte des Alterthums[3]) sagt darüber nach Idelers „Sternkunde der Chaldäer“: „Die astronomischen Beobachtungen, welche im Tempel des Bel, der zugleich als Sternwarte diente, auf Backsteine eingeschrieben, aufbewahrt wurden, stiegen bis gegen

[1]) Strabo, Geogr. 16.
[2]) Roeth a. a. O. I., N. 575.
[3]) Max Duncker, I., 136.

das Jahr 2000 v. Chr. hinauf. Von diesen Beobachtungen theilt Ptolemäus zehn von den Chaldäern berechnete Mondfinsternisse und drei Zusammenbrüche von Planeten und Fixsternen mit. Die Mondfinsterniß vom Jahr 721 v. Chr. ist so genau bestimmt, daß die Rechnung der Chaldäer den Anfang der Finsterniß nur um 1 Minute zu spät, und die Mitte derselben nur um sechs Minuten zu früh ansetzte. Den mittleren synodischen Monat bestimmten die Chaldäer nur um vier Secunden, den periodischen nur um 1 Secunde zu groß!" Neben den babylonischen Hieroglyphen, der Keilschrift, entstand sicher schon in früher Zeit, wie in Egypten, eine Kursivschrift, welche schon im zehnten Jahrhundert durch die Phönizier zu den Griechen kam.

Das Bild Babylons wird sich nun einigermaßen abschließen, wenn wir uns endlich die unvergleichliche Fruchtbarkeit des Landes vergegenwärtigen. Berosos, der Priester vom Tempel des Bel, der um 260—227 v. Chr. schreibt, sagt in dieser Beziehung: „Während jenseit des Euphrat das Land nach Arabien hin ohne Wasser und Frucht ist, und jenseits des Tigris bergige und nichts eintragende Gegenden liegen, wachsen im Lande zwischen den Strömen Weizen, Sesam und Gerste wild empor, sogar in den Sümpfen wuchern eßbare und nahrhafte Wurzeln in Fülle, ebenso gut zum Unterhalt wie die Gerste. Dazu giebt es Palmen und Baumfrüchte und Kernobst in Menge und viele Fische und Vögel des Landes und des Sumpfes." [1]) Herodot, Xenophon, Strabo — sie alle schildern die Fruchtbarkeit Babyloniens als eine noch üppigere, und rühmen namentlich den Dattelbaum. „Das Land," sagt Strabo, [2]) „trägt so viel Gerste als kein anderes, man sagt dreihundertfältig. Die übrigen Bedürfnisse befriedigt der Dattelbaum; denn Brod, Wein, Essig, Honig, Mehl und allerlei Flecht-

[1]) Max Duncker, Gesch. d. Alterthums: I., 116.
[2]) Strabo, Geogr. 16.

werk erhält man von ihm. Die Schmiede bedienen sich der Kerne statt Kohlen. Eingeweicht dienen sie bei dem Mästen der Ochsen und Schafe zur Nahrung. Es soll auch ein persisches Lied geben, in welchem 360 Anwendungen des Dattelbaumes genannt werden." Man sieht wenigstens, in welchem Rufe das Land stand, und heute noch begleiten Wälder von Dattelpalmen malerisch den unteren Lauf der beiden Ströme.

10. Zoroaster.

Da, wo der Tigris seinen Ursprung nimmt, liegt Urmia am Spauta-See, in der westlichen Provinz des heutigen Persien, mitten in den Gebirgen, welche die Länder südlich vom Kaukasus mannichfaltig durchsetzen.

Hier also in der assyrischen, beziehungsweise babylonischen Provinz Atropatene, war (599 v. Chr.) Zoroaster geboren, aus dem alten arischen Königsgeschlecht der Achaemeniden entsprossen, der große Reformator Vorderasiens.

Er zählte bereits 30 Jahre, als er seine schöne Vaterstadt Urmia mit Weib und Kindern verließ und über das kaspische Meer nach Baktrien auswanderte.

Hier im Gebirge, wo die Quellen des Oxos und Indus entspringen, lebte er mit den Seinen zehn Jahre in der Einsamkeit. Er folgte damit nur einer herrschenden Sitte der Priester aller sprach- und stammverwandten arianischen Völker des Südens und Westens, welche fern von dem Geräusch der Welt in Waldeinsamkeit von reiner Pflanzenkost und der Milch ihrer Heerden lebten und ihren aszetisch-speculativen Studien sich widmeten, eine Gewohnheit, welche nicht nur im Leben Johannes des Täufers, Jesu, des Paulus u. A. sondern im Mithrasdienste und im christlichen Anachoretenthum nachklingt.

Die Frucht dieser zehnjährigen Studien war die Zendavesta,

das „Buch des Lebens," die Bibel des so entstehenden Parsismus. Voll dieses neuen gereiften Geistes, das Buch in der Hand, begab er sich nun in die Hauptstadt Baktra, wo Hystaspes, der Vater des Darius, König war, um diese seine neue Lehre zu verkünden.

Er ging zum Könige, um ihn durch Wort und Schrift zu überzeugen und für die Reform zu gewinnen. „Was thust Du zum Beweise Deiner göttlichen Sendung für Zeichen, frug Hystaspes, daß ich Deinen Worten glaube und Dich gegen Ungerechtigkeit schütze?" „Gott hat mir gesagt, erwiderte Zoroaster, wenn der König Zeichen fordert, so sprich: Lies nur die Zendavesta, so brauchst Du keine Wunder; das Buch selbst, das Du siehest, ist Wunder genug: es wird Dich lehren was in beiden Welten ist, der Sterne Lauf und den Weg zum Guten." Der König ließ sich ein Stück vorlesen, fand aber keinen Geschmack daran, denn, heißt es in den Quellen, „die Größe der Zendavesta überstieg seinen Verstand. Er war wie ein Kind, das köstliche Steine nicht zu schätzen weiß, wie ein Unwissender, der den Werth der Wissenschaft nicht zu würdigen versteht."

Zoroaster blieb mit den Seinen lange Zeit die ganze Gemeinde des neuen Glaubens. Allmälig gewann seine Lehre einige Diener und Glieder der Königsfamilie und zuletzt — doch den König selbst, und dann verbreitete sich die Reform rasch durch das Land, zuerst in die Gegenden am kaspischen Meere und bis in sein engeres Vaterland nach Urmia. Der alte Kultus hörte auf: Feueraltäre unter freiem Himmel mit einer umschließenden Mauer waren nun die einzigen Heiligthümer.

Ein achtjähriger Krieg der Baktrer gegen die nordischen Nomadenvölker (Turanier, Skythen, Massageten sind verschiedene Namen desselben Volks) unterbrach seine Triumphe. Bei der Eroberung Baktras soll Zoroaster zwar gefallen sein, nach Anderen aber, gelang es ihm zu entkommen. Letzteres muß das Richtigere

sein, da griechische Nachrichten sagen, er habe sich seiner Heimath zugewendet, und sei in Babylon mit Pythagoras zusammengetroffen.

Erwägt man nun, daß Darius, des Hystaspes Sohn, von früh an in Zoroasters Lehren erzogen, am persischen Hofe lebte und Sympathien für Zoroaster haben mußte, so ist es um so glaublicher, daß letzterer in den Jahren, wo Pythagoras nach Babylon kam, sich ebenfalls dort aufgehalten, denn sein Tod wenigstens erfolgte erst 522. Der Parsismus aber breitete sich immer weiter aus und erfüllte seine Mission in jenem großen Zeitalter allgemeiner Reformation.

Die Zendavesta, eine von den 21 Schriften des Zoroaster ist uns, während die übrigen höchstens in Bruchstücken existiren, noch erhalten, und wie seine Ceremonialgesetze uns also genau bekannt sind, so sind es auch seine speculativen Lehren, ja die letzteren gingen ja sogar theilweis zu den Juden, somit in die Bibel und das Christenthum über. Denn eben in Babylon, wo ja die Juden sehr zahlreich zurückblieben, als Cyrus ihnen die Rückkehr gestattete, lernten sie z. B. das Problem der Theodizee durch Annahme der persischen Lehre vom Arihman (Satan) und der Auferstehung lösen, und so kam dieser Dogmencomplex bis in unsere heutigen christlichen Schulen.

Zeiten solcher religiösen Reformen, zumal von so tiefgreifender Bedeutung wie jene, in welchen die Magier und Parsen-Priester ihre Kämpfe führten, sind jedenfalls Zeiten und Felder, wo geistvolle und empfängliche Männer im höchsten Grade zum Forschen angeregt werden, und also doppelt bestrebt sein werden, aus allen Quellen zu schöpfen, um so mehr, wenn sie persönlich ganz außerhalb dieser Kämpfe stehen wie — Pythagoras.

11. Pythagoras in Babylon.

Welch' eine neue Welt mußte also unserem Samier aufgehen, als er mit seinen Leidensgefährten das berühmte Stromland und in ihm die gefeierte Weltstadt betrat, die in Allem so verschieden von Theben war!

Zwölf Jahre weilte er hier, wie Jamblichus in seinem Leben des Pythagoras ausdrücklich bezeugt,[1]) nemlich die drei letzten Jahre des Kambyses, die Zwischenregierung des falschen Smerdis und die neun ersten Regierungsjahre des Darius, also 525 — 513 v. Chr.

Nach dem oben Mitgetheilten ist es also auch als völlige historische Nachricht anzunehmen, wenn Porphyrius, Clemens Alexandrinus, Origenes und Andere[2]) ausdrücklich berichten, daß Pythagoras in Babylon mit den Magiern und mit Zoroaster Umgang gehabt, und von ihnen sich habe unterrichten lassen.

Auch wenn uns nichts darüber berichtet würde, müßte man doch annehmen, daß Pythagoras in dieser Zeit Vieles werde in dieser für ihn neuen, und man darf sagen der alten ebenbürtigen Welt, gelernt haben.

Der innerste religionsphilosophische Kern des egyptischen und zoroastischen Glaubenskreises war im Grunde derselbe: denn was ist Amoun — der verborgene Gott — der Egypter Anderes, als die Zeruana akarana, — die endlose oder unbedingte Wesenheit — der Magier? Und was ist ihre beiderseitige Religiosität anderes, als der speculative und practische Versuch des Menschen, als des bewußten Endlichen, — sich in das Ewige bewußt und normal einzuordnen? Aber dies Letzte oder Höchste liegt eben

[1]) Jambl. vit. Pyth. ed. Amst. 1707. cap. 4, §. 19.

[2]) Siehe Röth II. Not. 397.

allen Religionsformen zu Grunde, weil nur darin die Religion besteht, das Uebrige ist Form in der sie vorübergehend lebt.

Aber diese Formverschiedenheit war allerdings zwischen Egyptern und Magiern sehr groß, nicht nur im äußern Kultus und Leben, sondern selbst im religionsphilosophischen Denken und seinen Konsequenzen. Denn, um nur vorerst Eines zu erwähnen: es war den Egyptern der „verborgene Gott," die ewige Weltwesenheit aufgeschlossen als eine einfach sich offenbarende, nemlich als Geist-, Stoff-, Raum- und Zeitbildende — sodaß alles Andere, Endliche, in diesem „Pleroma" existirt. Dagegen betrachteten die Magier mit Zoroaster nunmehr die Gottheit, — die ewige Weltwesenheit — als ein bewußtes Doppelwesen, im Selbstprozeß des Bewußtwerdens entstanden, nemlich als Ormuzd und Arihman — dem Fürsten des Lichts, des Guten, und dem Fürsten der Finsterniß, des Bösen, die sich in die Herrschaft der Welt theilen, bis allerdings endlich die Negation (Arihman) in ihr Nichts zerfällt, d. h. Arihman selbst wieder göttlich wird.

Auch ohne daß man die Konsequenzen beider Ideen durchgeht, springt die Verschiedenheit doch in die Augen, in welcher beide Gedankenreihen verlaufen werden. Pythagoras selbst konnte sich dem Einflusse des persischen Systems nicht völlig entziehen, obwohl er in speculativer Hinsicht egyptisch blieb. Seine Schüler aber zeigten nachmals diese Verschiedenheit um so mehr, als der persische Glaubenskreis in der Welt den Sieg über den egyptischen davontrug. Wenn aber Pythagoras in rein wissenschaftlichen Dingen von Allen zu lernen suchte und sich aneignete, und wenn er selbst im Kultus auch von Zoroaster Verschiedenes annahm, namentlich den Grundsatz nur unblutige Opferthiere, in Mehl und Honig nachgebildet, darzubringen unter Weihgesängen und Räucherungen, wie Zoroaster nur Butter und reine Kräuter opfern läßt, die unter Hymnen und Gebeten ins Feuer geworfen werden und so als Räucherungen dienen, so sehen wir

aus alledem, daß Pythagoras eine unparteiische Stellung zu Allem einnahm, mit unbefangener Kritik aufnahm, was ihm gut schien, und doch war er, wie wir sehen werden, ein viel zu selbstständiger Geist, als daß er ein bloß receptiver Eklektiker hätte sein können.

So hat eine Nachricht des Porphyrius volle Glaubwürdigkeit, welche die Frage, wie nun Pythagoras sich schließlich zu den verschiedenen Quellen des Ostens, aus denen er schöpfte, verhalten habe, dahin beantwortet, daß er seine Religionsphilosophie von den Egyptern,[1]) seine Mathematik und Astronomie von Egyptern, Chaldäern und Phöniziern (da die Egypter sich von jeher in der Geometrie ausgezeichnet, die Phönizier in der Arithmetik und die Chaldäer in der Astronomie), den Kultus aber und die Lebensweise vorzüglich von den Magiern (d. h. von Zoroaster) gelernt und angenommen habe.[2]) Hiermit vereinbar ist es ja, wenn Jamblich bestätigend die Musik hinzufügt.[3])

Als achtzehnjähriger Jüngling war er voll Wissensdurst hinaus in die Welt gezogen, acht und dreißig Jahre hatte er nun in der Fremde gelebt, die letzten zwölf in der babylonischen Gefangenschaft, wo er allerdings jede Freiheit der sonstigen Bürger genoß, nur die eine nicht, Babylon zu verlassen und also die Freiheit nicht, etwa nach seinem Vaterlande, nach seinem heimath-

---

[1]) Porphyr. vit. Pyth. ed. Nauck 12. *καὶ περὶ θεῶν πλέον τι ἔμαθεν*, nemlich in Egypten.

[2]) Porphyr. l. l. 6, *καὶ τὰ λοιπὰ τῶν περὶ τὸν βίον ἐπιτηδευμάτων* bezieht sich auf die Sitten des Opfers; die Enthaltung vom Fleischessen u. s. w. hatte er mindestens schon von Thales gelernt, siehe Jamblichus l. l. 3 init.

[3]) Jamblich. l. l. Cap. IV. §. 19 *εἰς Βαβυλῶνα ἀνήχθη, κᾀκεῖ τοῖς Μάγοις ἀσμένοις συνδιατρίψας καὶ ἐκπαιδευθεὶς τὰ παρ᾽ αὐτοῖς σεμνά, καὶ θεῶν θρησκείαν ἐντελεστάτην ἐκμαθών, ἀριθμῶν τε καὶ μουσικῆς καὶ τῶν ἄλλων μαθημάτων ἐπ᾽ ἄκρον ἐλθὼν παρ᾽ αὐτοῖς ἄλλα τε δώδεκα ἔτη συνδιατρίψας, εἰς Σάμον ὑπέστρεψε, περὶ ἕκτον που καὶ πεντηκοστὸν ἔτος ἤδη γεγονώς.* Die Musik zählte eben zu den mathematischen Wissenschaften. Vergleiche Kap. 32 u. 33.

lichen Samos zurückzukehren, das in seiner Seele wie ein schöner Traum aus alten Zeiten liegen mußte. Er zählte nun sechs und fünfzig Jahre, aber ein Ende seines Exils war nicht in Sicht.

12. Die Heimkehr.

Polykrates der ältere, der Vater des bekannten Polykrates, hatte das bis dahin aristokratisch beherrschte Samos zuerst seiner fürstlichen Gewalt unterworfen, und sein Sohn, obwohl der mittlere von drei Brüdern, hatte um 532 durch Mord und Verrath die Herrschaft an sich gebracht, einer der gehaßtesten und gefürchtetsten aber lange vom Glück begünstigten Tyrannen Griechenlands.[1]) Aber die Rache kam. Oröles, der persische Satrap von Lydien, hatte ihn tückischer Weise auf das Festland nach Magnesia gelockt, ließ ihn und seine Begleiter gefangen nehmen, und ihn selbst — an das Kreuz schlagen (522). Unter den Mitgefangenen befand sich auch sein Leibarzt Demokedes, von Kroton gebürtig, und wurde unter die Haussclaven des Oröles gesteckt, während die Samier freundlich entlassen wurden — um sich dadurch in Samos zu insinuiren! Oröles selbst aber, ein Intriguant gegen Darius, wurde später umgebracht, und sein Hausgesinde „in Lumpen und Ketten" nach Susa geschickt, der persischen Residenzstadt. So kam Demokedes in die Nähe des Hofes, und sein ärztlicher Ruf ließ ihn Karriere machen. Als nemlich Darius auf der Jagd sich den Fuß verrenkt, und seine egyptischen Aerzte ihn nicht heilen konnten, ließ er den Demokedes rufen; dieser verstand es ihn zu heilen, und — wurde sein Leibarzt. So steigen Menschen aus dem Staube zu dem Gipfel ihres Glückes empor und umgekehrt wird, was wir als Glück ansehen, oft unser Unglück.

---

[1]) Vergl. Kap. 1.

Demokedes nun trug ein tiefes Heimweh in seiner Brust, eine Sehnsucht nach seinen Inseln, seinem Meer, seinem Vaterlande, seiner Freiheit, denn er war ja doch trotz seines Hoflebens in der persischen Metropole ein halber Sclave. Nach einigen Jahren gelang ihm die Rückkehr. Nemlich Atossa, die Gemahlin des Darius, war von einem bösen Brustleiden durch ihn geheilt worden, und dadurch gelang es ihm, natürlich unter dem Versprechen der Rückkehr, an die Spitze einer Botschaft gestellt zu werden, welche Griechenland erforschen sollte, denn Darius führte bereits Annectionspläne im Schilde! In Sidon schifften sie sich ein, und in Tarent gelandet, wußte er die Gunst des dortigen Herrschers Aristophilidas zu erlangen und — entfloh in seine Heimath Kroton. Die führerlos gewordenen persischen Spione litten bald darauf an der tarentinischen Küste Schiffbruch und kamen in Sclaverei.

Wie wunderbar aber sind oft die Verkettungen menschlicher Schicksale! Es waren dies, wie Herodot sagt, „die ersten Perser, welche von Asien nach Griechenland kamen,“ [1]) aber es traf sich, daß ein gewisser Gillos, „ein tarentiner Flüchtling“ davon Kunde bekam und Ursache hatte, sich dem Darius gefällig zu erweisen. Er kaufte die Perser los, brachte sie dem Perserkönige zurück und — erlangte damit dessen — freilich erfolglose — Verwendung für seine Rückkehr. Was er für sich aber nicht erlangen konnte, wandte er — dem Pythagoras zu. Mithin mußte er so mit diesem befreundet geworden sein, daß er Darius um dessen Freilassung bat — und Darius gewährte sie.

So kehrte Pythagoras im Jahre 513 v. Chr. heim. Vor acht und dreißig Jahren hatte er Samos verlassen und seit dieser ganzen Zeit hatte er es nicht wieder gesehen. Vier Jahre hatte er in Griechenland und Phönizien

---

[1]) Herodot 3, 138.

verlebt, zwei und zwanzig in Egypten, die letzten zwölf als Staatsgefangener in Babylon: jetzt, durch seltsame Fügung, ist er frei — und die Heimath übt ihr Recht, das Vaterland hat ihn wieder!

Mit welchen Gefühlen mag solch ein Mann nach solcher Arbeit und solchen Schicksalen der unvergeßlichen Heimath genahet sein?! Es ist rührend zu sehen, wie ein gütiges Geschick ihm dabei große Freude bereitet: er findet seine Eltern beide noch am Leben!! Denn von seinem Vater wird ausdrücklich berichtet, daß er dem Sohne bei seiner Rückkehr zwei Sklaven geschenkt, den Aristäus und Zamolxis, von denen wir noch hören werden, und seiner Mutter wird noch später, als er in Kroton weilte, gedacht. Beide müssen also ein hohes Alter erreicht haben. Auch von seinen Lehrern fand er noch einige wieder. Thales freilich und Anaximander waren schon seit 30 Jahren todt, aber Pherekydes lebte noch in Delos. Freilich zählte er fünf und achtzig Jahre, und was das Schreckliche war, — er litt an der Phthiriasis, der Läusekrankheit, in Folge dessen alle Welt ihn mied. Pythagoras begab sich sofort nach Delos, übernahm die Pflege des Kranken und wich nicht von ihm bis zu seinem Tode. Wen adelt dieser Zug mehr, den Lehrer, der solchen Schüler erzog und in seine junge Seele die religiöse Richtung gelegt, oder den Schüler, der nach acht und dreißig Jahren heim in das Vaterland kehrend, keine höhere Pflicht kennt, als seinem verlassenen, unglücklichen großen Lehrer solch Opfer der dankbaren Liebe zu bringen?

Als Pherekydes vollendet hatte, begab sich Pythagoras wieder zurück nach Samos (512), denn noch lebte hier ein anderer seiner Lehrer, sein Jugendlehrer Hermodamas, der ihn gelehrt hatte sein Vaterland zu fliehen um seine Bestimmung zu erreichen. Jetzt gab Pythagoras „der Sehnsucht nach, mit Hermodamas zusammen zu bleiben.“ Welch ein neues schönes Bild vom Verhält-

niß des Lehrers und Schülers, die unzertrennliche Freunde geworden!

13. Reise durch Griechenland.

Nachdem die ersten Pflichten der Pietät erfüllt waren, was konnte dem Pythagoras mehr am Herzen liegen, als nunmehr sein eigenes Vaterland kennen zu lernen? Und ob er es als Jüngling gekannt, war es seit 38 Jahren nicht ein völlig anderes geworden? Er beschloß also (512) eine Rundreise zu machen, und natürlich galt sie vorzugsweise den Heiligthümern, den Tempelstätten und ihren Mysterien, den damaligen Pflanzstätten aller geistigen höhern Kultur.

Zuerst ward das altberühmte Kreta besucht. Hier, wo heute Kreuz und Halbmond sich noch immer in ihren gleich fanatischen und gleich unwissenden Anhängern auf Tod und Leben befehden, hier hatte die altegyptische Kultur ihre ersten Stätten auf griechischem Boden gegründet. Die Mysterien des idäischen Zeus galten als die ältesten und heiligsten in Griechenland. Der Priester Epimenides, der jüngere, weihete Pythagoras in dieselben ein. Mit schwarzer Gewandung angethan — zum Zeichen, daß der Dienst den unterweltlichen Göttern gelte — stieg er hinab in die düstern Hallen auf dreimal neun Tage — und lernte Alles mit Fleiß. Und was fand er? Vom Osiris, der in Egypten der Gott im Himmel (Sonnengott) auf Erden (Stifter des Weinbaues) und unter der Erde (Beherrscher des Todtenreiches) ist, hat man hier nur die letzte Bezeichnung festgehalten. Zeus in seiner sagengeschichtlichen Gestalt von der Geburt bis zum Tode, seine geheime Erziehung, um den Nachstellungen des Vaters Chronos und der Titanen zu entgehen, wird ihm enthüllt; zuletzt, nach dem Leichenopfer, wird ihm das Adyton, das Allerheiligste, das Grab des Zeus erschlossen, wie es noch lange nach Christus gezeigt worden,

und Pythagoras soll daran eine Inschrift gesetzt haben, welche anhob:

„Hier liegt todt der lebendige Gott, den Zeus man benennet,“[1])

wenn sie wirklich von Pythagoras herrührt, eine klassische Ironie über diese heilige Stätte!

Ein Filial von Kreta, jetzt aber die Mutter schon überstrahlend, war die Priesterstadt Delphi in der Landschaft Phocis. Hierher wandte sich Pythagoras nun über Sparta, Elis (um hier den olympischen Spielen beizuwohnen) Sicyon und Phlius. Seit dem Brande des alten Tempels war der neue schönere in der Vollendung begriffen. Zu seiner Erbauung hatte alle Welt beigetragen, auch Amasis der König von Egypten. Denn damals war der Glaube an die Götter und ihr Offenbaren und Eingreifen an und in die menschlichen Dinge noch Volk und Priestern, selbst einem Pythagoras, heilig und über die Kritik erhaben. Insbesondere standen die Priesterinnen, hier die Pythien, wie anderwärts die Sybillen, in Nichts hinter der Ehrwürdigkeit der Priester zurück und ihre Orakel waren noch reine Mischung von Divination und gesundem Menschenverstande. Das Tempelgebiet, mehrere Stunden im Umfang, in prachtvoller Landschaft, von reicher Aristokratie in der Art wie ein egyptisches Heliopolis bewohnt und regiert, war der Wallfahrtsort der Gläubigen der ganzen Welt, und der Einfluß Delphis war auf diese Weise ein sehr bedeutender.

Pythagoras kam und ließ sich weihen. Am Frontispice des Tempels stand hier das Bild Apollos mit Mutter und Schwester — Leto und Artemis — im Kreise der Musen, aber die Gegenseite zeigte den Dionysos mit den Thyiaden, zum Beweise, daß die Kultur hier zwischen den Göttern der Ober- und Unterwelt

---

[1]) *Ὧδε θανὼν κεῖται Ζᾶν, ὃν Δία κικλήσκουσιν.* Porphyr. vita Pyth. l. l. 17. Die Grotte war auf dem Idagebirge.

getheilt war. Zur Zeit der winterlichen Sonnenwende wurde auf den Höhen des Parnaß in finstern Nächten insbesondere der Dienst des Dionysos in tragischer Weise durch Aufzüge dieser rasenden, heulenden Weiber gefeiert, wobei sie einst, wie Plutarch erzählt, in Sturm und Schnee fast erfroren wären. Musik von Saiten- und Blasinstrumenten, Pfeifen und Pauken gab die nöthige Hülfe zur Erregung; Vermummung, Fackelglanz, Epheukränze und Thyrsusschwingen und Klageschrei waren die Mittel, durch die man den Tod des von seinen Feinden erlegten nun aber wieder zum Herrscher in der Unterwelt auferstandenen Gottes feierte! Dionysos ist Osiris — und seine Feier hier dieselbe wie in Egypten, bis herab auf die Hirschkalbfelle, in die man sich kleidete; griechische Münzen zeigen das Bild des Dionysos noch in seiner egyptischen Gestalt als Stier mit Menschenantlitz.

Das Wesentliche dieser Feier bestand in Folgendem:

1. Die Tödtung des Gottes, symbolisch dargestellt durch die Zerreißung des Opferstieres, dessen Stücke roh verzehrt wurden (*ὠμοφαγία*).

2. Das Suchen des Verschwundenen unter rasendem Klageschrei u. s. w.

3. Das Finden des Liknites, des Dionysoskindes, und die jauchzende Feier dieser seiner Auferstehung. Die Ausführung dieser dreiactigen Feier war Sache der Thyiaden und im Moment, wo sie das Kind finden, d. h. der Gott aufersteht, bringen die Priester geheime Opfer in geheimen unterirdischen Räumen des Tempels. In allen griechischen Staaten waren diese Dionysien wesentlich dieselben, wenn auch lokal in Form und Nebendingen variirend, wie sie denn auch durch ganz Egypten gingen: der Dienst höherer Gottheiten war hier ein lokaler, wenn man will ein mehr aristokratischer. Daß ein solcher Kult, volksthümlich geworden, zu den ärgsten Ausschweifungen führen mußte, ist klar, und wenn Euripides (Bacchan. v. 778) wenige Zeit später den

Athenern konnte zurufen lassen, das Unwesen der Bacchanten sei eine Schmach für Griechenland, so begreift sich, wie Pythagoras in Delphi Stoff genug zu seinen künftigen Reformen des Kultus vorfand. Themistoklea, die damalige Pythia, so erzählen die Späteren, soll ihn speziell unterrichtet haben, woraus wir wohl auf einen längeren Aufenthalt des Weisen hier schließen dürfen.

Von Delphi zog er die „heilige Straße" — so genannt weil sie nach Delphi führt — gen Norden, durch Thessalien, durch das berühmte Thal Tempe, das der Peneusfluß zwischen dem Ossa und Olymp bildet, nach Libethri, am Meere, dem Sitz der „thrazischen Mysterien," und ließ sich auch hier — wie Pythagoras's Sohn Telauges ausdrücklich meldet, in die von Orpheus gestifteten Mysterien des Dionysos aufnehmen. Strabo bezeugt, was auch andere Zeugen melden, daß diese Thrazischen, von Orpheus gestifteten Mysterien, in denen besonders die Musik gepflegt wurde, [1]) die Vorbilder der weit verbreiteten Kulte dieser Art gewesen, und Plutarch nennt sie „uralt" [2]) und charakterisirt sie so, daß die Theilnahme der Mutter Alexanders an ihnen durchaus nichts Auffallendes gehabt habe. Diese reinere Form des Dionysos-Kultus bildet den Inhalt der sogenannten Orphika, während es vor Pythagoras, einen geheimen Bund der Orphiker — von denen man geträumt — gar nicht gegeben hat. [3])

Die samothrazischen Kabirenkulte und Weihen waren dasselbe in anderer Gestalt. Dionysos heißt hier geradezu Hades, und wie alle diese Kulte hatten sie zugleich die Bedeutung der Sühne, der Reinigung und Entsündigung von begangenen Verbrechen und Fehlern. Ohne Zweifel besuchte Pythagoras auch diese Insel und lernte diese Kulte näher kennen, denn daß er sie kannte, ist aus-

[1]) Strabo, Geogr., 10, 3.
[2]) Plutarch, vita Alex. 2.
[3]) Roeth a. a. O. II. 380 ff.

drücklich bezeugt und Jamblichus fügt hinzu: „Nach allen Orakelplätzen schiffte Pythagoras, und auf dem Rückwege nach Hause ließ er sich angelegen sein, die bis dahin übergangenen noch aufzusuchen.“ [1])

Ein Mann wie Pythagoras, der so lange die Welt gesehen und durchforscht, wird für die Dinge seines Vaterlandes auf dieser Rundreise ein unbefangenes Auge mitgebracht haben. Wie sehr dies der Fall war, zeigt der bekannte Vorfall in Phlius, von wo er herstammte, und der ihm den Namen des „Vaters der Philosophie“ veranlaßte.

Als nämlich Leon, der Fürst von Phlius, ihn frug, „welche Kunst er denn eigentlich treibe“ d. h. was er sei, was sein Fach sei? habe Pythagoras gesagt: Eine besondere Kunst verstehe er nicht, er sei ein Liebhaber des Wissens — ein Philo-sophos. Auf Leons weitere Frage, was das eigentlich sei, habe er nun gesagt, so erzählt Cicero weiter [2]): Das menschliche Leben gleiche jener Messe, welche ganz Griechenland mit Festreigen und Spielen begehe. Denn wie hier die Einen Ehre und Ruhm der Kampfpreise suchen, Andere dem Gewinn durch Handel nachgehen, noch Andere und zwar die Besten, weder Ruhm noch Geld suchen, sondern kämen um zu sehen und zu verstehen was und wie Alles geschehe: so kommen die Menschen aus einer bessern, höhern Welt in dieses irdische Treiben, wie aus der Heimath auf eine Messe, und gingen Einige dem Ruhme, Andere dem Gelde nach, einige Wenige achteten alles Andere gering und durch-

[1]) Jamblichus l. l. 5, 25, nachdem er erzählt, daß Pythagoras in Delos das blutlose, d. h. durch blutige Opfer nicht befleckte Heiligthum des Apollo Genetor (!) besucht und darin geopfert habe (*τὸν ἀναίμακτον λεγόμενον καὶ τοῦ Γενέτορος Ἀπόλλωνος βῶμον*), sagt dann: *ὅθεν εἰς ἅπαντα τὰ μαντεῖα παρέβαλε, καὶ ἐν Κρήτῃ δὲ καὶ ἐν Σπάρτῃ τῶν νόμων ἕνεκα διέτριψε καὶ τούτων ἁπάντων ἀκροατήστε καὶ μαθητὴς γενόμενος, εἰς ὄικον ἐπανελθὼν ὥρμησεν ἐπὶ τῶν παραλελειμμένων ζήτησιν.*

[2]) Cicero, Tusc. ed. Fr. Aug. Wolf, 5, 3. coll. Jamblich. l. l. 12, 58.

forschten allein die Natur der Dinge, das seien die, welche die Weisheit liebten, die Philosophen oder Liebhaber des Wissens. Und wie es dort für das Nobelste (liberalissimum) gelte, dem Schauspiel beizuwohnen ohne selbst activ zu sein, so sei auch im Leben das Studium und die Erkenntniß der Dinge der Praxis weit vorzuziehen."

Auch Andere, z. B. Jamblichus, bezeugen, daß er den herrschenden Sprachgebrauch, der nur „Weise" kannte, geändert und sich einen Weisheitliebenden genannt habe. [1])

Man sieht hieraus, daß Pythagoras ein uninteressirter Forscher war, unbestochen durch Neigungen und Vortheile und Rücksichten; das Wissen war ihm werth um des Wissens willen, darum ward es ihm Gewissen, Religion, und darum war er ein unbefangener Beobachter. Nun aber hatte er das griechische Religionswesen in seinen Quellen so gründlich kennen gelernt, daß ihm der fortschreitende Verfall klar vor Augen liegen mußte.

So reifte in ihm der Plan der religiösen Reform. Denn nicht, wie man lange gemeint hat, aus originalen Quellen wuchs der griechische Volksgeist allmälig in Eins zusammen, sondern umgekehrt, aus dem einheitlichen egyptischen löste er sich in republikanische Mannichfaltigkeit auf; und nicht, wie man gemeint, schlummerte in Pythagoras's Plänen ein künftiger politischer Bund, sondern im Gegentheil, wie seine Phliuntische Rede schon zeigt, war es ihm darum zu thun, das Wissen um seiner selbst willen, ungetrübt von politischen, merkantilen und anderen ähnlichen Interessen, als den heiligen Lebensquell des Ewigen selbst zu lieben und ihn für die Welt zugänglich zu machen.

---

[1]) Jambl. de vita Pyth. 44. *καὶ γὰρ τοῦτο τὸ ὄνομα (φιλόσοφον) ἀντὶ τοῦ Σοφοῦ ἑαυτὸν ἐπωνόμασεν.*

14. Andere Zeiten.

Unsere Tage lehren uns, wie schnell sich die sozialen Zustände ändern, wenn die Elemente desselben einmal in Fluß gerathen; selbst die Siege der Reaktion sind nur Stauungen der großen fortschreitenden Zeitenwoge.

Wir haben schon im zweiten Kapitel darauf hingewiesen, daß das Zeitalter des Pythagoras ein solches reformatorisches Zeitalter im Großen war. Niemals, so viel wir wissen, weder vorher noch nachher, war die civilisirte Welt gleichzeitig in einer solchen geistigen und folgeweise materiellen Wandelung begriffen als damals, und Griechenland konnte sich dem Ergriffenwerden von dieser Bewegung nicht nur nicht entziehen, sondern die Geschichte gab ihm dabei eine so große Mission, daß die Wirkungen davon auf alle Zeiten fortdauern werden.

In einer solchen Zeit mußte eine Abwesenheit von mehr als dreißig Jahren dem Pythagoras das „Tempora mutantur“ — „die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen“ tief zum Bewußtsein bringen, zumal seine Rundreise ihm Gelegenheit gab, sich davon durch eigne Anschauung zu überzeugen. Als er noch Jüngling war, lebte die Blüthe Griechenlands an den Küsten Kleinasiens und auf den Inseln des griechischen Meeres. Der orthodoxe (egyptische) Götterglaube erfüllte Priester und Volk in naiver äußerlich nicht mehr gefesselter Weise und nahm darum die lokalen Farben an. Die Weisen schrieben nur erst in der gehobenen Form episch-poetischer Sinnsprüche, Pisistratos und Polykrates sammelten die ersten Bibliotheken und an die Stelle des Kleinadelthums trat allmälig die aufgeklärte fürstliche Tyrannis. Die Einfachheit der Lebensbedürfnisse war noch vorherrschend und ihr entsprach die Reinheit der herrschenden Sitten.

Mit dem Jahrhundert des Pythagoras fing das Alles sich rasch zu wandeln an. Unter jenem glücklichen Himmel fanden

alle Kräfte lohnende Arbeit und der Unternehmungsgeist erwuchs daher zu immer größeren Erfolgen. Die Kolonien überflügelten das Mutterland, die Blüthe Griechenlands wandte sich westlich, Großgriechenland war ihr Sitz geworden, die Küsten Italiens und Siziliens. Nicht eine einzige Stadt des eigentlichen Griechenlands konnte sich jetzt, wo Pythagoras heimgekehrt, mit Sybaris oder Kroton, mit Syrakus oder Agrigent messen, weder an Volkszahl, noch an Reichthum, noch an Geist. Während die jonischen Städte, selbst Samos, bereits halbe Satrapieen der persischen Herrscher geworden, wich der freiere Geist auf die griechische und italische Halbinsel. Aber seit dieser Wandelung begann auch der Zersetzungsprozeß des Alten rascher vor sich zu gehen, wie alle Reife da, wo sie culminirt, am schnellsten sich zu verändern scheint. Die religiösen Kulte fingen an zu entarten und erzeugten die Kritik, der sie später erlagen. Die einfache Lebensweise wich dem Luxus, dem glänzenden Gefolge des Reichthums, und mit ihm verfiel die Moral!

Kurz, — es waren verhältnißmäßig „andere Zeiten, andere Menschen" andere Zustände geworden: die weltliche Bildung war verallgemeinert und vorgeschritten, der Kern der guten alten einfachen Sitte und Kraft schien bereits Gefahr zu laufen, einem nationalen Schiffbruch entgegen zu gehen. Und wenn auch die Menge davon keine Ahnung hatte, die zu allen Zeiten den mächtigen Göttern des Augenblicks dient, dem Prometheus-Auge eines Pythagoras entging das nicht, und so wird es verständlich, wie er seine Reformarbeit anfaßte.

Den Werth des Wissens an sich — so sahen wir — hatte er vollkommen erkannt, darum ist er ein Priester der Wissenschaft in des Wortes edelster Bedeutung. Ihre befruchtende Kraft, ihre Alles überragende und überdauernde Macht, war ihm deutlich geworden, und auf diese Säule wollte er bauen.

Aber eben so deutlich war ihm, und durch sein reiches Leben bestätigt, daß nur das Wissen frommt, das, wie wir heute uns ausdrücken, zur Weisheit wird, d. h. zur persönlichen Religion. Nur dieses vermag individuell schöne, edle, langlebende und langwirkende Menschen und — Völker zu erziehen. Religion und Wissenschaft **in ihrer Einheit ist es**, worin das Heil der Zukunft aller Zeiten liegt.

Seine Rundreise zeigte ihm sein Vaterland reich und schön, voll herrlicher Elemente des Guten, aber der Zerfall des Alten schritt erschreckend vor, ohne eine heilsame Neugestaltung zu erzeugen. Für diese zu wirken, also im gesunden conservativen Sinne regenerirend der Zeit zu dienen und dazu die reichen Schätze seiner Erfahrung, seines Fleißes und seines Genius zu verwenden, das schwebte ihm nun als seines Lebens schöne Aufgabe vor.

15. Der Prophet im Vaterlande.

Als Polykrates gekreuzigt worden,[1]) war unter persischer Oberhoheit dessen jüngerer Bruder Syloson in der Herrschaft über Samos gefolgt (519) und jetzt (513) herrschte dessen Sohn Aeakes, der eben mit einer ganzen Reihe anderer griechischer Vasallenfürsten im Gefolge des Darius gegen die Skythen beschäftigt war.

Von seiner Vaterstadt aufgefordert, eröffnete Pythagoras nun hier seine Lehrthätigkeit. „Noch jetzt, sagt Porphyrius,[2]) wird hier ein Amphitheater gezeigt, das Hemicyklium des Pythagoras benannt, in welchem er seine Vorträge gehalten, und ebenso eine Grotte außerhalb der Stadt, in welcher er einen großen Theil seiner Zeit zurückgezogen und namentlich mit mathematischen

1) Vergl. Kap. 1 u. 12.

2) Porphyr. l. l. 9.

Studien beschäftigt, zugebracht haben sollte. Seine Lehrversuche hatten aber wenig oder gar keinen Erfolg; nicht ohne eigne Schuld. Denn es wird erzählt, er habe dabei den nemlichen Weg eingeschlagen, auf dem er selbst einst in Egypten in die Wissenschaft eingeführt worden war, und habe demgemäß mit der symbolischen Lehrart begonnen und so in einer der egyptischen Unterrichtsmethode ganz gleichen Weise fortgefahren: eine Weise, die den Samiern so wenig zugesagt und die Hörer so vollständig abgeschreckt habe, daß er sich bald auf einen einzigen Schüler in der Mathematik beschränkt gesehen, einen Namensverwandten: Pythagoras, den Sohn eines gewissen Eratokles. Aber auch diesen habe Pythagoras nur dadurch an seinen Unterricht fesseln können, daß er ihm, einem armen Menschen, anfangs für jeden erlernten Satz eine Geldbelohnung gab,[1]) bis endlich der junge Mann, durch die gemachten Fortschritte begeistert, auch ohne die Lockung des Geldes sein bleibender Anhänger wurde und ihn auch dann nicht verließ, als er von Samos schied, — der einzige Samier, der ihn nach Unteritalien begleitete!"

Es mag sein, daß Pythagoras eine leichtere Weise des Studiums hätte anwenden können, und daß er, durch diese Erfahrung gewitzigt, später einer anderen Methode gefolgt ist. Allein andererseits ist die Thatsache viel übler für die Samier. Denn welcher Methode man auch folge, alle Wissenschaft erfordert methodische, harte Arbeit; sie fordert, daß man durch sie den eigenen Geist schule und sich im Ueberwinden des Stoffes übe. Diese Arbeit ist hart, und erst lange nach der Aussaat erndtet man davon die reife süße Frucht. An solcher Arbeit an sich selbst, d. h. an der Erziehung zur Wissenschaft, hatte die damalige samische Jugend bereits allen Geschmack verloren. Eine schnelle, oberflächliche Bildung,

---

[1]) Vergl. Jamblich. l. l. 5, 22. Drei Obolen, etwa 2½ Sgr.

berechnet auf den besondern Beruf, in welchem sie künftig rasch reich werden, zu Macht und Ansehen gelangen könnten, das war ihr Dichten und Trachten, das war der verdorbene, luxuriöse, verweichlichte Zeitgeist geworden! Statt wie Pythagoras dem Cäsar und dem Vaterland zu entfliehen der Wissenschaft zu Liebe und für sie Alles zu erdulden, war die bereits entnervte Jugend nur bedacht, im Sonnenschein des persischen Cäsarenthums und seines samischen Satelliten dem Gewinn, dem Genuß zu huldigen; ein trauriger Beleg, wie tief das Vaterland mitten in seinem äußeren Glanz bereits gesunken war!

Gerade das Beispiel, welches des Eratokles Sohn gab, beweist, wie sehr die Schuld an der samischen Jugend, nicht an dem Meister lag.

Denn Pythagoras erfreute sich übrigens als angesehener und weiser Bürger eines beifälligen Urtheils. Die Herren waren klug genug des Mannes ausgezeichnetes Urtheil und Erfahrung direct und practisch ausbeuten zu wollen: sie zogen ihn zu allerlei Ehrenämtern in der bürgerlichen Verwaltung des Gemeinwesens heran und so mit in den Strudel und die Parteiungen des öffentlichen Lebens. Ein solches völliges Aufgehen in dem Trubel des Tags ohne irgend eine Wirksamkeit von nachhaltiger, tief-eingreifender Folge war aber der Natur des Pythagoras vollständig zuwider. Er wollte seine Tage und seine Kraft einem seelenlosen Treiben, unter welchem das Leben in der Tiefe allmälig erstirbt, nicht nutzlos opfern, wenn es sich auch in den Schein des Patriotismus hätte kleiden können. Seine Natur war dafür zu rein, seine Kraft zu edel, sein Streben zu ideal.

Für sein kleines Vaterland Samos war Pythagoras, sein größter Sohn, zu groß geworden. Samos war als Weltstadt gewachsen, als Heimstätte des Geistes war es gesunken. Pythagoras entschloß sich noch einmal es zu fliehen, bitter enttäuscht durch solche Erfahrungen!

In dieser Zeit scheint sein Vater gestorben zu sein, denn es wird erzählt: er nahm seine greise Mutter, seinen gleichnamigen einzigen Schüler, des Eratokles Sohn, und seine beiden Sclaven Aristäos und Zamolxis, den Thrazier,[1] zu sich und segelte weg von der Insel, die ihm keine Heimath mehr war und sein konnte.

„So schied Pythagoras von Samos, sagt Röth, nachdem er hier die herbste Demüthigung seines wechselvollen Lebens erlitten, die einem Weisen und Lehrer widerfahren konnte: die Nichtachtung seiner Landsleute. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!"

16. Großgriechenland.

Die einzige griechische Kolonie auf italischem Boden aus älterer Zeit scheint Kumä, am Golf von Neapel, gewesen zu sein, eine Pflanzstadt von Kyme in Aeolien. Sie entstand um 1050, eine Priestercolonie, deren „Kumanische Sybille" nachmals ja durch ihre Orakel berühmt und einflußreich genug geworden.

Alle anderen griechischen Pflanzstädte des unteren Italiens und Siziliens stammen aus späterer Zeit, aus einer Zeit, wo das bürgerliche freistrebende Element der Selbstbestimmung gegenüber dem priesterlichen und weltlichen Monarchismus schon vielmehr zum Ausdruck kam. Es waren gegründet von Achaja: Kroton um 735, Sybaris 720; von Lokris aus: Lokri 683; von Chalkis aus: Rhegium 668; von Sparta aus: Tarent 708; von Korinth aus: Syrakus um 735; von Jonien aus: Naxos um 735; von Phokis aus: Elea 535; von Megara aus: Selinus u. s. w. Metapont war 774, Leontini und Katana um 730, Gela 690 gegründet, und diese Kolonien führten wieder neue Kolonien, wie z. B. Gela 582 das nachmals so blühende Agrigent gründete.

---

[1]) Vergl. Kap. 12.

Diese griechischen Kolonien auf dem fruchtbarsten Boden angelegt, überreich an Korn, Oel, Wein und Heerden, und alle auf den Seehandel angewiesen, zu dem sie alle Bedingungen mitbrachten oder vorfanden, blüheten in fröhlichem Wetteifer rasch empor. Das Meer war ihre verbindende Straße und ihr Complex bildet daher den Begriff „Großgriechenland" als Einheit, obgleich er geographisch und politisch genommen nicht die Spur von Arrondirung eines Reiches zeigt. Das nördliche Meer stand bereits unter etruskischem Einfluß. Rom (754) und Karthago (878 gegründet) erwuchsen in jenen Zeiten erst als kleine Gemeinwesen, und ihr Dasein war für die Blüthe Großgriechenlands eher förderlich als störend.

Alle diese Kolonien bieten in ihrem geschichtlichen Leben das Bild des Kampfes zwischen Demokratie und Aristokratie, letztere von Haus aus in der Form der Kleinfürstenthümer. Zuletzt siegt überall die Demokratie — der letzte König von Rom und von Athen werden in gleichem Jahre (510) vertrieben; Hippias flieht zum Perserkönig Darius; Tarquinius zu Aristodemus, dem Tyrann von Kumä. Das monarchische Princip schuf zwischen ihnen eine gewisse Solidarität: aber wie die Kleinstaaterei, so überlebte sich auch das Klein-Königthum und Alles verfiel zuletzt der nivellirenden Macht.

Die allmälig erwachsenden Feinde waren für Großgriechenland folgende. Erstens die Eingebornen, welche die Bildung der Kolonisten annahmen und allmälig den „Fremden" feindlich gegenüber traten. Sodann die Kelten (Gallier), welche von Norden her eine kleine Völkerwanderung (554 u. ff.) über ein Jahrhundert lang hervorbrachten, die (389) endlich sogar zur Eroberung Roms führte. Ferner das seemächtige Karthago, das bereits in Sardinien und Korsika festsaß und nach Sizilien trachtete. Endlich die seeräuberischen Tyrrhener oder Etrusker

und zuletzt — die Römer, die schließlich den Erdkreis erobern, und in ihrem Eroberungsgange vorerst alles Feindliche zu rasiren suchen.

In dieser Weltlage artete der Bürgersinn dieser griechischen Kolonien in dem Maße ihres raschen Reichwerdens immer mehr aus. Wie im Mittelalter die Ritter, so machte hier Stadt gegen Stadt bei geringen Anlässen Fehde, denn fast jede Stadt war ja ein Staatchen. So wurden diese Griechen, mehr noch als die des Mutterlandes, engherzige wenn auch weltgewandte Egoisten. Ihre Geschichte läuft daher mit der des Mutterlandes trotz der Nähe fast parallel, statt sich innig zu verflechten, und mit ihnen ging auch ihre Literatur viel völliger unter als jene Athens und des Altlandes.

Man mag es beklagen, daß die Griechen niemals verstanden haben eine Volkseinheit staatlich herzustellen, aber sie haben statt dessen eine desto reichere individuelle Lebensfülle entwickelt, und wie die östlichen Griechen das persische, so brachen die westlichen das karthagische Joch, bis sie beide die durch ihren Geist befruchtete Welt den Römern überlassen mußten.

In dieser geschichtlichen Gesammtbewegung tritt nun auch das doppelte Centrum, welches Großgriechenland in den Zeiten des Pythagoras hatte, deutlich hervor: das italiotische und das sikeliotische.

So übereinstimmend nemlich die allgemeinen Kulturzustände dieser Kolonien waren, so bildeten doch Lage, Schicksale und Umstände zwei Centra heraus. Das Eine lag im Hintergrunde des tarentinischen Meerbusens, das andere an der ihm zugewandten Küste Siziliens.

Die Südküste Italiens bestand damals aus den drei Theilen: Japygien (die heutige terra d'Otranto) zu welchem noch Tarent gehörte, sodann Italien, der Küstenstrich von Tarent exclusive bis Rhegium exclusive (also die heutige Basilikata und der

größte Theil Kalabriens) und endlich Bruttium mit seiner Hauptstadt Rhegium, das Land an der Meerenge.

Dieser Städtekranz, der hier an der Küste sich bildete, hieß nun von der Hauptlandschaft bald im engeren bald im weiteren Sinne der italiotische, und die mächtigeren dieser Kolonien hatten ja das Binnenland bis zum tyrrhenischen Meere inne. Hier also lag Tarent, Metapont, Siris (Hereklea) Sybaris, Thurii, Kroton, Kaulonia, Lokri, Leukopetra, Rhegium und viele andere kleinere Orte: und als Perlen in diesem Kranze leuchteten Tarent, Sybaris und Kroton, alle drei an demselben Meerbusen gelegen. Sie bilden das Centrum der italiotischen Griechen, sie hatten noch mehr als ihre westlichen Nachbarn Berührung mit dem Mutterlande, und ihre Kämpfe drehen sich vorzugsweise um ihre nordischen Feinde, weniger um Karthago, und so bilden sie eine Richtung für sich.

Rhegium gegenüber stand damals Zankle (Messana) und nun an der Küste nach Süden eine ähnliche Städtereihe: Zankle, Tauromenium, Katana, Naxos, Megara, Syrakus und ebenso vom Vorgebirge Pachynus bis zum heute berühmt gewordenen Marsala eine Reihe Städte: Edessa, Kamerina, Akragas (Agrigentum), Selinus u. a. Unter diesen Städten waren seiner Zeit Agrigent und Syrakusä die bedeutendsten; Syrakus aber ließ in seiner Blüthezeit selbst alle griechischen Städte weit hinter sich und konnte sich eine Zeit lang den Weltstädten Theben und Babylon an die Seite stellen. Diese sikeliotischen Griechen standen dem Mutterlande noch ferner, desto näher, nur durch eine mäßige Meerenge getrennt, standen sie den Karthagern, die sie besiegten um vom stärkeren Dritten besiegt zu werden.

In diesem Gebietskreise wechselte aber, gerade wie im Mutterlande, die thatsächliche Hegemonie zwischen den einzelnen Staaten. Zuerst erblühete Sybaris von etwa 550—509 wo es zerstört wurde. Dann trug Kroton die Fackel 510—490, der

„erste Staat Großgriechenlands, ja Griechenlands überhaupt;“ dann tritt Syrakus und Agrigent an die Spitze (490—460) und endlich feiert Tarent seine Glanzperiode (400—356). Alle diese Staaten jener Zeiten und Kulturverhältnisse zeigen die politische Metamorphose aus Monarchie in Aristokratie, Demokratie, Gewaltherrschaft und Aufgehen in größeren Staaten. Im Jahr 272 waren die italiotischen Städte, im Jahr 210 Sizilien selbst, römische Provinzen.

17. Sybaris.

Es war im Jahr 510, als Pythagoras, bitter enttäuscht, seine Heimath Samos verließ und mit seinen vier getreuen Seelen[1]) die Anker lichtete — nach Großgriechenland. Dort, und zwar damals in Sybaris, schien der Stern Griechenlands neu aufzugehen, — Pythagoras landet in Sybaris — hier, hofft er, soll ihm der erwünschte Wirkungskreis erblühen!

In der Mitte zwischen Kroton und Tarent, von jedem etwa 15 Meilen entfernt lag Sybaris, an den Flüssen Sybaris und Kratis und breitete seine Häusermassen $2^1/_2$ Stunden weit aus, und sein Gebiet erstreckte sich von Krimisa im Süden bis an Fluß und Stadt Siris (Heraklea) im Norden und quer durch das Land bis an die nördliche Küste von Laos bis Pästum am Meerbusen von Salernum, ein Gebiet das von vier unterworfenen Völkerstämmen bewohnt war und nach Strabos Zeugniß 25 Städte umfaßte.[2]) In einer fruchtbaren Ebene von Bergen umkränzt, war diese Stadt damals die reichste und mächtigste in ganz Griechenland. Aber durch Handel und Gewerbfleiß opulent, war sie längst in die Fehler gefallen, die den übermäßigen und

---

[1]) Siehe Kap. 15.

[2]) Strabo, Geogr. 6.

ausgebreiteten Reichthum zu begleiten pflegen. Ihre Weisheit ging im Witz auf, ihre Kraft in Ueppigkeit, ihre Religion in Frivolität, ihre Gesittung in schwelgerischem Raffinement. In glänzendem Gewande ging die Stadt bereits sittlich unter! Da es ein Spiegel der ganzen Zeit ist, lassen wir zur Charakteristik folgen, was Röth, besonders dem Athenäus folgend, hierüber zusammenstellt.

„Die zahllosen Festlichkeiten, sagt er,[1]) mit ihren öffentlichen Gastereien machten eine wichtige Angelegenheit der reichern Bürger aus; die Abhaltung von Gastmälern und Schmausereien war eine Ehrensache, wie anderwärts die Choregien bei den öffentlichen Spielen, und durch glänzenden Aufwand erworbene Verdienste — erhielten hier die Belohnung goldener Kränze! Ja auch genievolle Köche, welche ihre Kunst durch neue Gerichte erweitert hatten, erhielten Kränze und Privilegien für die ausschließliche Verfertigung ihrer Erfindungen! Und damit die von den Strapazen des Tags Ermüdeten nicht zu frühe aus der Nachtruhe aufgestört würden, waren alle lärmenden Gewerbe außerhalb der Stadt verlegt (!), ja sogar die Hähne waren verbannt! Da die Morgen und Abende, wegen der plötzlich eintretenden kühlen Seewinde, für ungesund galten, so war das Frühaufstehen ohnedies nicht Sitte, und vornehme Leute konnten sich rühmen, daß sie seit langen Jahren die Sonne nicht hätten auf- und untergehen sehen. Der Luxus in Häusern und Landgütern mit Schattengängen und kühlen Grotten, in Gärten und Weinkellern war dem Allen gemäß, die Masse der Bedienung und Sclaven ungeheuer. Führte doch der Sybarite Smindyrides, als er zu Klisthenes, dem Herrscher von Sikyon, in seinem eigenen Fünfzigruderer auf die Brautschau ging, allein eine ganze Schaar von Sclaven, Köche, Jäger

---

[1]) Röth a. a. O. II. 414.

und Vogelsteller mit sich, ja selbst ihre raffinirte Liebhaberei an Zwergen und maltesischen Schooßhündchen wird erwähnt. Der Kleideraufwand war nicht geringer. Die Knaben bis zum Jünglingsalter trugen Purpurkleider und Goldgeschmeide in den Haarflechten, und kostbare feine milesische Gewänder trug man allgemein. Wie hoch aber die Luxus- und Kunst-Industrie um diese Zeit schon gestiegen war, beweist das kunstreich gewobene Gewand, das der Sybarite Alkisthenes einst, wie Aristoteles berichtet, in einer Panegyris beim Tempel der Hera auf dem nahen latinischen Vorgebirge, wohin alle Italioten zusammenströmten, in öffentlicher Ausstellung bewundern ließ. Es war ein Purpurgewand, 15 Ellen groß, in der Mitte mit einer Gruppe von sechs Göttern: Zeus, Hera, Themis, Athene, Apollon, Aphrodite, umgeben von einem Kranz orientalischer Thierarabesken, persischen und susischen; in den vier Ecken das Bildniß des Besitzers Alkisthenes und die Stadt Sybaris. Es hatte einen solchen Werth, daß es später, als es in die Gewalt des älteren Dionys fiel, von diesem an die Karthager um den fabelhaften Preis von 120 Talenten, d. h. von 165,000 Thaler verkauft wurde! Sogar der Kriegsdienst wurde ihnen eine Veranlassung zum Luxus und Schaugepränge. Die Reiter, bei den Griechen immer die reicheren Bürger, prangten in safranfarbigen Prachtgewändern, und die Pferde waren abgerichtet nach dem Klange der Musik künstliche Tanzweisen aufzuführen; sie hatten, wie wir sagen würden, ihre Pferde zum Karoussel-Reiten abgerichtet. Ja, sie waren so übermüthig und reich, daß sie versuchen konnten mit den olympischen Spielen in Wettkampf zu treten, indem sie **gleichzeitig mit jenen** beim Tempel der latinischen Hera glänzendere und mit reicheren Preisen ausgestattete auf eigene Kosten abhielten! Die durch einen solchen Luxus hervorgebrachte üppig weichliche, aber auch übermüthig witzige und

witzelnde Sinnesweise bezeugen viele überlieferte Anekdoten, wie z. B. jene Aeußerung eines Sybariten in Sparta über die spartanische Tapferkeit: „bei einer so erbärmlichen Lebensweise wundere er sich nicht, daß sie den Tod suchten," u. a. m.

Solche Züge — und Röth belegt jeden einzelnen mit den Stellen der Alten – lassen ahnen, wie diese Weltstadt im Uebrigen geartet sein mochte. Wir dürfen uns danach nicht wundern, daß die sybaritische Schwelgerei sprüchwörtlich geworden und daß solchem Leben der Tod schon in den Adern floß.

Und hier hoffte Pythagoras eine Stätte für sein Wirken zu finden?! In der Ferne mochte der Stern von Sybaris schön geleuchtet haben, aber in der Nähe glich es dem heutigen Rom, von dem man sagt, es sei am besten es nur aus der Ferne zu betrachten.

Pythagoras ganzes Wesen war aristokratischer Natur, und die junge Aristokratie wollte er für seine Ideale erziehen, aber wehe, — sie war im glänzenden Materialismus bereits entnervt, und der Partheigeist wüthete in diesen unheiligen Mauern.

Pythagoras kam, sah und — ging!

18. Kroton.

Neben Sybaris glänzte damals Kroton! Sein Stern war im Aufsteigen.

Die Mauern Krotons umfaßten zwar nur 12000 Schritt, d. h. eine deutsche Meile, aber die Tüchtigkeit seiner Bewohner ersetzte, was ihnen an Zahl abging. Die Stadt lag etwa 30 Stunden südlich von Sybaris, einige Stunden nördlich vom Vorgebirge Lakinium, welches einen berühmten Tempel der Hera trug, und von wo der tarentinische Meerbusen beginnt. Sein Gebiet reichte nördlich bis zur Stadt Krimisa, südlich bis Skylletium, griff wie das Sybaritische durch die Halbinsel durch, bis

zum tyrrhenischen Meere, wo sie die Städte Terina und Lampetia besaßen. Als achäische Kolonie war es Sybaris von Haus aus am geistverwandtesten und hatte sich, wie dieses, in einer zweihundertjährigen Geschichte Reichthum, Ruhm und Macht errungen, und war jetzt die entschiedene Nebenbuhlerin ihrer größeren Nachbarin. Allerdings war sybaritischer Sinn auch hier eingezogen, wie er ja von dieser tonangebenden Stadt sich über ganz Großgriechenland verbreitete. Allein man findet oft daß Nebenbuhler sich zwar in Gleichartigem zu überbieten suchen, aber auch in Dingen, worin sie sich nicht überbieten können oder mögen, gerade in Opposition treten. Mag es nun diesen oder den natürlichen Grund haben, daß es das Bessere und Ererbte war, genug, Kroton hatte noch einigen Sinn für altgriechische Tugenden bewahrt und fortentwickelt neben dem hereinbrechenden Sybaritismus.

„Die Stadt, sagt Strabo [1]) scheint sich früher nicht bloß auf die Künste des Krieges sondern auch auf die Kampfübungen gelegt zu haben, denn es waren einst bei den olympischen Spielen die sieben Sieger insgesammt Krotoniaten, woher natürlich das Sprüchwort gekommen zu sein scheint: „der letzte Krotoniat ist der erste der Griechen.“ Auch ein anderes Sprüchwort stammt daher: „gesunder als Kroton,“ weil — die Menge der Fechter die gesunde und stärkende Lage der Stadt beweise, und wirklich zählte sie die meisten der olympischen Sieger.“

Bei solchem Flor der Gymnastik konnte die schwelgerische Verweichlichung hier noch nicht so weit als in Sybaris gediehen sein. Daher war hier eine größere Empfänglichkeit für geistige Interessen und so blühete hier in jenen Tagen bereits eine berühmte medizinische Schule des Demokedes. Dieser war geborener Krotoniat, denn sein Vater Kalliphon, Priester des

---

[1]) Strabo, Geogr. 6.

Asklepios in Knidus, hatte sich bereits nach Kroton als Arzt übergesiedelt.

Wie Herodot[1]) ausführlich erzählt, war dieser Demokedes der strengen väterlichen Zucht entwichen und nach Aegina gegangen und hatte als Arzt und Chirurg dort alsbald sich einen solchen Ruf erworben, daß die Aegineten dem mittellos Angekommenen schon im zweiten Jahre einen Staatsgehalt von 1 Talent (1350 Thlr.) aussetzten, die Athener ihn im dritten Jahre mit 100 Minen (2200 Thlr.) anstellten, Polykrates ihn dann gegen einen Gehalt von 2 Talenten nach Samos berief, von wo er dann, wie wir bereits früher[2]) erzählten, Leibarzt des persischen Königs Darius geworden war, bis es ihm gelang in seine Heimath zu entkommen.

Sein Wirken in Kroton brachte die krotonischen Aerzte in solchen Ruf, daß sie als die ersten Griechenlands galten,[3]) nach ihnen die von Cyrene, wo sie, wie in Kos, Knidos, Rhodus und anderwärts als Priesterschüler an den Heiligthümern des Asklepios existirten. Viele Jünglinge, ja selbst ältere Aerzte kamen jetzt nach Kroton um Medizin zu studiren, z. B. Elothales von Kos; Epicharmos, Arzt und Dichter in Sizilien; Metrodoros, Arzt und Schriftsteller, und Andere. So bildete sich hier durch Demokedes eine medizinisch-philosophische Schule, und zwar die erste in Griechenland, welche eine freie insofern genannt werden kann, als sie nicht mehr durch priesterliche Bande an einen Tempel des Asklepios gefesselt war. Die Medizin beschränkte sich auf die aus der Erfahrung gewonnene Therapie und Chirurgie, erhielt aber durch Demokedes eine erste religionsphilosophische Grundlage. Da dieser

---

[1]) Herodot, III. 129 ff.

[2]) Kap. 12.

[3]) Herodot, 3, 131.

nemlich in Babylon den Zoroastrischen Ideenkreis kennen gelernt, legte er die Lehre von den beiden sich bekämpfenden Principien aller Dinge und die entsprechende Ethik seinem Lehrkreise zu Grunde, wie die in Fragmenten noch erhaltene Schrift „über die Natur" vom Krotoniaten Alkmäon, zeigt.

Hier also war wissenschaftlicher Sinn noch zu Hause und der Boden mußte, so durfte man nach alledem erwarten, ein empfänglicher sein. Sybaris war bereits der Tyrannei verfallen, der damalige Herrscher hieß Telys; Kroton bewahrte noch eine aristokratisch-republikanische Verfassung: der „Rath der Tausend" war die regierende Macht und auch ihr stand eine Demokratie als bewußte Partei gegenüber.

Hierher begab sich Pythagoras, und fand im Hause eines Arztes, Brontinos, eine gastliche Aufnahme.

19. Rede in der Turnhalle.

Einige Tage nach seiner Niederlassung in Kroton besuchte Pythagoras ein Gymnasium, d. h. eine Turnhalle, wo die Jugend eben zu gymnastischen Uebungen versammelt war, theils um diese in ihrem krotonischen Style kennen zu lernen, theils um die Jugend durch eine Ansprache für seine künftigen Lehrvorträge anzuregen. Dikäarch berichtet von ihm: „er trat in Kroton auf als ein Mann, der nicht nur durch seine großen Reisen ausgezeichnet war, sondern auch seiner eigenen Begabung nach vom Glücke trefflich ausgestattet; denn er hatte eine vornehme und hohe Gestalt, verbunden mit der größten Anmuth und Würde in Rede und Charakter und überhaupt im ganzen Benehmen." [1]) Die Macht seiner Persönlichkeit, insbesondere die Macht seiner Rede wird auch von vielen Andern, am besten aber von dem Erfolg seines Worts bezeugt. Sein Erscheinen und Auftreten in einer

[1]) Siehe Porphyr. vita Pyth. 18.

der Turnhallen Krotons, verschaffte ihm also bei seinem Rufe ein williges Ohr seitens der versammelten erwachsenen Jugend und so ward seine Ansprache zu einer langen eindruckreichen Rede.

Er begann damit,[1] „den Vorrang alles Frühern, Bejahrteren vor dem Späteren, Jüngeren, sowohl in der Natur als im Leben, im Weltall wie im Staat, bei Göttern wie bei Menschen" zu schildern und setzte dann das Anrecht des Alters auf die Pietät seitens der Jugend, insbesondere die Ehrfurcht erheischende elterliche Würde ins Licht und die Dankbarkeit, die wir den Eltern schulden sowohl als unsern Urhebern, — denn „welchen Dank würde ein Verstorbener dem wissen, der ihn wieder ans Leben brächte" — als auch der unausgesetzten Wohlthaten wegen, die sie uns erzeigten — sogar schon vor unserer Geburt, und so, daß auch unser späteres Lebensglück mittelbar ihr Werk ist, während wir doch (im Sinne jener strengen Begriffe von elterlicher, insbesondere väterlicher Gewalt, welche das gesammte Alterthum theilte) gar kein Recht gegen sie haben. Die Götter selbst gestehen den Eltern eine ihrer eigenen gleichkommende Verehrung zu, da die Eltern es sind, welche uns die Verehrung der Götter lehrten. Ja so groß ist die elterliche Würde, daß der höchste aller Götter, Zeus, schon von Homer das Ehrenprädikat eines Vaters der Götter und Menschen erhält, und so hoch der Werth der den Eltern gebührenden Verehrung, selbst in den Augen der höchsten Götter, daß Zeus und Hera jedes ein Kind, jener die Athene, diese den Hephästes, allein geboren hätten, um dadurch die kindliche, zwischen Vater und Mutter getheilte Verehrung, in sich, auf Eine Person vereinigt, zu empfangen. In dieser Pietät gegen das Alter möchten sie sich, da eine von den Unsterblichen selbst hingenommene Entscheidung zugestandener Maßen das höchste Gewicht habe, ihren Stadt-Gründer und -Heros, Herakles, zum

[1]) Jamblich. l. l. 8, 37. Röth II, 428.

Muster nehmen, der aus Gehorsam gegen einen nur wenig Aelteren seine berühmten zwölf Arbeiten unternommen, und seinem Vater zu Ehren als Siegesfeier ihrer Vollendung die Olympischen Spiele gestiftet habe."

Hierauf zu den Pflichten junger Leute in den weiteren Kreisen des geselligen Lebens übergehend, „hieß er sie, wie Dikäarch weiter berichtet, sich gegen Freunde so betragen, daß sie niemals Feinde, und gegen Feinde so betragen, daß sie baldigst Freunde würden, und in der Ehrerbietung gegen das Alter ihre Gesinnungen gegen ihre Väter, und in der Menschenliebe gegen die Uebrigen ihre Umgangsweise gegen ihre Geschwister an den Tag zu legen. Dann sprach er von der Sittsamkeit und Zucht und bemerkte, daß gerade das Jünglingsalter die ersten Proben des Charakters ablege, weil in diesem Alter die Begierden ihre Stärke erreichten, und daß zwar Sittsamkeit und Zucht die einzige Tugend sei, deren Aneignung allen Aeltern, dem Kind und dem Bejahrteren, der Jungfrau und den Frauen gleichmäßig zukomme, den Jünglingen aber — am allermeisten. Dabei sei sie die einzige, die zugleich das Wohl des Körpers wie das der Seele umfasse, da sie nicht bloß die Gesundheit bewahre, sondern auch den Sinn für alle edleren Bestrebungen. Das werde noch klarer durch die Betrachtung des gegentheiligen Fehlers, denn durch die Zügellosigkeit Einzelner hätten sich die vor Troja miteinander kämpfenden Griechen und Barbaren auf beiden Seiten alle ihre Unfälle zugezogen, die Griechen durch den Agamemnon, die Trojaner durch den Paris. Der Frevel des Paris, den Raub der Helena, habe das delphische Orakel mit zehnjähriger Strafe gerächt, mit der Belagerung und Eroberung Trojas; einen andern noch ruchloseren Frevel aber, den des Ajax, des Stammes- und Stadt-Heros der benachbarten Lokrer, die bei der Einnahme von Troja verübte Schändung der Kassandra im Heiligthume der Athene selbst, habe der pythische Gott sogar mit tausendjähriger Sühne belegt, denn die Lokrer

müßten noch fortwährend zwei Jungfrauen zum Tempeldienst der ilischen Athene entsenden."

Schließlich auf die allgemeine Pflicht der Geistesbildnng übergehend bemerkte er, „es sei ein Widerspruch, daß man die Einsicht bei Allem als das Wichtigste betrachte, und doch weder Zeit noch Mühe auf ihre Erlangung verwenden wolle. Während die Körperbildung den gewöhnlichen Freunden gleiche, die bald abtrünnig würden, so dauere die Geistesbildung, wie ein ächter Freund, bis zum Tode aus, ja sie verschaffe Manchem, noch über dem Tode hinaus unsterblichen Nachruhm." Zugleich wies er an geometrischen Forschungen und an Lehrsätzen nach, wie die geistige Bildung, die zum Gemeingut gewordene höhere Geistesbegabung der in jeder Gattung zu den Ersten gehörenden Männer sei; denn „was diese erdacht und erfunden, das gerade diene den Anderen als Mittel und Stoff zur Bildung. Und gerade sie sei ihrer Natur nach vorzugsweise mittheilbar; denn während andere Vorzüge: Stärke, Schönheit, Gesundheit, Männlichkeit gar nicht mitgetheilt werden könnten — andere, wie Reichthum und Herrschergewalt, nicht ohne eigenen Verlust, — so sei das Wissen das Einzige, das von einem Anderen empfangen werden könne, ohne daß der Geber deshalb im mindesten weniger besitze. Gleicherweise, jene Besitzthümer alle sich anzueignen, stehe nicht in der Macht eines Jeden; Bildung aber könnten sich alle nach freier Wahl erwerben. Geistesbildung gebe ein rechtmäßiges und anerkanntes Uebergewicht in allen öffentlichen Angelegenheiten; Geistesbildung begründe den Vorrang der Menschen vor Thieren, der Hellenen vor Fremden, der Freigebornen vor den Sklaven, der Denkenden und Weisheitliebenden (Philosophen) vor den Massen. So hoch stehe aber diese geistige Bildung über der körperlichen, daß während in der jüngstvergangenen Zeit ihre Eine Stadt, Kroton, zu Olympia sieben Sieger im Wettlauf auf einmal aufzustellen vermocht, ganz Griechenland zusammen nur sieben Weise aufzuweisen gehabt."

Diese Proben, so reich an vortrefflichen Motiven, so geschickt in Benutzung dessen, was dem Zweck der Rede dienen konnte, so edel in ihren Gedanken und gewiß so eindrucksvoll durch die ehrwürdige feine Persönlichkeit des Redners — sie lassen reichlich ahnen, welche Macht diese Rede auf die krotonische Jugend üben mußte. Sie wirkte in der That wie ein Zauberschlag. Aus Hörern wurden die Versammelten Apostel des Samiers. Die Wirkung war so gewaltig, daß die Obrigkeit, der „Rath der Tausend" sich veranlaßt fühlte, ihn in ihre Versammlung einzuladen, belobten ihn wegen seiner Rede an ihre Söhne, und ersuchten ihn, was er sonst etwa zum Besten der Stadt zu sagen habe, ihnen, den Vorstehern derselben mitzutheilen!

Welch' ein Unterschied zwischen Samos-Sybaris — und Kroton!

20. Die Rede im Rath der Tausend.

Im Hause seines Gastfreundes, des Arztes Brontinos, hatte Pythagoras Gelegenheit, schnell über alle lokalen Zustände informirt zu werden. Das Publikum selbst beeilte sich ihm seine Krankheiten zu klagen, wie denn z. B. eine Frauendeputation an Deinono, die Gemahlin des Brontinos, mit der Bitte kam, dahin zu wirken, Pythagoras möge „gegen das Unwesen der Nebenfrauen und der ungesetzlichen außerehelichen Verbindungen" hinwirken. Pythagoras ergriff natürlich die gebotene feierliche Gelegenheit mit Nachdruck.

Er ging nach Jamblichus, der uns auch diese Rede im Auszug aufbewahrt hat,[1]) auch hier vom religiösen Standpunkt aus. „Er empfahl den versammelten Vätern einen Tempel der Musen zu gründen, damit diese die im Gemeinwesen vorhandene

---

[1]) Jambl. de vita Pythag. 45 seqq.

Eintracht in ihren Schutz nähmen und erhielten; denn von diesen Gottheiten, die mit einem gemeinsamen Namen angerufen sich vorzugsweise gemeinschaftlicher Ehren erfreuten und einen und denselben Reigen gemeinsam schlängen, komme Uebereinstimmung, Harmonie, Gleichmaaß und überhaupt Alles, was die Eintracht der Gemüther hervorbringe; und zwar zeige sich ihre Macht nicht bloß in den edelsten Künsten und Wissenschaften, sondern auch in der Uebereinstimmung und Harmonie der Dinge.[1]) Sodann sollten sie beherzigen, daß sie die Vaterstadt als ein von der Masse der Bürger ihnen anvertrautes gemeinschaftliches Unterpfand besäßen und daß sie dieselbe als Solche verwalten müßten, welche dieses anvertraute Gut auch auf ihre Nachkommen vererben wollten. Das werde mit Sicherheit aber nur dann der Fall sein, wenn sie sich gegen alle Bürger gleich erzeigten und auf nichts mehr ihr Augenmerk richteten, als auf das Recht. Im Gefühl, daß Gerechtigkeit aller Orten nothwendig sei, verehrten die Menschen als Beisitzerin des Zeus, des höchsten Gottes in der überirdischen Welt, die Themis, die Weltordnung, als Beisitzerin des Pluto, des Todtengottes in der Unterwelt, die Dike, die vergeltende Gerechtigkeit, und als Beherrscherin der Staaten und des Lebens das Gesetz, damit derjenige, welcher ungerecht verwalte worüber er gesetzt sei, erscheine als Einer, der sich gegen die ganze Weltordnung vergehe.[2]) Den Beisitzern der Rathsversammlungen zieme es daher, nicht bloß keinen Namen der Götter beim Eide zu mißbrauchen, sondern auch ihre Rede so einzurichten, daß sie auch ohne Eide Treue und Glauben wirkten."[3])

Zum Familienthum übergehend, „hieß er sie ihr Hausregiment also führen, daß man den Grund der Zuneigung und

---

[1]) *περὶ τὴν συμφωνίαν καὶ ἁρμονίαν τῶν ὄντων* l. l.

[2]) *πάντα τὸν κόσμον συναδικῶν!* l. l.

[3]) *ὥστε καὶ χωρὶς ὅρκων εἶναι πιστούς* l. l.

Vorliebe für ihre Familie auf diese zurückführen könne; ihre Kinder als voll= und ebenbürtig zu behandeln, und als Solche, die unter allen lebenden Wesen allein das Gefühl dieses Begriffes besäßen; im Umgange mit ihren Frauen, den Genossinnen ihres Lebens, immer zu beherzigen, daß andere Verträge durch schriftliche Urkunden und Steintafeln, der Vertrag mit der Gattin aber, durch die Kinder befestigt werde; sie sollten sich bestreben geliebt zu werden, nicht sowohl durch das Naturgefühl, das nicht ihr Verdienst sei, sondern aus eigener Wahl, denn darin zeige sich die freie Edelthat. Mit Eifer sollten sie darauf halten, nur mit ihren gesetzmäßigen Frauen des ehelichen Umgangs zu pflegen, damit nicht auch diese durch die Vernachlässigung und Pflichtvergessenheit ihrer Männer sich verleitet fänden, die Nachkommenschaft durch Bastarde zu verfälschen. Denn sie möchten bedenken, daß die Frauen auf ihren Schutz angewiesen seien, sie hätten dieselben ja vom Heiligthum des elterlichen Heerdes vor dem Angesicht der Göttin unter Opferspenden wie Schutzflehende zu ihrem eigenen Heerde eingeführt; sie sollten durch Ordnung und Ehrbarkeit sowohl den Genossen des Hauses, das die Frau jetzt bewohne, als auch den Bürgern der Stadt ein Beispiel und Vorbild geben; sie sollten bedenken, daß Keiner sich irgendwie vergehen dürfe, damit nicht bei bloßer Furcht vor der Strafe der Gesetze das Unrecht dennoch im Verborgenen geschehe, sondern damit man aus wahrer Ehrerbietung vor der Tugend nach der Gerechtigkeit mit allem Eifer trachte. Er beschwor sie rasch zur That zu schreiten, denn bei allem Handeln sei das höchste Gut das Ergreifen des Augenblicks! Er erklärte, es sei der verabscheuenswertheste und größte Frevel, Zwietracht in die Familien zu säen und Kinder und Eltern von einander zu entfremden; sie möchten sich also rathen lassen und bedenken, daß derjenige der Trefflichste sei, der von sich selbst vermöge sein Bestes vorzusehen, der Zweite aber, wer aus den Unfällen Anderer das

ihm Zuträgliche einsehen lerne, und der Beklagenswertheste, welcher abwarte, daß er durch eigene üble Erfahrungen über sein Bestes belehrt werde. Er hoffe, in einem Ehrenkampfe begriffen, seinen Zweck nicht zu verfehlen, wenn er es den Siegern im Wettlaufe nachthue, die ja auch nicht darauf ausgingen, denen, die sie bekämpfen, wehe zu thun, sondern nur darnach strebten, den Sieg zu erringen; ebenso wolle auch Er ihnen, den Verwaltern des Staats, sich nur verbindlich erweisen und nicht Widerspruch erregend verletzen, sondern willigen Hörern nützen. So ermahne er einen jeden an wahrer Ehre und gutem Rufe Festhaltenden, selbst so zu sein, wie er Andern erscheinen möchte. Ehre sei hehrer und heiliger als die Politik, denn diese geht allein die Menschen, jene vielmehr die Götter an. Denn, sagte er zu Allen sich wendend, als Herakles auf seinem Zuge durch Italien bei einem nächtlichen Ueberfall seitens des Latinos den ihn zu Hülfe eilenden Kroton aus Irrthum erschlagen hatte, weil er ihn in der Dunkelheit der Nacht für einen Feind gehalten, so habe er sich erboten um das Grabmal des Kroton eine gleichnamige Stadt zu bauen, damit auch Er an der Unsterblichkeit Theil habe. Als dankbare Anerkennung dieses dem Gedächtniß ihres Ahnen bewiesenen Wohlwollens sollten sie sich daher auch bestreben dieses Gedächtniß durch ein untadeliges Regiment unbefleckt zu erhalten."

Wie schade, daß wir nur diese kurze Analyse, und nicht den vollen Wortlaut dieser herrlichen Rede besitzen! Welche Kühnheit eines Propheten gegenüber den versammelten Staatsmännern! Wie schneidet fast jeder Gedanke tief ins Fleisch der Vorurtheile jener Zeit! Wie faßt er die Rathsherren an ihren empfindlichsten Schwächen, die sie als solche unter dem Schutz des Zeitgeistes gar nicht gefühlt haben mochten, nun aber, von der majestätischen Konsequenz sittlicher Wahrheit berührt, auf das heftigste schmerzen mußten! Und diese schneidenden Wahrheiten, wie waren sie doch so tiefreligiös motivirt, so schön mit dem, was sonst irgend als

heilig anerkannt war, verwoben, daß sie in trotzalledem bescheidener, versöhnender Form auftraten und mit dem Appell an den Schutzgott der Stadt schlossen!

Die Rede war eine kühne That, ein ungeheures Wagniß, aber ein göttlicher Sieg, und der Erfolg war ein ungeheurer.

Von der Stunde an war Pythagoras, ohne amtliche Stellung, der geistige Herr, der personifizirte gute Genius der Stadt. Der Rath der Tausend hob das Gesetz, welches Nebenweiber gestattete, auf, begann eine sittliche Reform im Geiste dieses Priesters und beschloß, als Denkmal derselben, den Musen einen Tempel zu erbauen! Pythagoras aber ward von ihnen eingeladen, auch eine Ansprache an die Knaben im Tempel des pythischen Apollo, und eine andere an die Frauen im Tempel der Hera zu halten!

Der Geist siegte im Sturmschritt! Selbst die verletzten gemeinen Interessen des Pöbels, welcher vom bisherigen Unwesen der Nebenfrauen Vortheil und Einfluß zog, schwieg für den Augenblick, aber er grollte — denn lange nachher, als er die Aristokratie stürzte, ihre Güter konfiszirte und die Alten ins Exil schickte, da sandte er ihnen auch die Kinder ins Elend nach und rief höhnend: „das sei ja der höchste Frevel, wenn man Eltern und Kinder von einander trenne!" Doch das war später![1])

Pythagoras war, eben noch der Verachtete in Samos, jetzt der Angebetete in Kroton. Denn, sagt Jamblichus, durch diese Reden sei bewirkt, daß man ihn nicht mehr mit seinem Namen, sondern nur „den Göttlichen" genannt.[2])

Er selbst aber blieb, wie jeder Weise, immer derselbe.

---

[1]) Vergl Kap. 40.

[2]) Jambl. 53 extr. ἀλλὰ πάντας θεῖον αὐτὸν καλεῖν.

21. Rede im Apollotempel.

Der „Rath der Tausend," das in Kroton regierende Synedrium, war nicht eine Aristokratie, wie unsere heutigen „Herrenhäuser," welche Alles allein „von oben" durch Dekrete und Gewalt am besten meinen lenken zu können, sie repräsentirten wirklich noch in einem gewissen Grade das, was der Name Aristokratie sagt, die Herrschaft der Besten. Sie gingen daher nicht nur, wie wir gesehen auf Pythagoras's Geist willig und begeistert ein, sondern sie bemüheten sich auch, auf dem Wege der Ueberzeugung, der öffentlichen Belehrung, die Beistimmung der Bevölkerung zu gewinnen, eine geistige Volkswiedergeburt anzubahnen. Daher hatten sie Pythagoras veranlaßt, an die Knaben einen Vortrag über die Reform zu halten, denn — wer die Jugend hat, — der hat die Zukunft.

Pythagoras, der, wie wir sehen werden, sich künftig ganz der Jugendbildung widmete, konnte von der Wichtigkeit dieses Punktes nur tief überzeugt sein und folgte der Einladung der Staatsgewalt gern.

Im Tempel des pythischen oder delphischen Apollo, des Musageten, war die rechte Stelle für solche Feierstunde, und obwohl den Geschichtsschreibern wichtiger erscheinen mußte, was in den Staatsangelegenheiten vorging, als was Jemand zu Schulknaben sagt, — so hat doch Jamblichus es für werth gefunden, auch diese Rede durch einen kurzen Auszug, der uns erhalten ist, zu skizziren. [1])

Es mag ein hübsches Chor von Knaben gewesen sein, die hier aus allen Schulen der großen Stadt neugierig zusammengeströmt waren, um den plötzlich aufgetauchten fremden Wunder-

[1]) Jamblichus de vita Pythag. 51.

mann zu hören, von dem sie gewiß das Seltsamste erwarteten. Pythagoras redete aber ganz einfach und nüchtern mit väterlichem Ernst und Wohlwollen zu ihnen. „Sie sollten nicht schimpfen, noch Schimpfwort mit Schimpfwort vergelten, sollten rechten Fleiß auf das Lernen verwenden, und vorerst sich des Hörens befleißigen, damit sie dereinst sich zum Reden befähigten. Aus einem wackern gesitteten Knaben, könne man erwarten, werde einst ein braver, tüchtiger Mann werden, aus dem Gegentheil sei das schwer, und von einem geradezu schlechten Anfange an zu einem gesegneten guten Ende zu gelangen, sei ganz unmöglich. Je besser sie wären, desto mehr sei die Gunst der Götter mit ihnen. Deshalb nehme man ja zu Bittgängen und Prozessionen z. B. in der Dürre um Regen zu erflehen, immer Kinder, weil die Gottheit sie gern erhöre. Kinder, weil als unschuldig betrachtet, hätten freien Zutritt zu den Tempeln. Die menschenfreundlichsten Götter, Apollo und Eros, würden daher auch als Knaben abgebildet, ja zu Ehren von Kindern seien selbst Kampfspiele, wie die pythischen, nemeischen und isthmischen gestiftet! Die Knaben von Kroton stünden aber noch unter der besonderen Vorsorge des Apollo — in dessen Tempel sie versammelt seien. Denn als die erste Kolonie nach Kroton geführt worden, habe der Gott dem Koloniefügrer Kinder und Nachkommen verheißen, wenn er die Kolonie eben hierher nach Italien führe. Dies sollten sie beherzigen, Apollo selbst habe sich ihrer Geburt angenommen, und die übrigen Götter insgesammt sorgten für ihr jetziges Alter: sie sollten sich also ihrer Liebe auch würdig erweisen. Um aber glücklich in ein hohes Alter zu gelangen sei der beste Weg, denen, die vor ihnen dahin gekommen, gleich von Anfang an nachzufolgen, ihnen zu gehorchen, ihnen sich in nichts widerspenstig zu zeigen; dann würden sie später mit Recht verlangen können, daß die Jüngeren auch ihnen wieder gehorchten.“

Diese kurzen Proben zeigen hinlänglich den Charakter der Rede, mit welcher Pythagoras weit ausführlicher sich an die Knaben in der allein zu diesem Zweck veranstalteten Feier gewendet haben wird. Uns aber interessirt es zu sehen, wie der Mann, welcher der Erste seines Zeitalters war, kindlich zu Kindern zu reden versteht. Was Alle, wenn sie nur wollen, leisten können, das macht er, nemlich die gute Sitte, zur Grundlage von allem Andern, zur Bedingung der Gunst von Göttern und Menschen und ihrer eigenen gedeihlichen Entwickelung. Was ihnen allen geläufig, der Götterglaube, daraus nimmt er liebliche Bilder und Motive her. Wie gültig für alle Zeiten ist die einfache Anweisung, ein glückliches Greisenalter zu erreichen! Wie anspornend mußten die Beispiele der Fürsorge für die Kinderwelt aus der vaterländischen Geschichte wirken! Erinnern wir uns dabei, wie Dikäarch seine Persönlichkeit, seine Rednergabe schildert, und wie ihm die Ehrfurcht gebietende Haltung der sechzigjährigen edlen Gestalt und sein an Vergötterung streifender Ruf zur Seite stand, so begreifen wir, daß die empfängliche Knabenwelt nicht nur seines Lobes voll gewesen sein wird, sondern daß dieser Tag ihren jungen Herzen ein unvergeßlicher und segenreicher gewesen sein muß, dessen mancher noch mit Freuden gedacht haben wird, als nach wieder einem Menschenalter ganz Griechenland den Samen aufsprossen sah, den dieser Mann in den Boden des Volkes zu säen verstand.

22. Rede im Heratempel.

Der Tempel der Hera, der mütterlichen Himmelskönigin, war es natürlich, wo die vom „Rath der Tausend“ gewünschte Ansprache des Pythagoras an die Frauen stattfand. Die von Jamblichus überlieferten lückenhaften Fragmente lassen nach Röths

Wiederherstellung [1]) noch immer folgenden Gedankengang deutlich erkennen.

„Der weise Erfinder der Sprache, hob Pythagoras spannend an, — sei er nun ein Gott, oder ein Dämon, oder ein Mensch, habe in Betracht der dem weiblichen Geschlechte vorzugsweise eigenen gottesfürchtigen Gesinnungen und gleichsam zum Zeichen einer näheren Verbindung und Verwandtschaft, dem weiblichen Geschlechte in den verschiedenen Altersstufen und den Göttinnen einerlei ehrende Beinamen ertheilt. So heiße die Unvermählte: Jungfrau, Kora; die Verheirathete: Frau, Nymphe; die welche Kinder haben: Mutter, und die welche Enkel haben nach dorischer Weise: Maja. Aus demselben Grunde seien es auch Frauen, welche in Delphi und Dodona die Orakel ertheilten. Wie sie nun wünschen würden, wenn ein Anderer für sie eine Fürbitte oder ein Gelübde thun wollte, daß dieser brav und gut wäre, weil die Götter sich solchen günstig erwiesen: so müßten auch sie selbst sich der Tugend auf das Höchste befleißigen, damit die Götter ihnen ein geneigtes Ohr liehen. Daher brächten sie auch, am besten selbst, und ohne Dienerschaft, gleichsam als Zeichen ihres guten Willens Erzeugnisse ihrer eigenen Hände wie Brode, Honigkuchen, Waben, Weihrauch dar, aber mit Mord und Tod ehre man die Gottheit nicht! [2]) Auch sollten sie nicht Viel auf einmal opfern, als ob sie nie zum Altar wiederkehren wollten. Und indem er nun weiter durchging, was zu einer gottesfürchtigen Gesinnung gehört, forderte er sie auch zur Einfachheit und Sparsamkeit in der Kleidung auf, ermahnte sie, sich eines guten Leumunds zu befleißigen, von Anderen nur Gutes zu reden, und darauf zu sehen, daß auch die Anderen nur Gutes von ihnen reden könnten; verkehrten sie doch ohnehin unterein-

---

[1]) Röth a. a. O. II. 445 u. N. 622. Jambl. l. l. Kap. 9.

[2]) Jambl. l. l. 54: *φόνῳ δὲ καὶ θανάτῳ τῷ δαίμονι μὴ τιμᾶν!*

ander mit so viel Gefälligkeiten und Treuglauben, liehen ohne Zeugen einander Kleider und Schmuck, ohne daß daraus je Streitigkeiten und Rechtshändel entstünden, sodaß die alten Sagendichter von drei Frauen, den Töchtern des Phorkys, den friedlichen gemeinschaftlichen Besitz und Gebrauch nur Eines Auges hätten erzählen können: eine Sache, die von drei Männern berichtet, geradezu unglaublich gewesen wäre! Bezüglich des Umgangs mit den Männern sei es natürlich, und selbst die Väter sähen dies dem weiblichen Gefühle nach, daß sie für ihre Männer eine größere Liebe hegten, als selbst für Vater und Mutter. So sollten sie denn diese Liebe auch in einem gefälligen und sanften Betragen gegen ihre Männer zeigen, ihnen nie Widerpart halten, sondern sich stets gerade dann als Siegerinnen betrachten, wenn sie ihnen nachgäben." „Noch habe er, fährt Jamblichus fort, den berühmt gewordenen Ausspruch an die Versammlung gethan, daß aus den Armen ihres Mannes die Frau an selbem Tage rein vor die Altäre treten könne, aus den Armen eines Fremden nie! Dann soll er ihnen das Beispiel eines im Alterthum hier in der Nähe von Kroton durch seine eheliche Liebe berühmt gewordenen Mannes erzählt haben, des Odysseus nemlich, der aus den Händen der Kalypso die Unsterblichkeit verschmähet habe, um der Penelope treu zu bleiben! Einen gleichen Ruhm gegen ihre Männer möchten auch sie erwerben."

Diese Züge aus seinem Vortrag zeigen wieder den ebenso feinen als entschiedenen Mann. Er weiß zunächst die Gunst dieses Hörerkreises sich zu erwecken, um desto erfolgreicher ihm die Wahrheit sagen zu dürfen, die ihn anging. Bald redet er zu den Frauen in ernstem Prophetenton, bald in der feinsten Ironie des Weltmannes. Rücksichtslos geht er gegen die ärgsten Vorurtheile vor, z. B. gegen die Prunksucht in Kleiderpracht und Opferfülle, aber so tactvoll, daß, so scheint es, Niemand ihm zürnen konnte. Immer behielt er seine reformatorischen Zwecke im Auge und

pflanzte bessere Ueberzeugungen so zu sagen im Fluge, z. B. bezüglich des blutigen Opferdienstes, — und für seine Tendenzen wußte er immer aus der bekannten und anerkannten Geschichte seine Vorbilder herzunehmen, wie hier das Beispiel des Odysseus. Kurz, auch diese Rede zeigt den großen Mann, den strengen und doch so liebenswürdigen Reformator und gewandtesten Redner.

Wie sehr er die Versammlung der krotonischen Frauen im Heratempel für sich gewonnen hatte, geht schon aus dem hervor, was der alte Berichterstatter ausdrücklich hinzufügt: „es werde überliefert, Pythagoras habe bei den Frauen eine solche Sinnesänderung hervorgerufen, daß — da keine mehr gewagt habe, die kostbareren unter ihren Kleidern zu tragen, sie dieselben alle an den Tempel der Hera geschenkt hätten, viele Tausende an der Zahl, und daß sein Ruhm in der Stadt, und durch diese in ganz Italien gewaltig gestiegen sei.“ [1])

So bildete sich für ihn leicht und schnell der Wirkungskreis, wie er ihn wünschte: einmal ein tief ernstes wissenschaftliches Streben in und mit der Jugend, die dafür empfänglich genug war, dann ein in das Leben überführendes Wirken durch das Wort für Alle. Den ersten Zweck suchte er nun dadurch zu erreichen, daß er täglich einen Kreis engerer Schüler („Mathematikoi,“ Lernende) zu wissenschaftlichem Zweck um sich sammelte, Abends aber Vorträge religiössittlicher, allgemeinerer Art für ein gemischtes Publikum („Akusmatikoi,“ Hörende) hielt, die sich zahlreich um ihn aus Stadt und Land sammelten — es wird von 600 berichtet. —

Also, die Thür zu einem großen und schönen Beruf war aufgethan, und wenn es wahr, daß aller Anfang schwer ist, so müssen wir diese Thaten edler Siege vielmehr als den Schluß eines so langen und schweren Ringens auffassen, nach welchem

[1]) Jambl. l. l. 57 extrem.

der sechzigjährige Kämpfer sich jetzt endlich unwillkürlich mit Lorbeer gekrönt sah.

23. Die Katastrophe von Sybaris.

Der geistige, reformatorische Aufschwung Krotons konnte die zwischen ihm und Sybaris herrschende Eifersucht [1]) nur steigern, da letzteres das übrigens mächtigere, anerkanntere und glanzvollere war.

Die Zustände in Sybaris kulminirten bereits. Bei den öffentlichen Spielen am Tempel der Hera Lakinia war es über einen Kitharöden zu einem Streit gekommen, und der Veranlasser flüchtete zum Altar der Göttin, seine Verfolger aber, das Asylrecht mißachtend, tödteten ihn im Heiligthume. Bei der Heiligkeit des Asylrechts war dies ein Zeichen großen sittlichen Verfalls, und Sybaris kam dadurch in sprüchwörtlichen Verruf, denn selbst als Sybaris einen Gesandten nach Delphi schickte, den Frevel durch Opfer zu sühnen, wies die Pythia den Abgeordneten unverrichteter Sache zurück.

„Weiche vom Dreifuß zurück! Noch trieft von den blutigen Händen
„Mord Dir, welcher Dich bannt von meiner steinernen Schwelle.
„Fort, Dir sprech' ich nicht Recht! den Diener der Musen erschlugst Du
„Vor der Hera Altar, der Götter Vergeltung nicht achtend.
„Aber unabwendbar und unausbleiblich erreichet
„Rächende Strafe die Frevler und wären sie Söhne des Zeus selbst.
„Ja, auf ihre Häupter und auf die Häupter der Kinder
„Fällt sie, und Leid auf Leid wird ihre Wohnungen treffen."

So sprach das Orakel, [2]) und das „und wären sie Söhne des Zeus selbst," zeugt dafür, daß wir hier eine jener Fehden vor uns haben, die zwischen Aristokratie und Demokratie bei den gesunkenen Sitten immer stetiger wurden.

---

[1]) Siehe Kap. 17 u. 18.

[2]) Aelian. var. hist. III 43. Röth l. l. II. N. 603.

In der Zeit nun, wo Pythagoras in Kroton auftrat, kam es in Sybaris zur Revolution, indem die Aristokratie die auf der Demokratie ruhende Gewaltherrschaft des Fürsten Telys beseitigen wollte. Der Aufstand war sehr blutig, aber Telys siegte, und durch Volksbeschluß wurden 500 der reichsten Bürger verbannt und ihre Güter konfiszirt.

Die aristokratische Emigration wandte sich nach Kroton, wo noch die alte aristokratische Verfassung in Kraft war: Kroton nahm sie auf, und schickte zu ihren Gunsten eine Gesandtschaft von 30 Männern zur Unterhandlung nach Sybaris. Hier aber wurden sie vom wüthenden Parteihaß ermordet und noch ihre Leichname geschändet! Nicht genug mit diesem Gesandtenmorde, schickte nun auch Telys eine Botschaft nach Kroton, darunter einen der Mörder, und ließ die Auslieferung der dorthin ausgewanderten Verbannten verlangen.

Obwohl die Volkspartei in Kroton mit der von Sybaris sympathisirte, obwohl selbst Aristokraten zur Partei des Telys hielten, wie der berühmte Sieger von Olymp, Philippus, der mit Telys Tochter verlobt war, so war doch die Entrüstung über den Gesandtenmord und des Telys Vorgehen allgemein, die Aufregung ungeheuer. Aber sollte man es auf Krieg ankommen lassen, da Sybaris so weit überlegen war?

Pythagoras theilte diese Entrüstung. Zudem waren unter den ermordeten Gesandten persönliche Freunde von ihm. Ohne amtliche Stellung, hatte er sich im Kreise seiner Schüler eifrig dahin ausgesprochen, wie man mit Männern unterhandeln könne, denen er nicht gestatten würde den Altären zu nahen! Wie hoch des Pythagoras Ansehen gestiegen war, zeigt sich daran, daß die Gesandtschaft sich zu ihm begab, um sich über ihn zu beschweren. Als der Mörder unter ihnen es unternahm, seine Handlungsweise zu rechtfertigen und ihn zur Anerkenntniß aufforderte, antwortete Pythagoras mit den Worten des Orakels: „Fort, Dir

sprech' ich nicht Recht."[1]) Ein Anderer verhöhnte ihn spöttelnd bezüglich seiner religiösen Lehrmeinungen, aber Pythagoras drückte ihnen ernst seine Verachtung aus, ließ sie stehen und ging weg. Unter den Gründen für und wider wurde in der Rathsversammlung auch der geltend gemacht, daß die Gesandten des Telys den Pythagoras verhöhnt! Die Entscheidung fiel dahin, die Flüchtlinge nicht auszuliefern. Der Krieg brach also aus. Beide Staaten rüsteten gewaltig, zogen jeder so viel Bundesgenossen als möglich heran, die Einen zum Angriff, die Anderen zur Vertheidigung.

Herodot bezeugt einmal, daß Unteritalien unter allen griechischen Kämpfen die gewaltigsten und blutigsten gesehen. Eingedenk dessen, und in Betracht des ungeheuren Reichthums dieser italiotischen Städte, durch den es ihnen möglich wurde, viele Bundesgenossen als Soldtruppen heranzuziehen, erstaunen wir nicht mehr, wenn übereinstimmend gemeldet wird, daß die Sybariten 300,000 Mann ins Feld stellten, und die Krotoniaten mit 100,000 Mann die Defensive hielten.

Bei der Nähe beider Städte konnte ein Krieg solcher Zurüstung nur ein kurzes Duell sein. Es dauerte Alles in Allem 70 Tage. Am Flüßchen Träis, in der Mitte zwischen beiden Städten kam es zur Schlacht. Fürst Telys führte die Sybariten selbst in den Kampf; die Krotoniaten hatten den berühmten Athleten Milo zum Feldherrn und die spartanischen Hülfstruppen standen unter Dorieus's Führung. Der Kampf war äußerst erbittert, artete in die blutigste Metzelei aus und endete mit dem völligen Siege der Krotoniaten.

„Diese Stadt (Sybaris), sagt Strabo,[2]) war erst so blühend,

---

[1]) Die Worte des Orakels: *Βαῖν' ἀπ' ἐμῶν τριπόδων* und: *Οὔ σε θεμιστεύσω* — waren sprüchwörtliche Stichworte!

[2]) Strabo, Geogr. 6.

daß sie über vier benachbarte Völker herrschte, fünf und zwanzig Städte in ihrer Gewalt hatte, 300,000 Mann gegen Kroton ins Feld stellte, und daß die Ufer des Kratis bis auf 50 Stadien mit Häusern bedeckt waren. Wegen ihrer Schwelgerei und ihres Uebermuths aber wurden sie von den Krotoniaten und zwar in 70 Tagen um ihre ganze Herrlichkeit gebracht: denn diese nahmen die Stadt ein, leiteten den Fluß hinein und setzten sie unter Wasser. Die Wenigen, welche übrig geblieben waren, vereinigten sich später und nahmen wieder ihren Aufenthalt daselbst. Einige Zeit nachher wurden auch sie vertilgt von Athenern und anderen Griechen, die sich bei den ersteren niedergelassen hatten. Diese nemlich verachteten und tödteten sie und versetzten die Stadt an eine andere nahe Stelle und nannten sie Thurii."

So sank das reiche Sybaris, wie Pythagoras vorausgesehen, plötzlich in Staub, nachdem es geistig zuvor entartet und versunken war. Es hat sich von diesem Schlage der rächenden Nemesis nie wieder erholt, soviel auch in kleineren Kämpfen später noch darnach gerungen wurde.

Die Sieger theilten das Stadtgebiet unter sich in Loose und kolonisirten es mittelst Anlage kleinerer Ortschaften. Es wird ausdrücklich berichtet, daß die Menge dabei unzufrieden geworden, weil man zu sehr nach Gunst verfahren sei. Pythagoras, der in so hoher Gunst in Kroton stand, und so viel beigetragen, daß ein Krieg gewagt wurde, der so ungeahnte Erfolge hatte: er wurde sicher bei dieser Landvertheilung reich bedacht. Gewiß ist, daß er von jetzt ab (509) als krotonischer Bürger auf sybaritischem Boden ein ihm geschenktes Landgut bewohnt.

24. Die Erziehungsanstalt.

Die Uebersiedelung von Kroton auf das sybaritische Landgut bildet einen wesentlichen Abschnitt im Leben des Pythagoras.

Die Gestaltung aller seiner Lebensverhältnisse, so weit diese von ihm selbst abhingen, stand bei ihm unter dem Gesichtspunkte seines Lebensberufes, nemlich ein geistiger Reformator seines Volkes zu werden. Die Wendung seines äußeren Schicksals hatte daher directen Einfluß auf die Weise seines geistigen Berufes. Ging seine Wirksamkeit bisher mehr in das Allgemeine, auf das Volk im Großen, wie seine Tempelreden zeigen, und galten seine speziell pädagogischen Bemühungen mehr den zufälligen Schülern und Freunden, die in loserem Umgange in Kroton sich um ihn schaarten, so faßte er jetzt, wo ihm plötzlich die äußeren Mittel geboten waren, und die gemachten Erfahrungen seinen Plan gereift haben mochten, den Entschluß, eine förmliche Erziehungsanstalt für die griechische Jugend in großem Maßstabe anzulegen.

Die egyptischen und babylonischen Priesterschulen, denen er selbst so viel verdankte, dienten ihm dabei als Vorbild, wenn er sie auch den neuen Verhältnissen und dem eigenen Geiste ohne sclavische Nachahmung der Vorbilder anpaßte. Leitend waren ihm dabei folgende Grundsätze.

Es war ihm vor Allem klar, wollte er mit verhältnißmäßig raschem Erfolge das Volk bilden, so mußte er sich nicht sowohl direct an dieses wenden, sondern ihm Lehrer erziehen. Deshalb wollte er eine Anstalt, wo er nur fähige Schüler aufnähme, und sie in Religion und Wissenschaft zu wahren Priestern des Volkes erziehen und sie später aussenden könnte, statt eines einzigen Lehrstuhls ihrer tausend zu gründen.

Zweitens war ihm ganz klar, daß der wahre Erzieher des Volkes, der ächte Jünger und Priester der Wissenschaft nur durch eine strenge und von früh an gehandhabte Dis-

ciplin über den ganzen Menschen bildbar sei. Deshalb hielt er die theoretische und praktische Einheit von Religion und Wissenschaft fest, und unterwarf die Knaben einer väterlich milden aber strengen Zucht in der Art, daß diese, je reifer sie wurden, solche Disciplin selbst über sich üben lernten.

Endlich wußte der Vielerfahrene sehr wohl, daß nicht das zerstreuende Geräusch des öffentlichen Lebens in einer Stadt wie Kroton, sondern die stille Zurückgezogenheit in eine sorgenfreie Existenz und der Umgang mit Gleichstrebenden es sei, welche die Erziehungszwecke, wie er sie hatte, am besten förderten. Deshalb ging er mit seinen Schülern auf das Land und gründete hier — eine Priesterschule — die erste dieser Art auf griechischem Boden.

Sein Landgut wurde zu einer solchen Anstalt umgeschaffen. Sie mußte eine bedeutende Ausdehnung haben, da es auf ein völliges Zusammenleben der Schüler abgesehen war, welche zu je zehn sogenannte Syssitien (Speisegesellschaften) bildeten. In der Mitte des einzeln liegenden Landgutes erhob sich ein eigenes Gebäude für die Lehrzwecke. Ein Park mit einer Felsengrotte schloß sich daran. Eine Menge dienstbarer Geister werden nöthig gewesen sein, die Oekonomie dieses, in Griechenland völlig neuen Instituts im guten Gange zu erhalten. Er selbst war der Regent des kleinen Reiches und die Verhältnisse gaben ihm damals hierzu völlige geistige Unabhängigkeit und reiche Mittel in eigner Hand.

Die Schulen, welche damals sonst bestanden, waren, wie wir sagen würden, Elementarschulen, wo Schreiben, Zeichnen und Musik zumeist durch öffentliche, vom Staat besoldete Lehrer gelehrt wurde, und außer diesen gab es Palästren und Gymnasien, d. h. Ringschulen, Turnhallen, in welchen Jünglinge unter Leitung von Vorstehern die Turnkunst übten. Höhere Schulen gab es noch nicht, die Wissenschaft lag erst in ihren Anfängen, und wer etwas tiefer in sie drang, lernte es im persönlichen Umgange

mit einzelnen Meistern oder — wie Pythagoras, im höher gebildeten Auslande.

Für einen so durchgebildeten Geist, wie Pythagoras, war also um so klarer, was das Vaterland bedurfte, und jemehr sein Institut dem rasch sich steigernden Bedürfnisse entsprach, desto weniger dürfen wir uns wundern, daß eine so starke Betheiligung stattfand und Pythagoras, wie wir sehen werden, bei der Aufnahme seiner Schüler sehr wählerisch sein konnte.

Genug, seine Schöpfung gedieh alsbald vortrefflich, ihrem Aeußern nach am ersten etwa mit unseren Klosterschulen vergleichbar, obwohl auch sehr von ihnen verschieden. In der reich bevölkerten und reich angebauten Gegend werden die Trümmer von Sybaris bald verschwunden gewesen sein; eine absichtlich in der Zerstreuung gehaltene Menge von kleinen Ortschaften und Villen bedeckte den üppigen Landstrich zwischen den schönen Bergen und der blauen See, unter ihnen, einzig in ihrer Art, diese verjüngte Pflanzschule uralter Weisheit, die ewig jung bleibt, eine Perle unter den Perlen dieser italiotischen Küstenstriche, die heute, vom Himmel immer gleich begünstigt, durch ein entartetes Priestersystem in so tiefes Elend der Verkommenheit gedrückt sind, daß die begonnene Freiheit Italiens lange, lange wird arbeiten müssen, ehe sich von dem, was damals schön blühete, ein glücklicherer Widerschein über diese natürlichen Paradiese breiten wird.

25. Pythagoras's Privatverhältnisse.

Die Nationalbelohnung, welche dem Pythagoras in Form eines sybaritischen Land-Hauses in einer sicherlich reichlichen Weise zufiel, brachte also in seinem Leben eine große Aenderung hervor. Er verließ Kroton nun, obwohl er krotonischer Bürger blieb und wohnte nun auf seinem etwa 10 Meilen von Kroton

gelegenen Gute in ländlicher Zurückgezogenheit. Schon dies änderte sehr Vieles. Die Beschäftigung mit den politischen Verhältnissen als solchen, die gar nicht nach seinem Geschmacke war, kam nunmehr in Wegfall, da er sich aus dem Mittelpunkte des politischen Treibens entfernte. Die directen Berührungen und möglicherweise Reibungen mit der krotonischen Aerzteschule hörten auf, da er ihr das städtische Feld ihrer Thätigkeit vollständig räumte. Wie aber artet sein Leben nun in der ländlichen Einsamkeit?

Das Glück war ihm jetzt besonders günstig. Um auf einem Landgute seinen Ideen so, wie wir bald sehen werden, leben zu können, dazu gehörte wie wir uns jetzt kurz ausdrücken, außer dem geschenkten Lande ein erhebliches Betriebskapital, welches er nicht, oder doch nur in einem äußerst beschränkten Maße besaß. Aber auch dies fiel ihm zu.

Ein reicher Bürger von Kroton mit Namen Alkäos, der beim Ausbruch des sybaritischen Krieges nach Sparta gesendet worden, um dieses zur Hülfleistung zu gewinnen, — eine Mission, die auch von gutem Erfolg gewesen war, — dieser hatte Pythagoras zum Erben eingesetzt und er selbst starb alsbald. So hatte Pythagoras Alles was er bedurfte, um, wie Jamblichus sich ausdrückt, die Bewunderung seiner Zeitgenossen ebenso durch seine Oekonomie wie durch seine Philosophie [1]) zu erregen.

Pythagoras war jetzt (509) 60 Jahr alt, und erst jetzt hielt er es für angemessen, einen eigenen Hausstand, ein eigenes Familienthum zu gründen. Wir erinnern uns des Arztes Brontinos,[2]) in dessen Hause Pythagoras gleich bei seiner ersten Ankunft in Kroton gastfreie Aufnahme gefunden hatte. Theano, die geistreiche

---

[1]) Jambl. vita Pyth. §. 170: *οὐδὲν ἧττον θαυμασθῆναι κατὰ τὴν οἰκονομίαν ἢ τὴν φιλοσοφίαν.*

[2]) Siehe Kap. 18.

und schöne Tochter desselben, war eine begeisterte Schülerin des Pythagoras geworden, und jetzt erkor er dieselbe zu seiner Gemahlin. Sie wird, sagt Röth, vom Alterthum einstimmig als eine der Ausgezeichnetsten ihres Geschlechts gepriesen, deren Aussprüche lange im Gedächtniß der Nachwelt blieben. Sie war Dichterin und Schriftstellerin, von der noch Briefe vorhanden sind, und daß sie gediegene wissenschaftliche Bildung besitzen mußte, geht daraus hervor, daß sie nach dem Tode ihres Gatten dessen Schule vorzustehen befähigt war, wie wir später sehen werden. [1])

Glücklich der Mann, der solch' eine Frau gefunden, denn was wir eben von ihr rühmten, war nicht ihr höchster Schmuck. Sie war eine vortreffliche Gattin, eine herrliche Mutter. Sieben Kinder gebar sie ihrem Gatten. Der Aelteste, Mnesarchos, nach dem Großvater benannt, war später Vorstand der Schule. Arimnestos, der zweite Sohn, war später der Lehrer des Demokrit! Telauges der Dritte, später Vorsteher der Schule und Lehrer des Empedokles, der aus Verehrung ihm sein Werk „über die Natur" widmete. Dazu kamen vier Töchter: Myia, die Gattin des Meno, der in dem kylonischen Aufruhr an der Spitze der Pythagoreer erscheint. Arignote, machte sich als Dichterin und Schriftstellerin bekannt. Aesara wird ebenfalls als Schriftstellerin genannt und der Damo vermachte Pythagoras seine Schriften, gewiß also ein Beweis, wes Geistes Kind sie gewesen! Uebrigens war Telauges das jüngste Kind und als Pythagoras, neun und neunzig Jahr alt, starb, zählte jener sicher kaum erst Jünglingsjahre. [2])

---

[1]) Siehe Jamblichus l. l.; Röth II. 470 und hinten: Kap. 45.

[2]) Jamblichus vita Pyth. sagt ausdrücklich, daß er beim Tode des Vaters noch bei der Mutter geblieben, weil er κομιδῇ νεὸς „sehr jung" gewesen!

Welch ein reiches schönes Familienleben muß das gewesen sein! Jamblichus erzählt in der oben angeführten Stelle weiter, daß z. B. Myia im Vaterhause eine solche Erziehung erhielt, daß sie „Führerin der Chorreigen und als Frau die Erste an den Altären war“ [1]) und charakterisirt das ganze Etablissement des Pythagoras höchst bezeichnend so, als ob es schon damals — ein Tempel der Ceres, und ein Sitz der Musen gewesen wäre! [2])

Uebrigens lehrte Pythagoras, daß für Familien und Staaten die Ueppigkeit der erste, der Hochmuth der zweite, der Untergang der letzte Schritt zum Tode sei. Daher war er und sein Haus, wie wir noch besonders betrachten werden, ein Muster der Einfachheit und Mäßigkeit in jeder Beziehung. Denn die Gesetzgebung, meinte er, ist viel wichtiger als das Richteramt. Dies letztere gleicht nur der Medizin, welche Kranke kurirt, jene aber läßt gar nicht erkranken, sondern wahrt die Gesundheit im voraus! [3])

„In Speise und Trank außerordentlich mäßig und nüchtern, erlaubte er sich nur Einen, von den priesterlichen Reinigkeitssatzungen, die er befolgte, ohnehin fast gebotenen Luxus: den der Sauberkeit, indem er nach priesterlichem Gebrauche nichts als weiße Gewänder trug.“ So sagt der treffliche Röth zusammenfassend über ihn, aber auch er ahnete den Grund noch nicht. Jamblichus schon sagt ja, daß die Gewänder nicht bloß weiß, sondern rein, und nicht wollen sondern linnen waren, und man muß selbst in gewissem Sinne Pythagoriker sein, um ganz zu verstehen, weshalb sein Haus ein Tempel der Ceres war und seine Hallen ein Sitz der Musen.

---

[1]) Jambl. l. l. *ὥστε παρθένον μὲν οὖσαν ἡγεῖσθαι τῶν χορῶν, γυναῖκα δὲ γενομένην πρώτην προσιέναι τοῖς βωμοῖς.*

[2]) Vergl. Kap. 47.

[3]) Jambl. a. a. O. §. 172.

Wir kommen darauf zurück, und stellen uns jetzt nur fest, daß die materielle Grundlage seines Lebens und auf ihr seine persönlichen Verhältnisse von jetzt ab also plötzlich ganz veränderte geworden sind. Glücklich der Mann, der wenigstens nun ohne Sorge für das tägliche Brod seinen höheren Aufgaben leben konnte!

26. Einrichtung der Schule.

Die Einrichtung der Schule war eine höchst eigenthümliche und ganz durch des Meisters Ansichten und Absichten bis in das Einzelne bedingt.

Bei der großen Brache, die er noch über den Geistern seines übrigens so reich begabten Volkes liegen sah, gehörte zu seinem Plan [1]) natürlich vor Allem, daß er die besten Kräfte, aber die jugendlichen noch bildsamen, zu sammeln suche, um so eine neue Generation von Lehrern des Volkes im höchsten Sinne des Wortes heranzuziehen. Unter den gegebenen Verhältnissen ergaben sich hieraus zunächst folgende Grundzüge für die Einrichtung seiner Schule.

1. Die Zöglinge mußten mit sorgfältiger Auswahl aufgenommen werden.

2. Sie mußten von da ab, wo man durchschnittlich erkennen kann, was sie taugen werden, bis zur männlichen, wissenschaftlichen Reife in der Anstalt bleiben.

3. Sie mußten ebenso sehr einer strengen Disciplin unterworfen als großer Selbstständigkeit überlassen werden.

4. Sie mußten im Zusammenleben sich so erziehen, daß nach des Meisters Tode der Baum von selbst weiter wachsen konnte.

Diese vier Punkte wurden in folgender Weise ausgeführt.

---

[1]) Vergl. Kap. 24.

Was die Aufnahme betrifft, so stellte Pythagoras mit jedem Knaben ein höchst eingehendes Examen an, aber ganz anderer Art, als unsere heutigen Scholarchen. Da nemlich, wie wir sehen werden, die Knaben eine Kapitaleinlage beim Eintritt zu ihrem Unterhalt machen mußten, so hatte er es meist mit den Kindern der Aristokratie zu thun. Als guter Psycholog wußte er oft auf den ersten Blick, was im Kinde war. Aber er forschte jedesmal sorgfältig nach, welcher Natur sie waren; er frug nach ihrem Betragen gegen die Eltern, Verwandte und Erwachsene, ob sie viel lachten oder ernst, ob sie schweigsam oder schwatzhaft seien, womit sie ihre Freistunden ausfüllten, worüber sie sich am meisten freuten und betrübten, was sie für Leidenschaften, Gemüthsarten zeigten, mit wem sie umgingen, ob sie empfänglich oder eitel seien und dergleichen. Bestanden sie dieses Examen schlecht, so wurden sie zurückgewiesen. Erst in zweiter Linie prüfte er nun ihre Lernfähigkeit und Gedächtnißkraft: ob sie schnell und mit Verständniß einem Vortrage zu folgen im Stande waren und dann, ob sie dem Vorgetragenen innerlich mit Liebe und einer gewissen Congenialität entgegen kamen. Endlich prüfte er, ob der Knabe Empfänglichkeit für Erziehung habe, weil Zuchtlosigkeit ungelehrig mache und alles mögliche Böse im Gefolge habe. Nur wer nach solcher Prüfung sich würdig erwies, ward aufgenommen, und hatte man sich doch in ihm getäuscht, oder entartete er in diesen Beziehungen später, so wurde er auch von der Anstalt wieder ausgeschlossen. So sicherte sich Pythagoras einen fähigen und würdigen Coetus.

Was den zweiten Punkt betrifft, so war dem Meister klar, daß auch für den fähigen Schüler eine geraume Zeit nothwendig ist, um zu der Reife zu gelangen, welche sich in edler Männlichkeit und wissenschaftlicher Selbstständigkeit zeigt. Das Ganze war also darauf angelegt, daß man die Jahre, in welchen innerlich die Würfel über unsere Zukunft fallen, also das ganze

Jünglingsalter hindurch in der Anstalt bleibe, mithin etwa vom zwölften bis in die zwanziger Jahre; ja man konnte auch länger darin bleiben, um die vorwiegend lehrende und erziehende Thätigkeit in ihr zu üben, zu der man allmälig herangewachsen und erzogen war.

Bezüglich des dritten Punktes forderte man strenge Zucht mehr nach der geistigen Seite und gewährte große Selbstständigkeit nach der materiellen Seite.

In letzterer Hinsicht nemlich verwalteten die Zöglinge ihre Sache selbst unter Oberaufsicht des Hauptes. Aus ihren Kapitaleinschüssen nemlich bildeten sie eine gemeinsame Kasse, aus welcher sie ihren Unterhalt bestritten. Insofern hielten sie ihr Lebensgut für den Unterhalt Aller gemein. Pythagoras war in der glücklichen Lage vom Unterrichten und Erziehen nicht leben zu müssen; seine Anstalt war keine Speculation auf materiellen Gewinn. Unterricht gegen Entgeld zu ertheilen, galt daher in der Anstalt als höchst verwerflich und wer es that, wurde ausgeschlossen. Hierdurch lehrte Pythagoras der Jugend Uneigennützigkeit auf der einen Seite und frühzeitig einen guten Haushalt auf der anderen Seite, die Bedingung aller ökonomischen Wohlfahrt in Familie und Staat. Ein selbstgewählter Ausschuß (*οἰκόνομοι*) stand an der Spitze der Verwaltung. Ausgeschlossene erhielten ihre Einlagen sammt Zinsen zurück: sie wurden als gar nicht in der Anstalt Gewesene, oder als Todte betrachtet. Man machte ihnen zum Zeichen dessen einen Grabhügel und setzte einen Grabstein, um durch die Erinnerung daran alle Mitglieder zu mahnen. So wurden einst Kylon und Hippasos ausgestoßen, von denen wir noch hören werden.[1]) Diese ökonomische Selbstständigkeit gab den

[1]) Siehe Kap. 40.

Schülern das Gefühl enger Genossenschaft, das Bewußtsein der Verbrüderung ohne die Utopie der Gütergemeinschaft.

Desto strenger wurde eine gewisse geistige Disciplin gehandhabt. Sie drückte sich besonders darin aus, daß die Knaben in der ersten Zeit, etwa drei Jahr, — nie unter zwei Jahre — eine Lehrlingsstellung einnahmen, in welcher sie den Oberen gegenüber auf Schweigen und Gehorsam angewiesen waren, sie hießen die Hörer (ἀκουστικοί). Da man nur tüchtige Köpfe aufnahm, waren diese somit genöthigt, sich durch eigenes Denken klar zu machen, was ihnen etwa zu fragen blieb; gewiß aber war die Disciplin übrigens den Aristokratensöhnen, die nur zu leicht der Eitelkeit, Oberflächlichkeit, Vorlautheit und Renommage verfallen, auf das äußerste heilsam. Schwächere Geister werden dadurch freilich an den Autoritätsglauben gewöhnt worden sein, daher das „Er selbst hat es gesagt.“ [1])

Im vierten Punkte endlich zeigte sich der weite Blick des Pythagoras. Er hatte neben sich nicht eine höhere Lehranstalt, eine Universität oder Akademie, für welche er seine Schüler und Jünger vorbereiten konnte. Seine Anstalt mußte dies damals Alles mitumfassen. Erziehung und Unterricht war daher nicht blos überhaupt ein stufenweiser, sondern namentlich zerfiel sie in zwei wesentlich verschiedene Abtheilungen: die Vorschule und die Hochschule, ihrem geistigen Wesen nach etwa den Standpunkten entsprechend, die wir heute mit „Gymnasium“ und „Universität“ bezeichnen, so wenig auch sonst der Vergleich zulässig ist.

Bei der großen Zahl der Schüler und bei der geistig dominirenden Stellung, welche Pythagoras natürlich zu seiner ganzen Schöpfung einnahm, begreift es sich, daß er seine Hauptthätigkeit, außer der Oberleitung des Ganzen, vorzugsweise den reiferen

---

[1]) Ἀυτὸς ἔφα. Diog. Laert. 8, 46. Cic. de nat. D. I. 5.

Jünglingen zugewendet haben wird, die vorbereitende Erziehung allmälig mehr den Gehülfen überlassend. So bildete sich wohl von selbst der Unterschied zwischen beiden Abtheilungen, der durch verschiedene Einrichtungen allerdings ein völlig durchgreifender wurde.

Der große Hörsaal, wo man sich zur Arbeit sammelte, war durch einen Vorhang in zwei Theile getrennt — für die Vorschüler und für die Hochschüler. Man nannte sie deshalb Exoteriker und Esoteriker, d. h. die außerhalb des Vorhangs und die innerhalb des Vorhangs, was wir denn, und mit Recht, durch Uneingeweihete und Eingeweihete wiedergeben können. Die Exoteriker nemlich bekamen Pythagoras als Lehrer eigentlich nicht zu sehen, sie hörten höchstens nebenher seine Worte hinter dem Vorhang,[1]) während die Esoteriker ihn von Angesicht zu Angesicht als ihren steten Lehrer hörten und sahen. Dazu kam, daß der Uebergang von der einen zur andern Stufe dem untern Schüler ein lang ersehnter Ehrentag war, denn nach bestandener Prüfung empfing er hier förmlich und zuerst eine Art Priesterweihe: es war eine Art Promotion in der Form feierlicher religiöser Weihe.

Dies waren die Grundzüge der Erziehungsanstalt des Samiers, und sie zeigen zugleich die nüchtern-verständigen, den Verhältnissen weise angepaßten Thatsachen, auf welche die spätern Fabeln von der Gütergemeinschaft der Pythagoreer, von ihrem berüchtigten „Schweigen," von ihrem geheimnißvollen „Vorhange" und „Bunde" und dergleichen zurückzuführen ist.

---

[1]) *διὰ ψιλῆς ἀκοῆς.* Genaue Beschreibung, siehe Jambl. vita Pyth. §. 72.

27. Die Methode.

Die Erziehungsmethode des Pythagoras war von zwei obersten Grundgedanken getragen; erstens, daß der Mensch von Natur zunächst ein vorherrschend receptives Wesen sei, das erst sehr allmälig sich zur spontanen Selbstthätigkeit durcharbeite: ein Satz, den wir auch heute als vollkommen richtig werden zugestehen müssen; zweitens, daß die Aufgabe der Erziehung darin bestehe, den Menschen zur göttlichen Selbstbestimmung — zur Gottähnlichkeit — zu erheben, daß sie also durch und durch religiöser Natur sein müsse: ein Satz, den wir heutzutage, obwohl in ganz anderem Sinne als die Orthodoxie, vollkommen unterschreiben.

Die weitere Durchführung dieser beiden Cardinalpunkte trug nun natürlich das Gepräge der Zeit, immerhin aber in originaler, wenigstens bei den heute herrschenden Vorurtheilen über das alte Griechenthum, höchst auffallender Weise.

Es ist nicht zu bestreiten, daß unsere Erkenntnisse nur dadurch zu Stande kommen, daß wir gewisse Eindrücke aufnehmen — auf noch unerklärte Weise uns zum Bewußtsein bringen — und daß wir sie festzuhalten oder doch zu reproduziren und zu kombiniren vermögen. Was die Physiologie und Psychologie unserer Zeit nur weiter zu erforschen bemühet ist, wußten die Alten sehr wohl. Pythagoras baute darauf, indem er, wie wir schon sahen, seine Schüler, je jünger und unreifer sie waren, desto mehr auf das „Schweigen und Hören" anwies und ihre vielversprechende Tüchtigkeit unter Anderem an ihrer Gedächtnißkraft und kräftiger und williger Receptivität maß.

In Folge dessen wurde den jungen Schülern also vor Allem der Denkstoff gegeben, und dessen Aufnahme betrachtete man als vorerst völlig ausreichende Thätigkeit des eigenen Ichs: denn die Receptivität ist ja keine Passivität, sondern in der That eine

Thatkraft, die es nur vorerst mit der Verarbeitung des Gegebenen zu thun hat. Man nannte daher die Lehrsätze Akusmata, das heißt Hörsätze. Herodot bezeugt, daß er die Egypter, welche unter allen Menschen die Gedächtnißkraft am höchsten schätzten, auch als die weisesten anerkennen müsse. Wir sehen also, daß diese ganze Pädagogik egyptischer Natur ist, wie an Pythagoras fast Alles.

Diese Akusmata trugen bald die Form änigmatischer Stichworte, bald waren sie in Frage und Antwort gefaßt, bald zog man die Gestalt der Sinnsprüche in Versform vor, wie sie von den „sieben Weisen" Griechenlands geübt wurden. Sie breiteten sich ihrem Inhalt nach über Alles, besonders aber über das sittliche Denken und Wollen aus. Indem sich in ihnen aber die ganze Denkweise ausprägte, bildeten sie einen traditionellen festen Stoff, der durch seine Form leicht festhaltbar war.

Alle diese Denkstoffe, deren Gesammtheit zuletzt unwillkürlich die Richtung der Knaben bestimmen mußte, standen aber unter sich in systematischer Uebereinstimmung, indem sie sich alle auf das Ewige bezogen, religiöser Art waren, theils indirect, theils direct.

Diese Frömmigkeit charakterisirt sich durch den Gedanken, daß alles Gute von Gott komme; aber es war verboten um Etwas für sich selbst zu beten, weil man sein eigenes Beste nicht wissen könne; dagegen war es Vorschrift laut zu beten, weil man nur um das bitten dürfe, was Jedermann hören könne. Sie stand natürlich mit der Dogmatik, auf die wir später zurückkommen, im allergenauesten Zusammenklange und wurde durch ein höchst ausführliches Ceremonialgesetz unterstützt.

Dies letztere begleitete den Pythagoreer von Früh bis Abends, von der Wiege bis zum Grab, und wer einmal die Zendavesta gelesen hat, wird da ein sehr verwandtes System gefunden haben, das Pythagoras ja in den letzten zwölf Jahren

vor Augen gehabt, während er vorher Aehnliches in Egypten selbst schon geübt hatte.

In diesem Ritual- oder Ceremonialgesetz war so zu sagen Alles vorgesehen: wie man in den Tages- und Jahreszeiten sich zu verhalten hatte, Kleider- und Speisegesetze u. s. w. „Von größter Ausdehnung, sagt Jamblichus,[1]) waren die Vorschriften über die Opfer, zu welcher Zeit und in welcher Weise sie zu verrichten seien, sowohl die täglichen als auch die außergewöhnlichen beim Abscheiden und am Grabe und bei dem Begräbnisse." Sein Lehrgedicht: „ein Gang durch die Unterwelt" zeigt, daß der Todtencultus und die Lehre von der Vergeltung besonders betont wurden. Ein eigener Festcyclus, in egyptischer Weise nach siebentägigen Wochen geordnet, herrschte und war in einem längeren pythagoreischen Lehrgedicht, ähnlich dem hesiodischen „Werke und Tage," zur maßgebenden Darstellung gebracht.

Diese tausendfältigen Satzungen waren alle auf die Erziehung des Menschen berechnet, und Pythagoras selbst hat das in einer anderen verlorenen Schrift „Abhandlung über Erziehung" ausführlich dargethan. Lehre und Gebote zielten auf die Verbindung mit der Gottheit ab, und ihr gemeinsamer Zweck war die Anordnung des Lebens zu Dienst und Nachfolge Gottes. Ein höherer Ernst beherrschte durch diese Formen das Leben der Pythagoreer um so mehr, je schärfer der Gegensatz desselben zu dem dissoluten Sybaritismus war. Den Tempel im Vorbeigehen betreten war schon verboten, es durfte nur expreß geschehen, weil es sonst zur Mißachtung des Heiligen hätte führen können!

Fast scheint es, daß das ganze Leben dadurch in mönchischen Ernst und Mühseligkeit gekleidet worden. „Man muß eine Last nicht abheben helfen, wohl aber aufheben, denn man muß nicht Ursache sein, daß die menschlichen Mühen sich mindern" lautete

[1]) Vita Pyth. 85 extr.

ein Akusma, denn, so setzte ein anderes hinzu: „Mühen und Arbeiten sind heilsam, Genüsse und Ergötzlichkeiten verderblich; denn zur Buße sind wir in die Welt gekommen, also müssen wir uns auch auf ihr plagen.“ Vergleicht man damit die Lilienpredigt des Nazareners und den Kontrapunkt der paulinischen Geistesmusik „Freuet Euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich freuet Euch,“ so scheint es fast, als wären diese Letzteren heitere Hellenen, Pythagoras aber ein Christ gewesen. Und doch würden wir gleich sehr irren, wenn wir gewissen „Philosophen“ beistimmend, den Pythagoras für einen Asketen oder wenn wir Jesus, wie seine Zeitgenossen thaten, für einen Weinsäufer und Weltkind erklären wollten.

28. Die Lebensweise.

„Was ist die Harmonie, in der die Sirenen singen?“ „Die Weltordnung!“ Das war einer der pythagoreischen Hörsätze. Und mit dieser Harmonie machte man Ernst vor Allem in dem Mikrokosmos, dem Menschen. Daher war auch die leibliche Lebensweise des Pythagoras, nach dem Muster seiner Vorbilder, so geordnet, wie sie zum Einklang mit der allgemeinen Natur, und mit dem Geist und Gemüth des Menschen insbesondere erforderlich schien.

Alles Barbarische, Rohe, Leidenschaftliche, Unnatürliche fern zu halten oder wo es vorhanden war umzubilden in sein Gegentheil, war in allen Beziehungen Grundsatz der pythagoreischen Reform.

Gegenüber den sybaritischen Ausschweifungen war ihm denn vor allem die naturgemäße Diät ein Naturgesetz, eine Regel, die er der umzubildenden Welt weise entgegentrug.

Die strengste Reinlichkeit und Sauberkeit war daher Lebensgesetz. Tägliche Lustrationen und Waschungen mit Quell-

und Seewasser waren Vorschrift. Die Berührung von Unreinem wurde mit egyptischer Peinlichkeit gemieden. Man sollte sogar, so lautete die Vorschrift, Volksgewühl, öffentliche Weihwasser, öffentliche Bäder meiden, denn „in allen solchen Fällen weiß man nicht, ob die Mittheilnehmenden rein sind.“ Selbst mit dem Darreichen der Hand war Vorsicht empfohlen.[1])

Ebenso strenge Reinlichkeit hielt man in der Kleidung. Nur weiße Kleider, und zwar linnene trug er selbst und seine Schüler. Wollene Gewänder, welche von den Griechen viel getragen wurden, waren verboten. „Auf weißen linnenen Decken und nicht auf wollenen, wie es sonst griechische Sitte war, wurde auch geschlafen.“ Bei dem Comfort der ihm und seinen Genossen zu Gebot stand, bei der aristokratischen Richtung die das Ganze hatte, ist aus diesen Symptomen von selbst klar, welch' strenge Reinlichkeit durch ihr ganzes Wesen herrschen mußte.

Das Centrum der natürlichen Lebensweise liegt aber natürlich in der Ernährung. Pythagoras selbst folgte hierin den egyptischen Priestergesetzen und der Anschauung, die dem Alterthum sehr wohl bekannt und bewußt war.

In dieser Hinsicht war Pythagoras in Speise und Trank außerordentlich mäßig und nüchtern und lehrte das als eine religiöse Pflicht erkennen, denn in der That ist diese Tugend die Mutter vieler anderen und eines tiefen Lebensglückes.

Eben deshalb begnügte sich Pythagoras nicht mit der leicht täuschenden quantitativen Mäßigkeit, er übte auch die qualitative im bewußten Einverständniß mit der Mutter Natur. Er aß kein Fleisch und trank keinen Wein, er mied was vom getödteten Thiere stammt, er mißbilligt die Jagd, Köche und Jäger vermied er als unrein. Er selbst opferte den Göttern kein Thier, sondern brachte nur unblutige Opfer: Weihrauch, Honig, Hirse, Kuchen und der-

[1]) Vergl. Kap. 40.

gleichen, wie er es auch im Parsismus kennen gelernt hatte. Wir sehen aus dem Umstande, daß er Jäger und Köche als unrein mied, daß nicht etwa die Furcht, unreines Fleisch von gefallenem Vieh statt des kauscheren zu genießen, ihm diesen Grundsatz dictirte, wie die späteren karnivorischen Interpreten Apulejus, Varro und Andere bis herab selbst auf Röth es erklären, sondern daß er die ganze große Idee der naturgemäßen Diät, die dem Alterthum sehr geläufig war, seinem Leben zu Grunde gelegt hatte. Deshalb war sein Haus schon jetzt ein Tempel der Ceres und seine Hallen ein Sitz der Musen![1])

Leider reichte die Erkenntniß der Natur damals noch nicht so weit, um dabei nicht in untergeordneten Dingen in Irrthümer zu gerathen. Ein solcher ist es gewesen, wenn es wahr ist, daß er sich auch mancher gesunden Speise, z. B. der Bohne, der Malve u. s. w. enthielt, weil diese den Göttern heilig seien. Vielleicht gehört aber dies in das Kapitel der Accommodation.

Denn was es hieß, auf sybaritischem Boden diese Schule der Enthaltsamkeit zu gründen, das begreift man heutzutage nur dann, wenn man selbst der natürlichen Diät folgt. Pythagoras war daher gegen seine Umgebung milde und schlug Brücken des Ueberganges, damit die Menschen leichter ihr Heil fänden.

Die strengen Grundsätze, die er selbst befolgte, waren daher Gesetz nur für die Esoteriker, für den engeren Kreis. Für die Exoteriker, den weiteren Schülerkreis derer, die noch nicht reif und nicht geweihet waren, galt eine laxere Vorschrift. Das Opfern solcher Thiere, die den Göttern heilig waren (z. B. des Stiers, des Widders, des weißen Hahns rc.), war auch ihnen verboten; nur spärlich war ihnen gestattet einen Hahn, ein Lamm, oder ein anderes Neugeborene zu opfern, von welchem man nach

[1]) Siehe Kap. 25.

Jamblichus Zeugniß glaubte, daß keine menschliche Seele in sie eingehe. Ebenso war für diesen weiteren Kreis das Fleischessen noch gestattet, aber nur in sehr beschränkter Weise, denn theils gab es für sie förmliche Fastenzeiten, in denen alles Fleischessen verpönt war, theils waren viele Fleischarten, z. B. Wildpret, auch ihnen gänzlich untersagt, theils waren manche Theile der Thierkörper, z. B. das Hirn, das Herz, zu genießen unbedingt verboten. Ebenso waren Konchilien, welche, wie die Austern, lebendig verschluckt werden, und manche Fischarten gänzlich untersagt.

Man sieht hieraus sehr deutlich, daß dies ein Uebergangssystem für diejenigen sein sollte, die wie Jamblichus sagt, selbst noch nicht ganz rein, weise und geweihet waren, und daß man das Lebendige und den Sitz des Lebens am wenigsten zu der Barbarei des Gegessenwerdens zulassen wollte.

Erst die Wissenschaft der Chemie und Physiologie konnte eine weitere Begründung dieses richtigen Instinktes, dieser edlen und weisen Gesinnung der Alten bringen.

Welche gesunde Unterlage aber diese natürliche Diät dem geistigen Leben der Menschheit giebt, indem es physisch gesund und den Geist fähiger erhält, die tausendfältigen physisch-geistigen Leidenschaften der Menschen zu zügeln, davon ist Pythagoras selbst ein vollendetes Beispiel, und wenn Tausende sich ihrer Brutalitäten rühmen, so mag man von Kindern Weisheit lernen, deren noch minder verfälschtem Gefühl es sicherlich ansprechen wird, was von Pythagoras erzählt wird. Als er nemlich einst von Sybaris am Strande hin nach Kroton ging, traf er auf Fischer, die eben einen schönen Netzzug gemacht hatten. Pythagoras kaufte ihnen schnell die ganzen Fische ab, und — ließ sie in das Meer! Meinst Du, er sei ein rechter Narr gewesen?

Je fern liegender ja unbegreiflicher diese Seite des pythagoreischen Lebens den heutigen Zeitgenossen erscheint, desto verständ-

licher müssen wir sie zu machen suchen, indem wir die Alten selbst reden lassen.

29. Die pythagoreische Lebensweise nach Porphyrius.

„Hauptquellen aber über Pythagoras und seine Schule, sagt der kundige Röth,[1]) sind zwei Schriften von Häuptern der späteren neuplatonischen Schule aus dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, den unmittelbaren Nachfolgern des Plotin: die Lebensbeschreibungen des Pythagoras von dem „göttlichen" (θειότατος) Porphyr, und eine Abhandlung über das pythagoreische Leben von dem „bewunderns-würdigen" (θαυμάσιος) Jamblich."

Porphyrius zunächst, verfaßte eine eigentliche Lebensbeschreibung des Pythagoras,[2]) an welcher leider Anfang und Schluß fehlen. Bezüglich der pythagoreischen Lebensweise aber sagt er unter Anderem Folgendes:

Kap. 7. „Uebrigens, sagt Eudoxus in seinem siebenten Buche „über den Erdkreis," enthielt sich Pythagoras mit solcher Strenge (ἁγνείᾳ) des Tödtens und selbst der Tödtenden daß! er nicht nur kein Fleisch aß (τῶν ἐμψύχων ἀπέχεσθαι) sondern auch mit Fleischzubereitern (μαγείροις, Köchen und Schlächtern) und Jägern keinen Umgang unterhielt."

Kap. 19. „Was er seinen Zuhörern lehrte, weiß Niemand recht zu sagen, da sie ein ausdrückliches Schweigen darüber beobachten. Zu dem aber, was er öffentlich lehrte, gehört auch: daß die Seele unsterblich sei, in andere Thierformen eingehe, daß sich Alles wiederhole, nichts absolut Neues entstehe, und daß alle

---

[1]) Röth l. l. II. 279.

[2]) Πυθαγόρου βίος, mit andern Werken desselben Autors neu herausgegeben von Aug. Nauck, Leipzig, 1860, welchem Texte wir folgen.

beseelte Wesen unter sich verwandt seien (ὅτι πάντα τὰ γενόμενα ἔμψυχα ὁμογενῆ δεῖ νομίζειν)."

Kap. 20. „Oft sagte er in weitern und engern Kreisen: mit aller Kunst müsse man meiden, ja mit Feuer und Eisen und allen Hülfsmitteln austilgen: vom Körper die Krankheit, vom Geiste die Dummheit, vom Magen den Luxus (κοιλίας δὲ πολυτέλειαν), vom Staate den Aufruhr, vom Hause die Zwietracht (διχοφροσύνην), von Allem die Maßlosigkeit (ἀμετρίαν)."

Kap. 30. „Körper- und Seelenleiden aber zauberte er weg durch Musik und Gesang (κατεκήλει ῥυθμοῖς καὶ μέλεσι καὶ ἐπῳδαῖς)."

Kap. 32. „Zu Hause hielt er tägliche musikalische Uebungen, und stimmte seine eigne Seele zur Lyra, indem er Choräle (παιᾶνας ἀρχαίους) von Thales sang. Auch homerische und hesiodische Lieder sang er und fand, daß sie die Seele erheitern. Auch tanzende Bewegungen liebte er, weil sie die Haltung (εὐκινησίαν) und Gesundheit des Körpers förderten. Spaziergänge machte er nicht mit Vielen, sondern zu zwei oder drei in einem Tempel oder Haine, oder sonst in stillster und schönster Gegend." [1])

Kap. 33. „Seine Freunde liebte er sehr, und lehrte zuerst, Freunde müßten Alles gemeinsam haben (κοινὰ μεν τὰ τῶν φίλων εἶναι), denn der Freund sei das andere Ich (τὸν δὲ φίλον ἄλλον ἑαυτόν). Waren sie gesund, so verkehrte er mit ihnen, waren sie körperlich krank, so heilte er sie, waren sie krank im Gemüth, so tröstete er sie wie gesagt bald durch Gesang und Zauber (μαγείαις) bald durch Musik. Denn er hatte Lieder gegen Körperleiden und machte durch sie gesund, und hatte auch Lieder den Zorn zu stillen und die Leidenschaften zu beruhigen!"

---

[1]) Jamblich ergänzt: „und benutzte die Zeit zum Lehren, zum Lernen und zur sittlichen Erstärkung;" de vita Pythag. §. 96. extr.

Kap. 34. „Was die eigentliche Diät betrifft, so bestand das Frühstück aus Honigkuchen oder Honig; das Mittagsmahl aus Hirsebrod oder Gerstenbrod mit gekochten oder ungekochten Küchengewächsen, selten etwas Fleisch von reinen Opferthieren, jedoch nicht von jedem Körpertheile. Besonders aber wenn er in den Heiligthümern opfern und in ihnen länger verweilen wollte, bediente er sich reizloser (*ἀλίμοις καὶ ἀδίψοις*) Nahrung: die hungerstillenden bereitete er aus Mohnsamen und Sesam, ausgelauchter Meerzwiebel und deren Milchsaft, Asphodill mit dem Stengel, Malvenkohl, Gerstenschrot, Gerstenbrod, Erbsen, was Alles man mit Honig vom Hymettus zubereitete. Die durststillenden Mittel aber stellte er aus Feigensamen und frischen Rosinen her, aus denen man die Kerne entfernte, ferner aus Johanniskrautblüthe und Malvenkörnern, Portulack, geriebenem Käse, feinem Weizenmehl und fetter Milch, was alles mit Insel-Honig gemischt wurde."

Kap. 35. „Solches Alles, sagte er, habe Herkules, als er die wasserlose lybische Wüste durchzog, von der Demeter gelernt! Daher bewahrte sein Körper aber auch eine immer gleiche Haltung wie unter dem Richtmaß, und war nicht bald gesund bald krank, war nicht bald beleibt und wohlgenährt und bald dürr und schmal, seine Seele aber offenbarte in seinem Antlitz immer denselben Charakter, denn sie zerfloß nicht in Genußsucht noch verkümmerte sie in Unlust; er war nicht Sclav von Freud' und Schmerz', und Niemand hat ihn weinen oder lachen sehen."

Kap. 36. „Wenn er aber den Göttern opferte, fiel er ihnen nicht beschwerlich, denn er versöhnte sie mit Polenta, Brod, Räucherwerk und Myrthenkränzen, aber nicht mit Lebendigem, außer daß zuweilen ein Hahn oder Ferkel geopfert wurde. Einst aber, als er gefunden, daß im rechten Winkel die Hypotenuse gleich den beiden Katheten quadrire, soll er einen Stier aus Weizenmehl geopfert haben."

Kap. 37. „Seine Sprechweise war theils ausführlich, theils symbolisch, denn er hatte eine doppelte Lehrmethode, daher man seine Schüler die Einen Lernende (Mathematiker), die Anderen Hörende (Akusmatiker) nannte.“

Kap. 39. „Er lehrte aber unter Anderem: der kultivirten fruchtbringenden Pflanzenwelt solle man sich bedienen, aber kein Thier tödten oder beschädigen, es sei denn, daß es dem menschlichen Geschlechte schädlich sei. Anvertrautes, Sachen wie Worte, müsse man dem Vertrauenden streng wahren; dreifach sei der Unterschied der Dinge, welche verdienten, daß man mit Eifer nach ihnen sinne und trachte: zuerst komme das Rühmliche und Schöne (ἐνκλεῶν καὶ καλῶν), dann das zum Lebensunterhalt Nützliche, zuletzt das Vergnügen (ἡδέων). Doch nicht die Volksbelustigungen und Gaukeleien meint er damit, sondern das solide, reine, unschuldige Vergnügen, denn die Lust sei doppelter Art; die eine huldige dem Bauch und der Geschlechtslust mit großem Aufwande, und sie verglich er den männermörderischen Sirenengesängen; die andere aber beziehe sich auf das Schöne, Gute und zum Leben Nothwendige, sei unmittelbar und reuelos, und sie verglich er mit der Harmonie der Musen.“

Kap. 40. „Zwei Zeiten lehrte er besonders im Auge haben: das Schlafengehen und Aufstehen. In beiden müsse man bedenken, was man gethan und zu thun habe. Die Rechenschaft über das Gethane müsse man in sich selbst suchen, das, was man rühmt aber wohl prüfen. Er sang sich selbst vor Schlafengehen:

> Nimmer umfange der Schlaf Dir, der süße, die Augenlieder
> Eh' Du Dein Tagewerk nicht zuvor noch dreimal bedacht hast,
> Wie Du's vollbracht, und was Du gethan, und was Du versäumst hat.

Desgleichen vor dem Aufstehen:

> Eh' vom Schlummer Du nun, von dem herzerquickenden aufstehst,
> Wohl erwäge zuvor, was Dein heutiges Tagewerk sein soll!“

Kap. 41. „Dergleichen lehrte er, vor Allem aber: wahr sein (ἀληθεύειν)! Denn das allein vermöge den Menschen den Göttern ähnlich zu machen.“ —

30. Die pythagoreische Lebensweise nach Jamblich.

Auch Jamblichus aus Chalcis schrieb, wie wir gesehen[1]) zu ohngefähr derselben Zeit ein Buch „über das pythagoreische Leben.“[2]) Nachdem er im Eingange bezeugt hat, daß Pythagoras schon als Jüngling durch Religion, Wissenschaft und ihm eigne Lebensweise Eigenschaften an Körper und Geist sich erworben, die seinen Ruf nach Milet zu Thales und nach Briene zu Bias trugen, ihm selbst aber den Beinamen des „samischen Kometen“ (τὸν ἐν Σάμῳ κομήτην) einbrachten,[3]) spricht er sich, was die Lebensweise im engeren Sinne betrifft so aus:

§. 13. „Dem Thales verdankte er unter Anderem den weisen Gebrauch der Zeit, und deshalb sagte er allem Weintrinken und Fleischessen, überhaupt jeder Unmäßigkeit Valet, genoß nur leichte, verdauliche Speisen und gelangte so dahin, daß er nur wenig Schlaf bedurfte (ὀλιγοϋπνία) und immer heiteren Gemüthes, von zähester, immer gleicher Gesundheit war. So ging er nach Sidon.“

§. 97. „Von diesen Beschäftigungen gingen sie dann zur Pflege des Körpers über. Die Meisten bedienten sich der Salbung und des Wettlaufs, einige des Ringkampfes in Gärten oder Hainen, einige auch des Springens mit Schwunghanteln (ἁλτηροβολίᾳ) und des Tanzens mit Händeklatschen (χειρονομίᾳ) und

---

[1]) Siehe Kap. 29 im Eingange.

[2]) περὶ τοῦ Πυθαγορικοῦ βίου λόγος. Wir folgen der Amsterdamer Ausgabe von 1707.

[3]) De vita Pyth. §. 10—11.

wählten sorgfältig die zur Körperstärkung dienenden Uebungen aus. Das Frühstück bestand aus Brod mit Honigseim oder Waben. Wein wurde am Tage nicht getrunken. Nach dem Frühstück ging es an die Geschäfte nach der bestehenden Ordnung, denn all' dergleichen geschah nach Tisch. Wenn es aber Abend ward, gings wieder ans Spazierengehen, nicht Jeder einzeln für sich, wie am Morgen, sondern je zwei und drei und riefen sich, was sie gelernt, in Erinnerung und übten sich in den schönen Wissenschaften. Nach dem Spaziergange badete man, nach dem Bade aber aß man zu Abend genossenschaftsweise (ἐπὶ τὰ συσσύτια), doch durfte solche Genossenschaft nicht über Zehn stark sein. War aber die Genossenschaft versammelt, so begann man mit Libationen und Räucheropfern und aß dann, was Alles vor Sonnenuntergang beendet sein mußte. Man genoß Wein, Gerstenbrod, Waizenbrod, Zukost und rohe oder gekochte Gemüse. Man trug auch Fleisch von solchen Thieren auf, welche zu opfern gestattet war; aber Zukost von Fischen kam selten vor, denn aus gewissen Gründen galten diese nicht für heilsam. Ebenso durfte man Thiere, außer die dem menschlichen Geschlechte schädlichen, nicht schädigen oder tödten."

§. 99. „Nach dem Essen folgte noch eine Libation und dann ward etwas vorgelesen. Es war aber Sitte, daß der Jüngste las und der Aelteste den Vorsitz führte und sagte, was und wie zu lesen sei. Wollten sie aufbrechen, so goß der Weinschenk ein Libamen ein und nach geschehener Libation sagte der Vorsitzende: „Tödtet und beschädigt kein zahmes und fruchttragendes Wesen, seid wohldenkend in Bezug auf Gott, Dämonen und Heroen, desgleichen in Betracht der Eltern und Wohlthäter, haltet auf das Gesetz und widerstehet der Ungesetzlichkeit." So ermahnt, ging Jeder heim. Uebrigens trugen sie reine weiße Gewänder, desgleichen war ihr Ruhelager und Alles von Leinen. Wolle war untersagt. An der Jagd Theil nehmen, hielten sie für unver-

ständig und enthielten sich derselben gänzlich. So artete für die Menge der Männer die Lebensweise, welche ihnen täglich gelehrt wurde."

In den darauf folgenden Paragraphen 106—109 versucht nun Jamblich diese Diät zu motiviren. „Im Allgemeinen sagt er, verwerfe Pythagoras alle blähenden und die Verdauung störenden Speisen, und empfiehlt die Gegentheiligen, welche das leibliche Befinden festigen und stärken: daher er auch die Hirse ein gutes Nahrungsmittel nannte. Ferner verwarf er alle Speisen die den Göttern nicht willkommen sind, weil sie auch uns den Göttern entfremdeten; dagegen verbot er auch die, welche den Göttern heilig waren, weil sie auch den Menschen größerer Ehre werth seien als — gegessen zu werden. Er rieth ferner sich derer zu enthalten, welche auf die Divinationsgabe, auf die Reinheit des Gemüths, auf die Keuschheit, Nüchternheit und Gesundheit der Jugend bösen Einfluß hätten, so wie Alles, was stark auf die Seele, auf ihre Eigenschaften und Träume wirke. So lehrte er Alle. Je mehr aber Einer ein Philosoph sein wollte und je strenger, desto mehr ließ er ihn plötzlich und auf einmal alle überflüssigen und schädlichen Genüsse abthun (*καθάπαξ περιῄρει τὰ περιττὰ καὶ ἄδικα τῶν ἐδεσμάτων*) und machte zum Gesetz, niemals das geringste Bischen Fleisch zu essen, noch jemals Wein zu trinken, und keine Thiere den Göttern zu opfern noch zu verletzen, sondern die Gerechtigkeit auch gegen sie aufrecht zu erhalten."

§. 108. „Er lebte aber auch selbst so, genoß keine thierische Speise und opferte nur an Altären, die von keinem Blute befleckt waren. Er nahm Bedacht darauf, daß auch Andere nicht die Thiere tödteten, da sie mit uns gleichartig (*ὁμοφυῆ*) seien. Er fing lieber Thiere um sie mit Wort und That abzurichten, statt sie strafend zu malträtiren. Auch die Gesetzgeber forderte er auf, sich des Beseelten zu enthalten, denn da sie vorzüglich Gerechtigkeit kultiviren wollten, dürften sie auch gegen die uns ver-

wandte Thierwelt nicht ungerecht sein, denn wie könnten sie von Anderen verlangen, gerecht zu sein, wenn sie selbst das Band der Verwandtschaft zerrissen, das uns mit der Thierwelt verbindet, nemlich durch Synkrasie, wie durch eine Art von Brüderschaft."

§. 109. „Denen aber, welche ihr Leben nicht ganz rein, heilig und weisheitliebend führen wollten, gab er das Gesetz, sich wenigstens gewisser Thiere zu enthalten, und setzte ihnen zeitweises gänzliches Fasten ein. Ihnen gebot er auch, kein Herz zu essen, kein Hirn zu genießen, wie natürlich allen Pythagoreern, denn sie hielten das für Stufen oder Sitze des Lebens. Solches Alles aber hielt er heilig wegen der Natur des göttlichen Worts. So ließ er auch der Malve sich enthalten, weil sie Bote und Zeugin der Sympathie Himmels und der Erde sei. Ebenso verbot er den Melanuros-Fisch zu essen, weil dieser den unterirdischen Göttern heilig war; ebenso den Erythrinus aus gleichen Gründen. Ebenso ließ er keine Bohnen essen aus religiösen und physischen auf die Seele bezüglichen Gründen, und so noch vieles Aehnliche: denn er hob an die Menschen durch Diät zur Tugend zu erziehen (*διὰ τῆς τροφῆς ἀρχόμενος εἰς ἀρετὴν ὁδηγεῖν τους ἀνθρώπους.*)

31. Strabo's Berichte über indisch-pythagoreische Diät.

Man wird im Wortlaut der Berichte des Porphyrius und Jamblich über pythagoreische Diät viel Uebereinstimmendes und einiges Widersprechende bemerkt haben. Glücklicherweise sind wir bei der reichen Literatur über diesen Gegenstand in der Lage, eine gegenseitige Kontrole der Quellen selbst eintreten zu lassen. Dadurch erlangt man gewisse Gesichtspunkte, welche manches Widersprechende sofort lösen. Kennt man z. B. die Naturanschauung, wie sie ein halb Jahrtausend nach Pythagoras in den Kreisen

eines Porphyr und Jamblich herrschte, so kann man mit ziemlicher Sicherheit das Aechtpythagoreische von späteren Erklärungsversuchen oder ausschmückenden Märchen unterscheiden. Oder kennt man z. B. den Unterschied von Pythagorikern und Pythagoreern, wie wir ihn oben gefunden, so stört es nicht mehr, wenn es bei Porphyr heißt, Pythagoras habe auch Fleisch gegessen und Wein getrunken: wir wissen, er redet von Pythagoreern, von Exoterikern.

Uebrigens ist es wichtiger den Charakter der Diät und ihren historischen Hintergrund zu kennen, sowie ihre Hauptmotive, Ziele und Wirkungen, als über Spezialitäten zu richten, die ihre sachliche Berichtigung doch erst durch die neuere Wissenschaft finden konnten.

So ist es z. B. zur Beurtheilung des Ganzen von Wichtigkeit, daß das große indische Kulturland, an dessen Pforten auch Pythagoras zwölf Jahre gelebt, die natürliche Lebensweise als höchste Weisheit kannte und übte. Wir finden dies z. B. durch Strabo nicht nur bestätigt, sondern auf interessante Weise mit Pythagoras in Verbindung gebracht.

Strabo erzählt nemlich [1]) unter Anderem, daß Alexander der Große, um über die berühmten indischen Weisen Genaues zu erfahren, den Onesikritus an sie entsendet habe, als er auf seinem indischen Zuge in die Nähe gekommen war. Onesikritus erfüllt seine Mission und bespricht sich nun mit den Brahmanen und was Mandanes, der Weiseste unter ihnen lehrte, lief unter Anderem auf Folgendes hinaus: „die beste Lehre ist, welche Lust und Schmerz von der Seele entfernt. Es ist ein Unterschied zwischen Schmerz und Arbeit: denn jener ist der Seele nachtheilig, diese meint es gut mit ihr. Sie gewöhne den Leib zur Arbeit, damit der Geist gestärkt werde, wodurch die Leidenschaften unter-

---

[1]) Strabo, Geographie XVI. Kap. 1.

drückt und sie geschickt werden, Allen Rathgeber zum Guten zu sein, sowohl im öffentlichen als im Privatleben." Vorher hat er von anderen Brahmanen erzählt: „sie leben einfach, jedoch nicht unter freiem Himmel, von Reis und Mehl — — —, die Heilungen bewirken sie größtentheils durch Speisen (Diät) nicht durch Heilmittel; von diesen schätzen sie am meisten die Einreibungen und Pflaster, — weil die anderen Heilmittel viel Schlimmes zur Folge hätten."

Und von den eigentlichen Philosophen sagt er: „Sie leben einfach auf Lagern von Stroh mit Fellen, sie enthalten sich der Speise von Thieren und des weiblichen Geschlechts, während sie ernsthafte Unterredungen anhören — — — bis in das 37. Jahr: dann — — — kann ein Jeder in seine Heimath gehen und freier leben — — nur scharfer und gewürzter Speisen muß er sich enthalten — — — —."

„In Vielem stimmen sie, sagt Strabo weiterhin, mit den Griechen überein, denn auch sie sagen: die Welt sei entstanden und vergänglich und kugelförmig; der Gott, der sie schuf und ordnete, durchdringe sie ganz. Die Urstoffe des Ganzen sind verschieden; die von der Welt aber das Wasser. Zu den vier Urstoffen kommt ein fünfter Stoff hinzu, aus dem der Himmel und die Gestirne entstanden sind — — — —."

Als nun nach solchem Allen der Weiseste der Weisen, Mandanes, den Gesandten Alexanders, den Onesikritus fragt, ob auch bei den Griechen solches gelehrt werde, sagte er, „daß auch Pythagoras Aehnliches, sowie die Enthaltung vom Lebenden lehre, ferner Sokrates und Diogenes, den er selbst gehört habe."

„Sie scheinen, antwortet schließlich der indische Weise, im Uebrigen eine vernünftige Meinung zu haben, jedoch darin zu fehlen, daß sie das Gesetz statt der Natur annehmen; sonst würden sie sich nicht schämen, nackt, wie er, einher zu gehen und mit

schlichter Nahrung sich zu begnügen, denn das sei das beste Haus, welches des wenigsten Geräthes bedürfe."

Höchst charakteristisch fügt Strabo noch hinzu: „Für das Schimpflichste halten sie eine körperliche Krankheit. Wer eine solche an sich bemerkt, endet auf einem Scheiterhaufen sein Leben. Er setzt sich auf den Holzstoß, läßt ihn anzünden und sich verbrennen ohne sich zu rühren."

Ein Land, wo das selbstverständlich ist, das muß ein Land sein, wo die Menschen immer gesund sind, eine Krankheit zur seltenen Ausnahme gehört. Der Erklärungsgrund für diese Thatsache in Indien ist aber die, daß die natürliche Diät der dortigen und damaligen Bevölkerung gäng und gebe war, – es war aber nahezu — im Wesentlichen ganz vollständig — die pythagoreische Diät!

32. Plutarch über die pythagoreische Diät.

Unsere heutigen Zeitgenossen sind, wenigstens in unserer Zone, so sehr der Natur entfremdet, daß wir zum Verständniß des pythagoreischen Lebens noch einige Stimmen der Alten über die Sache selbst, abgesehen von Pythagoras, hören wollen.

1. „Du fragst mich, sagt Plutarch,[1] aus welchem Grunde Pythagoras sich des Fleischessens enthalten habe? *Ich dagegen möchte wissen, welche Leidenschaft, welche Gemüthsstimmung oder welcher vernünftige Grund den Menschen bestimmte, der zuerst Blut mit dem Munde berührte* und das Fleisch eines todten Thieres an seine Lippen brachte, welcher todte Körper und Leichen als Zukost und Leckerbissen auf die Tische setzte und, um es ganz auszusprechen, Glie-

[1]) *Πλουτάρχου περὶ σαρκοφαγίας λόγος ά.* Opp. Lips. 1866 tom. V. pag. 507.

der, welche kurz zuvor noch brüllten und kreischten, sich bewegten und sahen; wie das Auge das Schlachten, Abziehen und Zerstücken ansehen, wie der Geruch die Ausdünstung ertragen konnte; wie es dem Gaumen nicht vor der Verunreinigung ekelte, wenn er fremde Geschwüre berührte und Blut und Eiter aus tödtlichen Wunden sog! Wenn es heißt:

„Ringsum krochen die Häute, es brüllte das Fleisch an den Spießen,
„Rohes zugleich und gebratnes, und laut wie Rindergebrüll scholl's."[1])

so ist das zwar Dichtung und Fabel, aber doch ist es in Wirklichkeit ein schauerliches Mahl, wo man nach Thieren die noch brüllen, Hunger hat, wo man das Beispiel giebt, noch lebende, lautgebende Thiere zu verzehren, und Vorschriften ertheilt, sie zuzurichten, zu braten und aufzutragen. Nach jenem also muß man fragen, der das zuerst angefangen, nicht nach dem, der in später Zeit es aufgegeben hat!"

2. „Vielleicht zwar lassen sich jene Menschen, welche zuerst sich entschlossen haben Fleisch zu essen, mit der Noth entschuldigen. Denn sie lebten weder unter der Herrschaft unerlaubter Begierden, noch im Ueberfluß des Nothwendigen, daß sie aus übermüthigem Hang zu widernatürlichen Genüssen darauf verfallen wären. Im Gegentheil könnten sie, wenn sie in der Gegenwart Bewußtsein und Sprache bekämen, sagen: O Ihr glücklichen Lieblinge der Götter, die Ihr jetzt lebt, in welchem glücklichen Zeitalter seid Ihr geboren, die Ihr einen unverhofften Ueberfluß an Gütern zu erndten und zu genießen habt! Wie Vieles wächst für Euch! Wie Vieles sammelt Ihr ein! Welchen Reichthum könnt Ihr von den Fluren, welche Süßigkeiten von den Gärten erndten! Ja schwelgen könnt Ihr,

[1]) Homer, Odyssee XII. 395.

ohne Euch zu besudeln. Aber unser Leben begann im traurigsten und schrecklichsten Zeitalter, und von der Entstehung weg waren wir in den äußersten Mangel versetzt. Noch verdeckte das Dunkel der Luft den Himmel und die Gestirne, die in trübes undurchdringliches Gemisch von Dunst und Feuer und Windestoben gehüllt waren. Noch hatte die Sonne nicht ihren bestimmten Ort und ihren festen unveränderlichen Lauf, noch nicht

„Schied sie den Morgen vom Abend und führte die Zeiten des Jahres
„Wechselnd herauf in dem Schmuck fruchtprangender Kränze von Aehren;
„Wüst' und leer war die Erde" —

vom Austreten schrankenloser Ströme, und weite Landstriche lagen von Sümpfen entstellt durch tiefen Schlamm und durch unfruchtbares Gestrüpp und Gehölze verwildert. Kein Mittel zur Erzeugung milder Früchte, kein Werkzeug der Kunst, keine sinnreiche Erfindung! Der Hunger ließ uns keine Zeit, und keine Saat, wenn sie auch da war, erreichte die Tage der Reife. Was Wunder also, wenn wir der Natur zuwider, zum Fleisch der Thiere griffen, zu einer Zeit, da man Schlamm verschluckte und Baumrinde nagte, und wo es ein Glück war, frischkeimendes Gras oder eine saftige Wurzel zu finden; wo man für den Genuß einer Eichel oder Buchel vor Freuden um den Baum tanzte und ihn lebengebender Vater und Erhalter nannte: das einzige Fest, mit dem das damalige Leben bekannt war; alles Uebrige war voll Unlust und Traurigkeit. Ihr aber, die Ihr jetzt lebt, denen alles Nöthige in solchem Ueberfluß zu Gebote steht, welche Wuth, welcher Wahnsinn treibt Euch zur Mordsucht? Was verleumdet Ihr die Erde, als ob sie Euch nicht nähren könnte? Warum versündigt Ihr Euch an der Gesetzgeberin Demeter und beschimpfet den freundlichen lieblichen Dionysos, als bekämet Ihr nicht Gaben genug von ihnen? Scheuet Ihr Euch nicht die holden Früchte mit Mord und Blut zu besudeln?

Schlangen, Panther und Löwen nennt Ihr grausam, Ihr selbst aber befleckt Euch mit Blut, und gebt jenen an Grausamkeit nicht das Geringste nach, denn für sie ist der Mord Nahrung, für Euch aber Leckerei."

3. „In der That, nicht die Löwen und Wölfe verzehren wir, um Rache an ihnen zu nehmen; nein, diese lassen wir in Ruhe, aber die unschädlichen zahmen, die weder Stacheln noch Zähne haben, uns zu verletzen, sie ergreifen und tödten wir, Thiere, beim Zeus, welche die Natur nur der Schönheit und Anmuth wegen hervorgebracht zu haben scheint!"

4. „Nichts kann uns rühren; nicht die blühende Farbe, nicht der Reiz der melodischen Stimme, nicht die geistige Gewandtheit, nicht die reinliche Lebensart, nicht die ausnehmende Klugheit der armen Thiere. Um eines Stückchens Fleisch willen rauben wir ihnen Sonne, Licht und Leben, für die sie doch geschaffen sind. Müssen wir nicht ihr Schreien und Girren, statt für unartikulirte Laute, für flehende Bitten und Vermahnungen der einzelnen halten, die da sagen: „ich bitte nicht um Schonung gegen Deine Nothdurft, nur gegen Deinen Uebermuth! Tödte mich, damit Du zu essen habest, aber morde mich nicht, blos um besser zu essen." Welche Grausamkeit! Es ist empörend, die Tafel reicher Leute mit Leichen besetzt zu sehen, die sie von Fleischern und Köchen ausschmücken lassen, noch empörender aber ist, sie abtragen zu sehen. Denn es bleibt immer mehr übrig, als gegessen wird, so viele Thiere also sind umsonst getödtet worden. Manche verschonen sogar das aufgetragene Fleisch und lassen es nicht zerschneiden und zerstücken. Das Fleisch der Todten lehnen sie ab, der Lebenden schonen mochten sie nicht."

5. „Doch wir hören Jene einwenden: die Natur müsse entscheiden" (*ἀρχὴν ἔχειν τὴν φύσιν*)!

„Daß nun aber das Fleischessen dem Menschen nicht natürlich ist, **geht fürs Erste aus der Einrichtung seines Körpers**

hervor. Denn mit keinem der auf Fleischessen angewiesenen Thiere hat der menschliche Leib eine Aehnlichkeit. Er besitzt nicht die Krümmung des Schnabels, nicht die Schärfe der Klauen, nicht die Schneide der Zähne, nicht die Stärke des Magens und die innere Wärme, welche die schweren Fleischspeisen verwandeln und verdauen kann. Im Gegentheil hat die Natur durch die Glätte der Zähne, die Kleinheit des Mundes, die Weichheit der Zunge und die Schwäche der Verdauungskräfte von Hause aus das Fleischessen verschworen. Bestehst Du dennoch darauf, daß Du zu solcher Ernährungsweise geschaffen seist, so tödte zuerst selbst, was Du verzehren willst, aber durch Deine angeborenen Waffen, nicht mit dem Schlachtmesser, nicht mit Keule und Beil. Wie die Wölfe und Löwen selbst tödten was sie verzehren, so erwürge einmal einen Stier mit dem Gebiß, zerreiße ein Schwein, ein Lamm, einen Hasen mit dem Rachen, und verschlinge wie jene, Deine Beute halb lebend! Mußt Du aber warten, bis das Empfindende eine Leiche ist, schreckt Dich die inwohnende Seele zurück, das Fleisch anzubeißen, warum issest Du überhaupt der Natur zuwider was eine Seele hat? Ja auch das Entseelte, das Todte, isset noch Niemand wie es ist, sondern sie sieden, braten und verwandeln es erst durch Feuer und Gewürze, und suchen durch tausenderlei Spezereien den Mordgeruch zu vertreiben und zu vertilgen, damit nur der getäuschte Gaumen die naturwidrige Speise annehme! Gewiß treffend war die Aeußerung des Lacedämoniers, der in einer Speisewirthschaft einen Fisch gekauft hatte und ihn dem Wirth zur Zubereitung gab. Als der Wirth Käse, Essig und Oel dazu verlangte, sagte er: „Ei, wenn ich das hätte, brauchte ich keinen Fisch zu kaufen!" Wir aber schwelgen in der Mordlust dermaßen, daß wir das Fleisch Zukost nennen, und zum Fleisch wieder Zukost nöthig haben, indem wir es mit Oel, Wein, Honig, Salzlake, Essig, mit syrischen und arabischen Gewürzen mischen, als ob wir wirk-

lich eine Leiche einzubalsamiren hätten. Ja auch nach dieser Auflösung, Erweichung und sozusagen Fäulniß ist seine Verdauung immer noch eine schwere Arbeit, und selbst wenn es verarbeitet ist, macht es noch arge Beschwerden und erzeugt Krankheiten und Unverdaulichkeit."

6. „Diogenes wagte es, einen Polypen roh zu verschlucken, um die Zubereitung mittelst des Feuers entbehrlich zu machen. Und da seine Freunde und viele andere Leute ihn umstanden, hüllte er sich in seinen Mantel, hielt das Stück vor den Mund und rief aus: „Um Euret willen setze ich mich der Gefahr aus!" Eine rühmliche Gefahr, beim Zeus! Denn nicht für die Freiheit Thebens, wie Pelopidas, oder Athens, wie Harmodius oder Aristogiton, wagte der Philosoph sein Leben im Kampf mit einem rohen Polypen, sondern um das menschliche Leben zur thierischen Wildheit zurückzuführen."

„Jedoch nicht bloß dem Körper ist das Fleischessen wider die Natur, es verdummt sogar die Seele durch Ueberladung. Wein und Fleischgenuß macht zwar den Körper stark und kräftig, aber den Geist schwach, sagt Hippokrates. Und um mich nicht mit den Athleten zu verfeinden, will ich meine Landsleute als Beispiel anführen. Uns Böotier nannten die Athener vorzugsweise wegen unserer Gefräßigkeit „Dickbäuche und Dummköpfe." Kratinos sagte von ihnen: „das sind die Schweine von Böotien!" Und Menander: „Die mit den großen Kinnbacken;" und sogar Pindar: „Die Weisheit kommt später!" „Eine dürre Seele ist die weiseste" sagt Heraklit. Leere Fässer geben einen Ton, wenn man daran schlägt; sind sie aber voll, so antworten sie auf das Klopfen nicht. Dünne Kupfergefäße verbreiten den Schall im Kreise, bis man die Schwingung durch Auflegung der Hand unterbricht und dämpft. Ein allzunasses Auge sieht dunkel und verliert die Kraft, seine Pflicht zu thun. Sehen wir die Sonne durch eine feuchte, mit dicken Dünsten

angefüllte Luft, so erscheint sie uns statt in reinem Glanze, in fahlem, neblichem, erlöschendem Lichte. So muß auch durch einen dicken, übersättigten und mit fremdartiger Nahrung beschwerten Körper die Heiterkeit und das Licht der Seele getrübt, vermischt und irre werden, weil sie die Helle und Stärke für die feinen und unsichtbaren Begriffe der Dinge verliert."

7. „Doch auch davon abgesehen, ist nicht die Gewöhnung an Menschlichkeit hoch anzuschlagen? Denn wer wird einen Menschen kränken wollen, wenn er gegen fremde, mit ihm in keiner Beziehung stehende Geschöpfe mild und freundlich gesinnt ist? Ich erinnerte vorgestern in meinem Vortrage an Xenokrates und bemerkte, daß die Athener ihm eine Strafe ansetzten, weil er einem Widder lebendig die Haut abgezogen hatte! Nun ist in meinen Augen der, welcher ein lebendes Geschöpf martert, nicht strafbarer, als der, welcher ihm das Leben ganz nimmt und es mordet. *Allein wir haben, wie es scheint, mehr Gefühl für das, was wider die Gewohnheit, als was wider die Natur verstößt!*"

„Meine bisherige Ausführung enthält freilich nur alltägliche Gründe, aber ich trage noch Bedenken, den erhabenen geheimnißvollen, und wie Platon sagt, für „niedrige nur auf das Vergängliche denkende Seelen" unbegreiflichen Ursprung des (pythagoreischen) Grundsatzes in meinen Vortrag hineinzuziehen...." [1]) —

[1]) Die Rede ist nicht vollständig erhalten. Plutarch aus Chäronea in Böotien, lebte zu Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, und war Lehrer der Philosophie in Rom. Wir enthalten uns zu seinen vortrefflichen Ideen jeder Kritik und heben nur hervor, wie im 5. Kapitel die ganze Frage bewußt und klar bereits auf den naturwissenschaftlichen Standpunkt gehoben und von ihm aus im Ganzen völlig richtig beantwortet ist (ὅτι γὰρ οὐκ ἔστιν ἀνθρώπῳ κατὰ φύσιν τὸ σαρκοφαγεῖν, πρῶτον μὲν ἀπὸ τῶν σωμάτων δηλοῦται τῆς κατασκευῆς)!

33. Fortsetzung.

Plutarchs zweite Rede über die Sarkophagie, obgleich sie, wie die erste, uns nur unvollkommen erhalten ist, dient ebenfalls vortrefflich dazu, die pythagoreische Lebensweise uns mit den eigenen Augen des Alterthums betrachten zu lassen. Sie lautet wie folgt:

„Der Gegenstand erfordert, daß wir zu der gestrigen Frage über das Fleischessen mit frischem Eifer und Nachdenken zurückkehren. Freilich ist es schwer, wie Cato sagte, zu Bäuchen zu reden, die keine Ohren haben![1]) Der Becher der Gewohnheit ist getrunken, der, wie jener der Kirke,[2])

„Schmerzen im Leibe gebiert und Verwirrung und Jammer;"

und es ist nicht leicht, von der Angel des Fleischgenusses (*τὸ ἄγκιστρον τῆς σαρκοφαγίας*), die sich tief in die Lüsternheit eingehäkelt hat, wieder los zu werden. Sonst wäre es gut, wenn wir so, wie die Egypter, den Verstorbenen den Bauch aufschneiden und im Sonnenscheine die Eingeweide herausnehmen und als Ursache aller Vergehen des Menschen wegwerfen, uns selbst die Gefräßigkeit und Mordlust ausschneiden und unser noch übriges Leben kasteien würden. Denn der Bauch ist nicht an sich blutdürstig, sondern er wird von unserer Unmäßigkeit mit Blut besudelt. Doch wenn es nur einmal in Folge der Gewohnheit unmöglich geworden ist, von der Versündigung zu lassen, so sollten wir wenigstens aus Schamgefühl auf vernünftige Weise sündigen und Fleisch essen nur aus

---

[1]) *Χαλεπὸν μὲν γὰρ λέγειν πρὸς γαστέρας ὦτα μὴ ἐχούσας*, mit Bezug auf die Schwelgerei der Römer.

[2]) Homer, Odyssee X. 235:

— — — — und mischte bethörende Säfte
In das Gericht, damit sie der Heimath gänzlich vergäßen!

Hunger, nicht aus Schwelgerei; wir wollen Thiere tödten, aber mit Mitleid und Bedauern, nicht unter Mißhandlungen und Martern, wie es jetzt gewöhnlich geschieht. Da stoßen sie den Schweinen glühende Bratspieße in die Kehle, damit das durch die Eintauchung des Eisens gelöschte und in den Körper verschüttete Blut das Fleisch zarter und weicher mache; oder springen und treten sie Schweinen, die an der Geburt sind, auf die Euter, um Blut und Milch mit dem Brei der zerquetschten Jungen unter der Geburt in einander zu mischen und — o Greuel vor Zeus! — die aufs Höchste entzündeten Theile des Thieres zu verzehren; oder nähen sie Kranichen und Schwänen die Augen zu und mästen sie in dunklen Käfigen, um ihr Fleisch durch seltsame Mischungen und Würzen zu Leckerbissen zu machen."

2. „Dies ist der augenscheinlichste Beweis, daß man nicht zur Nahrung, nicht aus Bedürfniß und Noth, sondern aus Leckerhaftigkeit, Uebermuth und Schwelgerei, aus dem Frevel einen Sinnenreiz gemacht hat. Wie die Wollust, die an Weibern kein Genüge findet, alles Mögliche versucht, und in wilder Ausschweifung auf das Schändlichste verfällt, so hat die Unmäßigkeit im Essen das natürliche nothwendige Ziel weit überschritten und sucht durch Grausamkeit und Frevel den Kitzel zu vervielfältigen. Denn die Sinne stecken einander an, und wenn Einer das natürliche Maaß überschreitet, so machen Alle die Ausschweifung mit. So hat ein krankhaftes Gehör die Musik verdorben, und das durch sie verzärtelte und verweichlichte Gefühl verlangt nach schändlichen Betastungen und weibischem Kitzel. Daran hat dann das Auge gelernt, nicht mehr an kriegerischen Tänzen, an Pantomimen und Balletten, oder an Bildsäulen und Gemälden Vergnügen zu finden, sondern Blut und Tod von Menschen, Wunden und mörderische Kämpfe zum kostbarsten Schauspiel auszuersehen. So knüpfen sich an frevelhafte Mahle zuchtlose Buhlereien, an schändliche Wollüste kunstwidriger Ohrenkitzel, an schamlose

Gesänge und Vorträge unnatürliche Schauspiele und an die wilde Augenweide Gefühllosigkeit und Grausamkeit gegen Menschen. Aus diesem Grunde hat der göttliche Lykurg in den drei ungeschriebenen Gesetzen verordnet, daß die Thüren und Decken der Häuser mit Säge und Axt gemacht, und kein anderes Werkzeug dazu gebraucht werden sollte; nicht als ob er den Bohrern und Hobeln und anderen zu feinerer Arbeit tauglichen Werkzeugen den Krieg angekündigt hätte, sondern weil er wußte, daß man durch solche Thüren kein mit Gold eingelegtes Ruhebett tragen und in ein schlichtes Haus keine silbernen Tische, purpurne Teppiche und kostbare Steine zu bringen sich unterfangen werde, daß vielmehr ein Haus, ein Bett, ein Tisch, ein Becher von solcher Beschaffenheit auch eine feine Mahlzeit und ein bürgerliches Frühstück im Gefolge habe, dem Anfang einer sittenlosen Lebensart aber

„So wie das Füllen säugend läuft der Stute nach,“

alle Ueppigkeit und Schwelgerei auf dem Fuße folgt.“

3. „Was ist nun ein nicht allzu kostbares Mahl? Ein solches, zu dem nichts Lebendes geschlachtet wird! Halten wir etwa eine Seele für einen geringen Aufwand? Es ist, — ich will nicht sagen vielleicht die Seele eines Vaters, einer Mutter, eines Freundes oder Kindes, wie Empedokles annimmt — aber doch eine Seele mit Empfindung, Gesicht, Gehör, Vorstellung und Verstand begabt, wie sie jedes Geschöpf zur Wahl des Nützlichen und Vermeidung des Schädlichen von der Natur erhalten hat. Nun überlege, welche Philosophen uns menschlicher machen: diejenigen, welche uns lehren, unsere Kinder, Freunde, Eltern und Gattinnen als Verstorbene zu verspeisen, oder Pythagoras und Empedokles, die uns gewöhnen, auch gegen andere Gattungen lebender Wesen gerecht zu sein? Du lachst über den, der von keinem Schaf essen will! Wir aber, werden jene sagen, sollen doch nicht lachen, wenn wir zusehen, wie Einer von seinem verstorbenen

Vater und Mutter Stücke abschneidet und seinen abwesenden Freunden zuschickt, den Anwesenden aber zuspricht und reichlich davon vorlegt? Vielleicht versündigen wir uns schon, wenn wir nur die Schriften dieser Philosophen berühren, ohne unsere Hände, Augen, Füße und Ohren zu reinigen, wofern es nicht bereits in Wahrheit eine Reinigung ist, daß man über diesen Gegenstand spricht, und wie Platon sich ausdrückt, „mit trinkbarer Rede das salzige Gehör ausspült." Doch wenn man die beiderseitigen Schriften und Lehren gegen einander hält, so ist jenes eine Philosophie für Skythen, Sogdianer und Melanchläner,[1]) von welchen Herodot Dinge erzählt, die Niemand glaubt. Die Grundsätze des Pythagoras und Empedokles aber waren Gesetze und die lautere Lebensweise der alten Hellenen — —"[2])

4. „Wer sind nun die, welche später die jetzige Lebensweise eingeführt haben? Diejenigen,

„Welche zuerst aus Eisen das mordende Messer geschmiedet
„Männern zur Wehr, und zuerst vom pflügenden Stiere gekostet?"

So machen auch die Tyrannen erst nur einen Anfang mit ihrer Mordlust, wie jene zu Athen, die zuerst den schlimmsten Sykophanten hinrichten ließen, und Jedermann sagte: das ist das Rechte! Dann einen zweiten, dritten; von da an wurden die Athener der Sache so gewohnt, daß sie auch bei der Hinrichtung des Nikaratus Nikias's Sohn, des Feldherrn Theramenes und des Philosophen Polemarchos müßige Zuschauer blieben. Auf gleiche Weise wurde zuerst ein schädliches wildes Thier verspeist, dann ein Vogel oder Fisch verschlungen; so kam die, an diesen Geschöpfen begonnene und eingeübte Mordlust an den arbeitenden Zugstier, das sanfte Schaf, den wachsamen Haushahn, und indem

[1]) Herodot, 4, 20.
[2]) Lücke.

sie allmälig die Unersättlichkeit steigerten, schritten sie endlich zum Schlachten und Würgen ihrer Mitmenschen im Kriege."

„Wenn man aber auch nicht beweisen kann, daß die Seelen in der Wiedergeburt Körper ohne Unterschied annehmen, sodaß das jetzt vernünftige Wesen das nächste Mal ein unvernünftiges wird, und umgekehrt, das jetzt wilde Geschöpf ein zahmes, und daß die Natnr Alles verändert und versetzt

„Mit fremdartigem Körpergewande die Seelen umkleidend,"

sollte uns nicht schon der Umstand vom Fleischessen abhalten, daß es ein wilder, unmäßiger Gebrauch ist, der nicht blos dem Körper Krankheiten und Beschwerden zuzieht, sondern auch die Seele durch Verleitung zu noch viel ungerechteren Handlungen gänzlich verdirbt, wenn wir uns einmal gewöhnt haben, ohne Blut und Leichen keinen Gastfreund zu bewirthen, keine Hochzeit zu feiern, keine Gesellschaft bei uns zu sehen?"

5. „Mag jedoch durch den Beweis für die angebliche Wiederversetzung der Seelen in Körper nicht überzeugend genug sein, so macht doch die Ungewißheit darüber große Vorsicht und Behutsamkeit zur Pflicht. Wenn z. B. Jemand in einem nächtlichen Kampfe gegen einen auf dem Boden liegenden, von seinen Waffen bedeckten Mann das Schwert zöge, und einen Andern sagen hörte, er wisse es zwar nicht gewiß, aber er glaube und vermuthe, daß es dessen Sohn oder Vater oder Bruder oder Kamerad sei, der daliege, was wäre räthlicher, einer falschen Vermuthung Raum zu geben, und den Feind als vermeintlichen Freund am Leben zu lassen, oder mit Verwerfung der unzuverlässigen Warnung einen Verwandten wie einen Feind niederzustoßen? Gewiß erklärt Ihr Alle das Letztere für empörend. Stelle Dir vor, wenn Merope in der Tragödie gegen ihren eignen Sohn als vermeintlichen Mörder ihres Sohnes das Beil erhebt und ruft:

„Von heilger Rach' empfange hier den Todtesstreich!"

welche Erschütterung sie unter den Zuschauern hervorbringt, wie sie Furcht und Entsetzen weckt, sie möchte dem Greise, der ihr in den Arm fällt, zuvorkommen und ihr Kind erschlagen! Wenn nun ein anderer Alter daneben stünd' und riefe: Schlag zu, es ist dein Feind; der andere dagegen: Halt ein, es ist dein Sohn! welches wäre die größere Sünde, aus Rücksicht auf den Sohn die Bestrafung eines Feindes unterlassen, oder aus Erbitterung gegen den Feind sich eines Kindesmordes schuldig machen? So oft es also nicht Haß oder Ingrimm, nicht Rache oder Furcht für das eigne Leben ist, was uns zum Morden treibt, sondern zum Zweck eines Genusses das Schlachtopfer mit zurückgebogenem Halse bereit steht und der Eine der Philosophen ruft: Stoß zu, es ist nur ein unvernünftiges Thier; der Andere aber: Halt ein, denn wie, wenn die Seele eines Verwandten oder eines Gottes in diesem Körper eingekehrt wäre? — ist es da, Ihr Götter, die völlig gleiche Gefahr, ob ich dem Ersteren mißtraue, und kein Fleisch zu essen bekomme, oder ob ich, dem Letzteren nicht glaubend ein Kind oder einen Verwandten erschlage?"

6. „Einen ungleichen Stand in diesem Kampfe haben die Stoiker, wenn sie das Fleischessen vertheidigen. Wozu denn alsdann jenes ungestüme Eifern gegen den Bauch und die Küchen? Was haben sie, welche die Lust als weibisch verdammen, und sie weder unter die Güter, noch unter ihre vorzüglichen oder die naturgemäßen Dinge zählen, für Ursache, sich so sehr über das Uebermaß von Lüsten zu ereifern? Wenn sie Parfüms und Gebäck vom Gastmahl ausschließen, so wäre es ja doch nur folgerichtig, daß sie Blut und Fleisch noch weit mehr verabscheuten. Jetzt schränken sie, als ob ihre Philosophie mit dem Haushaltungsbuch zu schaffen hätte, die Ausgaben für die Tafel in unnützen und überflüssigen Dingen ein, gegen den unmenschlichen und blutigen Theil des Aufwands aber haben sie nichts einzuwenden.

Allerdings, sagt man, denn „mit unvernünftigen Thieren haben wir keine Gemeinschaft." Auch nicht mit Parfüms, könnte man antworten, noch mit fremdländischen Gewürzen; wohlan, so enthaltet Euch auch des Fleisches, da Ihr alles Unnütze und Entbehrliche im Genusse überall aus dem Leben verbannet."

7. „Nun wollen wir doch auch noch die Behauptung in Betracht ziehen, daß wir gegen die Thiere keine Pflichten hätten, und zwar nicht nach der künstlichen Methode der Sophisten, sondern mit einem Blick in unsere eigenen Gemüthsbewegungen und in menschlicher Besprechung und Erwägung der Sache mit uns selbst"[1] — — —

34. Die Musik.

Wenn Pythagoras die natürliche Diät zur Grundlage seiner Erziehung machte, so stellte er, was uns ähnlich befremden mag, die Musik an die Spitze derselben. „Am höchsten, sagt Jamblich,[2]) stellte er die Erziehung durch Musik, mittelst Melodie

---

[1]) Hier bricht der griechische Text leider ab, das Uebrige ist verloren gegangen.

Unseren heutigen Sarkophagen wird es sehr erwünscht sein, die Lehre von der Seelenwanderung mit der Diätfrage hier vermischt zu sehen, „seht Ihr denn nicht den Aberglauben, der ihr Motiv war," werden sie spotten. Sie verrathen aber damit nur ihre fleischessende Leidenschaft, ihre Parteilichkeit, nicht aber einen Rest von Vernunft, sonst würden sie die verschiedenen Beweggründe der Alten unterscheiden, und indem sie die hinfälligen auf sich beruhen lassen, denen folgen, die sie nicht widerlegen können. Wer weiter in diese Frage und ihre Literatur eingeführt sein will, den verweisen wir auf unsere Schrift: „Die natürliche Lebensweise," deren zweites Bändchen den besonderen Titel führt: „Die Reform der Volkswirthschaft vom Standpunkte der natürlichen Lebensweise."

[2]) Siehe de vita Pyth. 110 f. τὴν διὰ τῆς Μουσικῆς ἰατρείαν! Vergl. Kap. 29 und 30.

und Rythmus, wodurch man menschliche Leidenschaften heilt“ und Porphyr erzählt, daß er durch sie sozusagen Wunder gethan.

Nur das Saitenspiel, Lyra und Kithara, war von Pythagoras zugelassen; das rauschende Spiel, besonders die Blasinstrumente, waren ausgeschlossen. Das hatte folgende Bewandtniß.

Seitdem der lesbische Dichter und Musiker Terpander (600 v. Chr.), die religiösen Lieder mit Noten versehen lehrte und der kretische Tonkünstler Thaletas den vielstimmigen dramatischen Tempelgesang begründet hatte, war die religiöse Musik bei den Griechen in großem Aufschwunge. Namentlich aber war das, was wir Drama, Ballet, Oper nennen, in seinen Anfängen ganz mit dem Tempeldienst, wie im Orient überall, innig verschmolzen.

Bei seiner Bereisung Griechenlands hatte Pythagoras aber gesehen, wie die Mysterien entarteten durch wilde Päane und rauschende Musik, und es war ihm ganz klar geworden, daß die Reform hier, in diesem so tief in die Gemüther greifendem Punkte, beginnen müsse.

Deshalb verwarf er alle Blasmusik — weil sie — die weltliche Musik war, die Erregerin aller Leidenschaften kraft ihrer Natur uud alter Tradition. Dagegen die sanften Saitenklänge der Lyra, den ernsten Gesang begleitend, waren damals das, was uns der Choral ist und die Orgel, die religiöse Musik, die Trösterin des Gemüths und seine Lenkerin zur Harmonie des Göttlichen.

Diese religiöse Musik nun fand durch Pythagoras ausgezeichnete Pflege, theils, indem er sie theoretisch zum Gegenstande des wissenschaftlichen Studiums erhob, theils, indem er sie praktisch übte.

In ersterer Hinsicht begründete er die wissenschaftliche Erforschung der Musik durch das Monochord, ein Instrument, welches eine einzige über einen Resonanzboden gespannte Saite mit ver-

schiebbarem Stege zeigt, und so die Möglichkeit bietet, mittelst der mathematischen Messung die Intervalle zu bestimmen: die Lehre hierüber nennt Pythagoras die **Kanonik.** Andererseits kam es nun darauf an, die nach Intervallen bestimmten Töne zu Harmonien zu verbinden, oder vielmehr die Gesetze dieser Harmoniebildung zu finden: die **Harmonik.** Dieses musikalische Studium war des Pythagoras Lieblingssache und noch der Sterbende empfahl sie seinem Sohne Arimnestos, der sich weiter um sie verdient machte. Daher war die Musik ein Theil der mathematischen Wissenschaft, und der gebildete Musiker rechnete im Alterthum überhaupt sich zu den „Philosophen" und Euklid zeigt, wie viel Pythagoras hierin geleistet hatte.

Die so theoretisch gepflegte Musik übte Pythagoras aber auch praktisch als sein Haupterziehungsmittel.

Wir sahen schon,[1]) daß es eine Gemüthsfreude giebt, die nach Pythagoras zur „Harmonie der Musen" führe. Umgekehrt suchte er also als Pädagog durch die musikalische Harmonie jene himmlische Heiterkeit und Seelenruhe zu erzeugen, die „immer dieselbe," — der rechte Glanz der ächten Weisheit ist. Dergleichen musikalische Einflüsse übte er ohne Zweifel bei festlichen Gelegenheiten für Alle gemeinsam in erhöhetem Styl.

Aber es ist bekannt, daß das Alltägliche den Menschen am Meisten bestimmt durch seine häufige Wiederkehr. „Zwei Momente aber, sagte Porphyrius vom Pythagoras, habe dieser gleicher Fürsorge werth erklärt, den Moment, wo man in Schlummer sinkt, und den, wo man aus ihm erwacht; da gelte es Vollbrachtes und noch zu Vollbringendes scharf ins Auge zu fassen, bezüglich des Einen Rechenschaft von sich selbst zu fordern, bezüglich des Andern mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Vor dem Einschlafen solle Jeder sich noch einmal singen:

---

[1]) Siehe Kap. 29.

„Laß den Schlummer nicht nahn in die sinkenden Augenlieder
„Eh' Du nicht dreimal geprüft Dein Tagwerk und Dich gefragt hast:
„Was ist gefehlt? Was geschah? Und was hätte noch sollen vollbracht sein?"

und ebenso vor dem Aufstehen:

„Wenn aus dem Schlummer Du früh, dem Herzen erquickenden, aufwachst,
„Frag' umschauend zuerst: was soll heute mein Tagwerk werden?"

Gemäß dieser treffenden Regel eines wohlgeordneten Lebens, wird er seine „musikalische Heilkunst" am Morgen und Abend, bei Tisch, und bei sonst gegebenen Anlässen in Anwendung gebracht haben, wie vielfach bezeugt ist. „Da waren Gesänge, die sich gegen die Leiden des Gemüths, gegen Niedergeschlagenheit und Gewissensbisse aufs hülfreichste erwiesen; wieder andere, welche gegen die Affekte: gegen Erbitterung und Zorn und ähnliche Gemüthsaufregungen gerichtet waren; noch andere dienten wider die Lüste und Begierden," wie Jamblich uns oben erzählte. Nach Porphyrius's Darstellung wären dergleichen Heilkünste mit einer Art magnetischer Einwirkung oder psychischem Wunderthum verbunden gewesen, denn er sagt von Pythagoras: „die körperlich Kranken aber heilte er, und die Seelenkranken tröstete er bald mit Gesang und Magie, bald mit Musik, denn er war sangreich, verstand sich auf krankheitbeschwörende Lieder, und wenn er über sie sang, standen die Kranken auf; ebenso bewirkte er Vergessenheit der Trauer, besänftigte den Zorn und tilgte alle Leidenschaften aus." Mag hierin ein Anflug der Wundersucht des Berichterstatters liegen, so bleibt doch davon die natürliche Wirksamkeit stehen und Jamblich bezeugt: „Abends vor Schlafengehen ließ er die Schüler durch Gesänge sich von den Leidenschaften des Tages reinigen und die zurückgebliebenen Aufregungen beschwichtigen, um sich zu einem ruhigen und die Reinigkeit des Geistes wiederherstellenden Schlafe vorzubereiten. Nach dem Aufstehen

aber ließ er wieder durch Gesänge die nächtliche Verschlafenheit und Verdrossenheit verscheuchen und zu frischer Thätigkeit auffordern" wie denn auch noch Cicero diese musikalische Kunst und Heilkunst der Pythagoreer kennt.

Aus dem Allem ergiebt sich, daß Pythagoras der religiösen Musik eine ihrer erziehenden Kraft entsprechende Stelle gab in der Wissenschaft[1]) wie im Leben. In letzterer Hinsicht entspricht die kirchliche Musik und das religiöse Lied der Christenheit seinen Ideen, und wird seine Bedeutung auch in Zukunft behalten, wenn man aus dem Labyrinth der Gegenwart dazu wird gekommen sein, die Religion in neuer Lebensform zum Centrum des persönlichen und des gemeinsamen Lebens zu machen.

35. Mathematik.

Wenn die natürliche Diät das Körperleben, und indirect Seele und Geist bedingte, wenn die Musik direct das Gefühl, das Gemüth berührte und indirect Körper und Geist affizirte, so war es die Mathematik, durch welche Pythagoras direct auf den Geist und durch ihn auf Seele und Leib zurückwirkte. Der menschlichen Natur vollkommen entsprechend, traf er also für alle Zeiten das Richtige, wenn er die Mathematik als die eigentliche Wissenschaft — Mathesis — würdigte und als drittes und höchstes erziehendes Princip hinstellte und übte.

Pythagoras selbst war ein mathematisches Genie. Er war daher nicht nur befähigt bei den Egyptern und Babyloniern den vorhandenen Schatz mathematischer Kenntniß leicht und sicher in sich aufzunehmen — und daß dieser kein geringer war, dafür ist die Architektonik und Astronomie dieser Völker allein schon ein vollgültiger Beweis, — sondern er verstand es auch, das über-

[1]) Vergl. Kap. 40

kommene Material originell zu gestalten, — aus der kaufmännischen Rechnenkunst eine Theorie der Zahlen, aus der zünftigen Meßkunst eine geometrische Wissenschaft zu konstruiren, welchen beiden im innigsten Zusammenhange als Seele die Methode innewohnte, durch welche allein die eigentliche Mathesis sich konstituirt.

„Einem schon ganz ansehnlichen, sagt Röth,[1]) aus seinem alten Bette in ein benachbartes Stromgebiet hinübergeführten Flusse gleich, und nicht wie ein aus den eigenen Quellen des Heimathbodens erst allmälig zusammensickerndes Bächlein, ergoß sich die wissenschaftliche Bildung über Griechenland, als sie Pythagoras aus dem Orient in seine Heimath hinüberleitete; und selbst in diesen Gebieten des abstracten Wissens zeigt die Geschichte einen großartigen, durch einzelne bedeutende Persönlichkeiten vermittelten Kultur-Zusammenhang höher gebildeter, älterer Staaten und Völker mit einem jüngeren noch lebensfrischerem. Wie sich auch die gelehrten Vorurtheile dagegen sträuben mögen, selbst die Mathematik bestätigt es, daß aus dem Orient Hellas seine wissenschaftliche Bildung empfing.“ Aber solch ein Herüberleiten war zugleich eine wissenschaftliche Neugeburt; ein Nikomachus und Euklides formten nun weiter an der pythagoreischen Neugestaltung und trefflich hat dies Röth da, wo er zu obigem Ausspruch gelangt, ebenfalls im Einzelnen nachgewiesen.

Die Mathematik war also dem Pythagoras selbst der Schlüssel der Welt geworden; sie war ihm daher auch nicht bloß ein Theil der Philosophie, sondern die Mathesis, das Denken, die Logik selbst und die Mutter aller Spezialwissenschaft. Insbesondere war seine mathematische Lehrmethode jene demonstrative, die wir Alle noch heute auf unseren Schulen von den Schülern jenes alten großen Meisters lernen, der eine besondere Definitionslehre,

---

[1]) Röth l. l. II. 585.

Eintheilungslehre und Beweislehre streng unterschied und dessen Schüler Brontinos selbst ein Buch „über die Vernunft und das Denken" schrieb. Nur auf dem Boden dieser Pythagoriker und ihres Meisters stehen die späteren Griechen allzumal, und wenn sie von den „Alten" reden, sind diese Begründer der griechischen Bildung gemeint.

Es leuchtet von selbst ein, daß ein Geist solcher Art in seinem Institut die Schüler nach gleichen Grundsätzen geistig gebildet haben wird. Aber der Anfänger vermag nicht sofort die Methode zu begreifen, er hat anfänglich das Einzelne als solches zu fassen, mit dem Gedächtniß und dem Verständniß es festzuhalten, bis er reif genug wird, durch Kombination das Ganze durchschauen zu lernen.

Demgemäß gab es in des Pythagoras Schule wissenschaftlichen Elementar-Unterricht für die Uneingeweiheten, die Akusmatiker, und ein, wie wir sagen würden, akademisches Studium für die Eingeweiheten, die Mathematikoi, die mit dem Meister im persönlichsten Verkehre und stetem Ideenaustausche ihren Studien oblagen, während die Elementarschüler[1]) von denen unterwiesen wurden, die berufsmäßig in der Anstalt blieben.

Wir werden weiterhin noch sehen, wie Pythagoras auf dieser Basis der Mathematik Schöpfer und Fortbildner einer Reihe von Spezialwissenschaften ward.[2]) Hier kam es zunächst nur darauf an seine drei großen Principien aller Menschenbildung, entsprechend der Tucikotomie der menschlichen Natur hervorzuheben und unter diesem dreifachen Gesichtspunkte ihn selbst und seine Werke zu betrachten.

Denn wie in ihm selbst das physisch-reine Leben mit dem tief religiösen Gemüth und dem schärfsten Denken in einer einigen

[1]) Vergl. Kap. 24 u. 40.

[2]) Vergl. Kap. 40.

starken Willenskraft und Wesenheit sich vermählte, so trägt auch seine ganze erziehende Wirksamkeit den gleichen Charakter. Wenn uns heute daran Manches mangelhaft scheint, so ist es sehr die Frage, ob das, was wir für besser achten, wirklich besser ist. Wenn aber wirkliche Mängel in diesem Werk der Gottheit und der Menschheit lagen, so war es, weil wir Sterbliche nichts sein und leisten können, was nicht auch Spuren vom Staube der Erde an sich trüge.

36. Die Priesterweihe.

Wir haben oben[1]) gesehen, daß der egyptische Osirisdienst über ganz Griechenland als Dionysos-Kultus in der Form geheimer Weihedienste (Mysterien) verbreitet war. Pythagoras, der egyptische Priester, der auch Griechenland bereist hatte und in alle seine wichtigeren Kulte eingeweihet war, mußte am besten wissen, daß die thrazischen Mysterien, die von Orpheus gestifteten, ihrem Urbilde am nächsten kamen, während die meisten griechischen Kulte dadurch, daß sie ihre einheitliche priesterliche Geschlossenheit verloren hatten, zu wildem Bacchantendienst entartet waren.

Als weiser Reformator wußte Pythagoras wohl, daß er so viel als möglich an das nationale Element und an das Bestehende sich anschließen müsse. Mithin nahm er die thrazischen Mysterien, die sogenannten Orphika (*τὰ Ὀρφικὰ μυστήρια*) in seine Schöpfung auf, natürlich so, daß er den egyptischen Typus reiner noch wird festgehalten und seinem ganzen System angepaßt haben.

So waren denn die Orphika als Fest der Priesterweihe der Mittelpunkt des pythagoreischen Kultus, und die heilige Schwelle,

---

[1]) Siehe Kap. 13.

über welche man nach den langjährigen Vorbereitungen als Akusmatiker in jene Mysterien hinüberschritt, wo man als Geweiheter, als Mathematiker, in das tiefere Wissen eindringen durfte.

Das Fest hatte einen düstern Nachtdienst, die symbolische Darstellung des Todes des Gottes, d. h. seines Verschwindens von der lichten Oberwelt, und einen fröhlichen Tagesdienst, die symbolische Darstellung des Wiedererscheinens des Gottes als Herrschers und Richters in der Unterwelt oder seine Auferstehung. Ohne Symbol gedacht, war es mithin ein Sühnkultus der Buße und ein Kultus der eigenen Wiedergeburt zum reinern göttlichen Leben, in Verbindung mit dem Glauben an die Schicksale nach dem Tode.

Demgemäß tödten zuerst die Titanen den Gott, d. h. die Feiernden kleiden sich in Hirschfelle, verfolgen den Gott, den Stier, tödten ihn, zerstücken ihn und halten die Omophagie, d. h. sie essen vom Opfer rohes Fleisch. Natürlich ist dieser dramatische Vorgang mit Litaneien und Ceremonien, sogar mit Maskirung mittelst Lehm und Kleie, mit Räucherungen und Lustrationen reich durchwoben, in welchen der eigene Bußkampf sich entfalten soll. Das heilige Opfermahl (*ἐνίερος τράπεζα*) war der Mittelpunkt dieser Weihnacht (*νὺξ τελεία*), bei welchem das rohe Opferfleisch, die Bohnen, Brodkuchen und Wein die stehenden Genußmittel waren.

Die so geweiheten, d. h. gereinigten und dem Gott der Unterwelt, dem Gott der strafenden und lohnenden Gerechtigkeit symbolisch und thatsächlich ihrem Glauben nach Verschriebenen riefen nun die Erlösungsformel: „Ich entrann dem Uebel und fand das Bessere,“[1]) und damit begann der zweite Act der Feier, das Auferstehungsfest. Nun bekränzte man sich mit

[1]) Röth l. l. II. 795.

Weißpappel und Fenchel, trug grüne Zweige in den Händen und jauchzte: „Hyes Attes, Attes Hyes," d. h.: „Er lebt der Vermißte (Dionysos), der Vermißte lebt," zogen zum Tempel um die Wiedergeburt (παλιγγενεσία) des Gottes (und des Menschen) mit Dankopfern zu feiern.

Welche von diesen Formen Pythagoras in seinem Kultus beibehalten habe, mag theilweis zweifelhaft sein; ohne Zweifel aber bannte er den blutigen Opferdienst, die bacchantische Ausschweifung der Frauen, die gar nicht Theil nahmen, die rauschende Musik[1]) und was sonst der reineren Idee des Meisters widersprach.

Röth scheint anzunehmen, daß die vier Elemente des heiligen Mahles, also auch Fleisch und Wein von Pythagoras in der Weihenacht zugelassen sei. Wenn es der Fall war, so wird es als letztes Abschiedsmahl (Carne-vale) der Exoteriker, denen ja dann und wann Fleisch zu essen noch gestattet war,[2]) aufgefaßt werden müssen, sodaß die schon Geweiheten an diesem Mahle sich nicht mehr betheiligt haben können. Dies wird allerdings wahrscheinlich dadurch, daß den Pythagoreern Fleisch- und Bohnenessen, sowie Brodbrechen und Weintrinken verboten waren, wie man eben meint aus dem Grunde, weil das die heiligen vier Elemente des heiligen Tisches seien, die man im täglichen Leben nicht entweihen dürfe. Man würde darin eine formale Akkommodation der Geweiheten zu erkennen haben. Andererseits scheinen die schon Geweiheten an jenem „heiligen Tisch" in der That nicht Theil genommen zu haben, denn Plutarch bezeugt ausdrücklich, und auch Röth berichtet es an anderem Orte daß, während der fragliche Sühnkult an einem ganz anderen Orte gefeiert zu werden pflegte, die „Heiligen" (ὅσιοι) unterdessen

[1]) Siehe Kap. 34.

[2]) Siehe Kap. 28 seqq.

im Tempel des Apollo, beim Grabe des Dionysos ein verborgenes Opfer brachten.[1])

Wie dem auch sei, gewiß ist, daß ein feierlicher, reformirter Dionysos-Kultus, dem nationalen orphischen Vorbilde am nächsten kommend, die Esoteriker von den Exoterikern schied, und hieran knüpft sich denn auch die Thatsache der pythagoreischen Geheimlehre.

Denn gleichwie Jesus mahnte, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen, wußte Pythagoras wohl, und die Macht der egyptisch-babylonischen Traditionen mochte ihm dies noch tiefer in die Seele schreiben, daß nicht Alle ohne Weiteres die Wahrheit zu erkennen befähigt seien. Er glaubte deshalb, auch eine äußere Scheidung eintreten lassen zu müssen. Während daher alles Einfachere dem großen Publikum und dem weiteren Schülerkreise geboten wurde (die Akusmata), z. B. Moral, faßliche Dogmen u. s. w., so war es andererseits streng geboten, die eigentliche spekulative Philosophie (die Mathesis oder Gnosis) z. B. die Lehre von der Gottheit und dergleichen, streng im Kreise der Geweiheten zu halten, ein Punkt, in welchem der Nazarener sich gründlich von ihm unterschied, der trotz seiner Mahnung betreffs der Perlen und der Säue sagte, daß man von den Dächern predigen solle, was man heimlich „ins Ohr“ vernommen, denn die Wahrheit sei für Alle.

Mit der Priesterweihe also war im Kreise der Pythagoriker auch die Geheimlehre gegeben, und dies erklärt Vieles, was sonst nicht verständlich wäre. Zur Feststellung dieser Thatsache aber, und zugleich zum Verständniß und zu relativer Rechtfertigung derselben, theilen wir hier nach Röth[2]) den Brief mit, welchen Lysis, der greise Lehrer des Epaminondas, an seinen Studiengenossen

[1]) Röth l. l. II. 383.
[2]) Röth l. l. II. 607.

Hipparch, mit dem er seiner Zeit der gräuelvollen Verfolgung in Metapont entronnen war,[1]) geschrieben hat, als dieser später die Geheimlehre brach und sie der Welt mittheilte. Er lautet wie folgt:

„Es heißt, daß Du öffentlich und vor der großen Menge die Philosophie lehrst, was Pythagoras durchaus verboten hat, wie Du es wohl, o Hipparch, mit großem Ernste gelehrt wurdest, was Du aber nun hintansetzest, seitdem Du, mein Lieber, die sizilische Schlemmerei gekostet hast, der Du nicht hättest unterliegen sollen. Daß nach dem Abscheiden des Pythagoras die Versammlung der Schüler je zerstreut werden würde, ist mir nie in den Sinn gekommen. Da wir aber nun wider alles Erwarten, wie nach dem Scheitern eines großen Frachtschiffes auf dem öden Meere, der Eine hierhin, der Andere dorthin verschlagen worden sind, so hätte es uns doch billig ein Heiligthum sein sollen, der göttlichen und verehrungswürdigen Ermahnungen von ihm (dem Pythagoras) eingedenk zu sein, und nicht die edlen Schätze der Weisheit unter Menschen gemein zu machen, die auch nicht einen Dämmerschein von Reinheit in ihrer Seele haben. Es ist wahrlich nicht geziemend, der Menge vorzuwerfen, was mit so großen Anstrengungen erworben wurde, ebensowenig wie an Uneingeweihete die Mysterien der eleusinischen Göttinnen auszuplaudern. Ganz gleich ruchlos und gottvergessen sind Beide, die so etwas thun. Es wäre vielmehr schön gewesen, wenn Du überlegt hättest, welche lange Strecke der Zeit wir selbst durchmessen haben um die Flecken abzuwaschen, die in unsern Gemüthern hafteten, bis wir endlich nach Verlauf von Jahren dahin gelangten, seiner Lehre theilhaftig zu werden. Denn wie die Färber die Gewänder, welche gefärbt werden sollen, vorher erst reinigen und beizen, damit sie die Farben so einsaugen, daß

[1]) Siehe Kap. 47.

sie nicht wieder ausgewaschen werden und verbleichen können, auf die nämliche Weise hat auch jener wunderbare Mann die Gemüther der nach Wissen Dürstenden vorher erst zubereitet, damit er sich nicht in Einem von denen getäuscht fände, von denen er hoffte, daß sie brave und edle Männer würden. Denn er trieb keinen Handel mit seiner Lehre, sodaß er seiner Tochter Damo, als er ihr seine Schriften hinterließ, ausdrücklich befahl, sie keinem von denen außerhalb der Schule mitzutheilen. Und sie, obgleich sie die Werke um große Summen hätte verkaufen können, wollte das doch nicht, sondern hielt ihre Armuth und ihres Vaters Gebot höher, als alles Geld! Und das war ein Weib. Ja es heißt, daß auch Damo bei ihrem Sterben ihrer Tochter Vitalia denselben Auftrag gegeben habe. Und wir, als Männer, haben uns nicht würdig gegen ihn betragen und haben unsere Zusagen gebrochen! Wenn Du also Deinen Sinn änderst, so soll es mich freuen; wo nicht, so bist Du für mich todt."

Wir sehen, Pythagoras bildete mit den Seinen eine Gemeinde der Heiligen, die eine Pflanzschule des Göttlichen für die Welt sein und bleiben sollte. Darum diese Geschlossenheit.

Die christliche Kirche wollte später einmal dasselbe, und sie scheiterte wie die pythagoreische Gemeinde.

„Der Geist wehet wo er will." Der vortreffliche Brief des Lysis läßt uns klar in die edlen Tendenzen und Motive des Samiers und seiner Jünger schauen, aber der Irrthum auch des edelsten Willens geht nothwendig zu Scheiter. Das Verhängniß löste das Geheimniß, und der Inhalt befruchtete die Welt. So, wenn der Sommer die Milliarden wohlverschlossener Samenkapseln gezeitigt hat, springen sie alle auf und besamen die Erde. Leere Mohnköpfe aber mögen „geschlossen" bleiben: die Erde verliert nichts daran.

37. Die pythagoreische Bibel.

Aus Egypten stammend, hatten die griechischen Lokalkulte alle ihre alten Traditionen, ihre heiligen Sagen in mündlicher Ueberlieferung, die eben darum variabel waren und den Zeiten und Sitten, ja den Oertlichkeiten sich mannigfaltig anpaßten, ohne ihren Ursprung zu verleugnen.

Der pythagoreische Kultus unterschied sich von den übrigen Kulten dadurch, daß er ein bewußt-reformirter und construirter, ein Ausdruck eines förmlichen religiösen durchgebildeten Systems und schriftlich aufgezeichnet war.

Die orphischen Kulte mochten die „heilige Sage" schon fester gestaltet haben, aber erst Pythagoras gab ihr persönlich ihre vollendete Form, wie die Forschungen Röth's außer Zweifel stellen.[1])

Diese pythagoreische Bibel bestand aus — Gesängen in Hexametern, in edler Sprache, oft in schwunghafter Poesie. Sie wird von den Alten bald als „heilige Sage" (*λόγος ἱερός*), bald als Schrift „über das All in Versen" (*περὶ τοῦ ὅλου ἐν ἔπεσι*) citirt; bald dem Pythagoras, bald (irrthümlich) dem Orpheus zugeschrieben, und deshalb auch Orphika (*τὰ Ὀρφικά* sc. *ἔπη*) genannt. Das Werk bestand aus 24 Gesängen oder Rhapsodien, also „eine förmliche Epopö von dem Umfange der Ilias und Odyssee," und als Prolog oder Epilog gehörte als integrirender Theil noch ein speziell moralisirender Abschnitt dazu, der unter dem Namen der Diatheken, (Gesetze, Testamente — wie die christliche Bibel aus zwei „Diatheken" besteht) und der „goldenen Sprüche der Pythagoreer" (*χρύσεα ἔπη*) bekannt sind.

Dieses Werk des Pythagoras ist leider verloren gegangen,

---

[1]) Röth a. a. O. II. 609 ff.

und nur in Fragmenten vorhanden, welche letztere indessen genügten, um die sprachliche und ideelle Einheit des Ganzen in sich selbst und seine Uebereinstimmung mit dem Geiste des Pythagoras festzustellen. Die Erhaltung vieler und zum Theil längerer Fragmente rührt aber daher, daß dieses Werk in der That eine Art griechischer Bibel war, und daher noch von den spätern griechischen, römischen und christlichen Schriftstellern viel citirt wurde; „ja es war, wie Röth nachweist, so populär, daß es wie die Bibel bei uns, ganz allgemein der Jugend, selbst den Mädchen, in die Hand gegeben wurde, offenbar um auf diese Weise mit der Lektüre auch den Religionsunterricht zu verbinden." Es wurde von allen Philosophenschulen förmlich studirt und commentirt, von dem eifrigen Verehrer auswendig gelernt, und stand als Hauptschrift der griechischen Theologie in einem solchen Ansehen, daß man sie schlechthin „die orphische Theologie," und ihren Verfasser schlechthin „den Theologen" nannte. Das Werk galt den Späteren wie eine göttliche Autorität oder Offenbarung, und wurde eine Hauptquelle des nachmaligen Neuplatonismus.

Die Griechen kannten und citirten viele Schriften des Pythagoras, aber so lange das Geheimniß bewahrt wurde, waren diese eben nur den Eingeweiheten bekannt. Unter allen am sichersten wird von den der Damo vererbten Schriften, auf welche der Brief des Lysis Bezug nimmt,[1] diese orphische oder vielmehr pythagoreische Bibel gemeint sein.

Das Werk enthielt in poetischer Form eine vollständige Dogmatik, Moral und Religionsphilosophie. Es begann mit der Götterentstehung, d. h. mit der Weltentstehung (*θεογονία, κοσμογονία*). Es folgte der Götterkampf, der mit der Bestrafung der besiegten rebellischen Dämonen, d. h. mit der Menschenschöpfung endet. Nun folgen die Schicksale der sagen-

[1]) Siehe Kap. 36.

geschichtlichen Gottheiten (Kroniden) bis auf den letzten: Osiris-Dionysos, seinen Tod durch die Titanen und seine Auferstehung zur Herrschaft in der Unterwelt. Dies führt naturgemäß zur Darstellung der Unterwelt und des dort stattfindenden Gerichts, und endet mit der Katapo sis, d. h. daß die Urgottheit (Zeus) das Weltall in sich zurücknimmt und selbst nun Alles in Allem ist. In dieser Katapo sis zeigt sich der Standpunkt des Verfassers, der das Werk wie eine religions-geschichtliche Entwickelung betrachtet haben muß, und es schließlich mit seinen „goldenen Sprüchen" krönt.

Der Eingang des Werkes:

„Jünglinge horcht ehrfürchtig und still auf Alles! Ich will jetzt
Zu den Geweiheten singen. Profanen schließet die Thüren!"

zeigt den pädagogischen Standpunkt des Ganzen und der Inhalt erhebt sich nach Form und Gedanke oft zu dem erhabendsten Psalmenschwung oder strömt silberhell dahin wie Perlen der Weisheit aus Götterhänden. Eine dogmatische Probe und eine ethische, mögen den Beweis liefern.

38. Die Gottheit.

Nachdem die „heilige Sage" die sechs theogonischen Zeitalter (der Viereinheit, der Nacht, des Uranos, des Kronos, des Zeus und des Dionysos) besungen, d. h. eine poetische Dogmengeschichte gegeben hat, spricht sie

„Aber beim sechsten Geschlecht ruht nun der Putz des Gesanges"

d. h. der Sänger verläßt das mythische Gebiet und an die Idee der Gottheit, von der er ausging, wieder anknüpfend, giebt er nun in klarer Unterschiedenheit von der Ueberlieferung die eigene Apotheose des Zeus in psalmodisch-schönem Aufschwung. Aus Fragmenten reconstruirt, giebt Röth sie in nach-

folgender Gestalt mit dem Bemerken: Hier ist Pythagoras ganz er selbst, und man fühlt sich von dem Odem eines menschlich-edlen, wahrhaft wohlthuenden Gedankenkreises angewehet! [1])

„Heilige Nacht, o Mutter, Du höchste der Göttinnen! Wie, sag',
Wie doch mach' ich festdauernd die Herrschaft über die Götter?
Wie soll als Eins mir das All und gesondert doch Jedes bestehen?"
„Rings mit unendlichem Aether umfasse das Weltall und nimm den
Himmel in seine Mitte; in ihn die gewaltige Erde
Sammt dem Meer und den Wundern all', die der Himmel umschließet,
So umspinnest Du das All mit unauflöslichem Bande
Und aus Aether gefügt ist Dir die goldene Kette."

Zeus befolgt diesen Rath der Nyx. Dann heißt es weiter:

„Als er des Phanes Kraft, des Erstgebornen, verschlungen,
Und jetzt den Bau der Welt in seinem geräumigen Schooß trug,
Mischten mit seinen Gliedern des Gottes Gewalt sich und Stärke.
So nun befand sich im Innern des Zeus, mit dem sämmtlichen All, des
Ausgebreiteten Aethers und Himmels glänzende Höh', der
Oed' aufrauschenden See und der grünenden Erde Gebreiten,
Auch des Okeanos Fluth und der Unterwelt äußerste Tiefen,
Flüsse sowohl, als das tosende Meer, und das Andere Alles,
All' die unsterblichen Götter und Göttinnen alle, die selgen,
Was da entstanden schon war und was da entstehen noch sollte,
All' das war nun im Schooße des Zeus zusammen vereinigt.
Zeus war Erster und Zeus ist Letzter, der Blitzebeherrscher,
Zeus ist Haupt, Zeus Mitte, aus Zeus ist Alles entstanden,
Zeus war der zeugende Mann und der ewige Zeus auch die Jungfrau,
Zeus ist die Feste der Erde und des sternbesäeten Himmels.
Zeus ist der Odem des Alls und der Strom nie rastender Wärme;
Zeus ist die Wurzel des Meers und Zeus ist Sonnen- und Mondball.
Zeus ist Herrscher, Zeus selbst der Urerzeuger des Weltalls.
Eine Kraft ist, Ein Geist, des Weltalls gewaltiger Urgrund.

---

[1]) Röth, abendl. Philos. II. 727. ff. und Not. 1181 seqq.

Und Ein göttlicher Leib, in dem dies Alles herumkreist:
Feuer und Wasser, und Erde und Aether, Nachtdunkel und Taglicht,
Einsicht auch, der erste Erzeuger, die freudige Liebe,
Denn dies Alles ja liegt in des Zeus geräumigem Weltleib.
Als dess Haupt ist zu sehen und als sein herrliches Antlitz
Glanzvoll schimmernd der Himmel, und in unsaglicher Schöne
Schweben als goldene Locken ringsum die funkelnden Sterne.
Goldene Hörner bilden, je Eins auf jeglicher Seite,
Aufgang und Untergang, die Pforten der himmlischen Götter.
Augen sind Sonne und Mond, einander entgegen sich stehend;
Groß, untrüglich und hehr, ist der unvergängliche Aether
Durch den Alles er hört und wahrnimmt. Denn es ist keine
Rede, es ist kein Ton, kein Geräusch, kein Gerücht selbst,
Welches den Ohren entginge des Zeus, des gewaltgen Kroniden.
Solch' ein unsterbliches Haupt und solch' ein Denken nur hat er.
Ein gleichglänzender Rumpf auch, ein unermeßlicher, ward ihm,
Unzerstörbar riesig, mit riesig gewaltigen Gliedern,
Schultern des Gottes und Brust und geräumiger Rücken, das ist die
Weithinreichende Luft, und mit Fittigen ist er beflügelt,
So daß all' überall er schwebt. Sein heiliger Schooß ist,
Ihm Allmutter die Erd' und der Berg' hochragende Gipfel,
Mitten als Gürtel umfaßt von der Fluth des rauschenden Meeres.
Unterste Fußsohl' ist ihm des Tartarus modriger Abgrund
Sammt den Wurzeln der Erd' und der Unterwelt äußersten Grenzen.
In sich barg er das Alles, um wiederum dann aus dem Busen
Wunder auf Wunder wirkend, an's fröhliche Licht es zu fördern."

Ebenso heißt es in den Diatheken:

„Einen Er, sein selbst Grund! Von dem Einen stammt alles Geschaffne,
Darin tritt er hervor; denn ihn selbst ist der Sterblichen Keiner
Anzuschauen im Stande, obgleich sie Sämmtliche Er schaut.
Er ist's, der aus Gutem den Sterblichen Uebles verhänget;
Schauder erregenden Krieg und beweinenswürdige Trübsal;
Auch ist kein Anderer ja noch außer dem großen Beherrscher.
Aber ihn kann ich nicht schaun; denn in Dunkel ist er gehüllet
Und wir Sterblichen haben nur blöde sterbliche Augen,
Zu schwach Ihn zu erblicken, den Gott der Alles regieret.
Denn auf das ehr'ne Gewölbe des Himmels hat er errichtet
Seinen goldenen Thron, die Erde liegt ihm zu Füßen,
Und bis fern zu den Grenzen des Oceans hält er die Rechte

Allhin ausgestreckt; vor ihr erbeben die hohen
 Berg' und die Ström' und die Tiefen des bläulich dunkelen Meeres.
O Du Herrscher des Meers und des Landes, des Aethers und Abgrunds,
 Der Du den festen Olymp mit Deinem Donner erschütterst,
Du, vor welchem die Geister erschauern, die Götter erzittern,
 Dem die Geschicke gehorchen, so unerweichlich sie sonst sind,
Ewiger Vater der Mutter Natur, des Willen sich Alles
 Beugt, der die Winde bewegt, den Himmel mit Wolken verhüllet,
Deſſ' Blitzstrahlen der Aether sich theilt, — Dein ist der Gestirne
 Ordnung, sie laufen nach Deinen unwandelbaren Geheißen;
Dein ist der junge Lenz, der von purpurnen Blumen erglänzet,
 Dein ist des Winters Sturm, der Schneegestöber heranführt,
Dein ist der bacchisch jubelnde Herbst, der Früchte vertheilet.
 Ew'ges, unsterbliches Wesen, nennbar Unsterblicher einzig,
Komm, mit dem mächtigen Schicksal vereint, o erhabendste Gottheit,
 Furchtbar und unbezwinglich und ewig, in Aether gehüllt, und
Gnad' uns, gepriesene Zahl, die Du Götter und Menschen erzeuget,
 Heilge Vierfaltigkeit Du, die der ewig strömenden Schöpfung
Wurzel enthält und Quell! Denn es gehet die heilige Urzahl
 Aus von der Einheit Tiefen, der unvermischten, bis daß sie
Kommt zu der heiligen Vier, die gebiert dann die Mutter des Alls, die
 Alles aufnehmende, Alles umgrenzende, erstgeborne,
Nie ablenkende, nimmer ermüdende heilige Zehn, die
 Schlüsselhaltrin des Alls, die der Urzahl gleichet in Allem!"

Wir Menschen können vom Absoluten praktisch nur in Bildern reden, und die hier gebrauchten Bilder zeigen, daß sie nur Träger von Gedanken des Unendlichen sind, nicht aber Bruchstücke eines Götzenbildes. Diese Sprache ist congruent mit jener der biblischen Propheten und Psalmisten, mit den besten eddischen Liedern und sonstigen Völkerstimmen, die das Lob des Ewigen singen, Herolde des lebendigen Gottes, der das Wesen aller Dinge ist, und dessen Offenbarung alle Dinge sind von Ewigkeit zu Ewigkeit.

39. Die „goldenen Sprüche."

Die pythagoreische Moral ist keine auf Subjektivismus gegründete Klugheitslehre, wie so manche moderne sogenannte philosophische Moral, sondern sie ist die Philosophie selbst, das heißt bei Pythagoras, die Religion selbst, angewendet auf das menschliche Wollen und Thun. Sie fließt aus der Religion, sie führt sich selbst auf sie stetig zurück. Die „goldenen Sprüche" der Diatheken lauten:

„Jünglinge, horcht ehrfürchtig und still auf Alles! Ich will jetzt
Zu den Geweiheten reden! Profanen schließet die Thüren
Allen zumal! Du Sprößling des leuchtenden Monds und der Musen
Sohn, Du höre! denn Wahres verkünd' ich, damit nicht des Busens
Früher gehegter Wahn Dein liebes Leben verblende;
Trachte nach göttlicher Einsicht vielmehr, sie faß' in das Auge,
Lenke nach ihr das verständige Herz und wandle auf ihrem
Pfad recht, einzig den Blick auf den Herrscher des Weltalls gerichtet."

Nach der oben [1]) gegebenen Schilderung und Aeußerung desselben heißt es dann weiter, ganz in der Weise des Neuen Testaments durch eigene Umkehr die Gottversöhnung suchend und findend: [2])

„Du nur, säume nicht zögernd, Du Sterblicher, wechselnd Gesinnter,
Sondern zur Umkehr lenkend mach' huldvoll geneigt Dir die Gottheit.
Ehre zuerst die unsterblichen Götter, so wie es die Sitte
Lehrt; hoch halte den Eid und dann die erlauchten Heroen.
Leist' auch die bräuchlichen Pflichten den unterird'schen Dämonen.
Ehre die Eltern sodann, und die Dir am nächsten verwandt sind,
Und von den Anderen erwähle zum Freund, wer an Tugend hervorragt.
Werde dem Freund nicht Feind um kleiner Fehler, so lang Du
Irgend nur kannst; wohnt Können und Müssen doch nah beieinander!
Dies nun halte Du so.

---

[1]) Siehe Kap. 38.

[2]) Röth l. l. II. 736 und Not. 1187 seqq.

Zu beherrschen gewöhne Dich aber
Dieses: vor Allem den Bauch, dann den Schlaf und die Wollust und dann den
Zorn! Unsittliches sollst Du mit Anderen weder verüben
Noch auch allein, denn es ziemt Dir am Meisten Scham vor Dir selber.
Ferner Gerechtigkeit lern' in Worten und Werken zu üben,
Und bei Nichts Dich im Leben mit Unvernunft zu betragen;
Sondern erwäge, daß blos der Tod uns Allen gewiß ist,
Daß man den irdischen Besitz bald aber gewinnt, bald verlieret.
Drum, was des Himmels Geschick an Schmerzen den Sterblichen bringet,
Wenn Du Dein Theil empfängst, so trag es und murre nicht, sondern
Suche zu heilen, so viel Du vermagst, und denke daß dessen
Doch nicht allzuviel aufbürdet das Schicksal den Guten.
Vielerlei ist das Gerede, bald gut und bald schlecht, das die Menschen
Trifft; drum lasse Du's weder Dich jemals erschrecken, noch jemals
Gar am Handeln verhindern, und saget man Lügen, so trag's mit
Gleichmuth!
Was ich Dir aber jetzt sage, das thue vor Allem!
Niemand mit Wort und mit That bewege Dich je, daß Du Etwas
Thust oder sagst, was Du selber nicht als das Bessere billigst!
Vor der That überlege, damit es nichts Thörichtes werde,
Sondern Du nur vollführst, was nicht nachher Dich gereun wird;
Tröpfe nur sagen und thun, was Unvernunft für einen Mann ist.
Was Du nicht recht verstehst, unternimm nicht; sondern wo's Noth ist
Laß Dich belehren. So wird das Leben Dir heiter und leicht sein.
Auch die Gesundheit des Körpers ist werth, daß Du nicht sie mißachtest,
Sondern in Speis und in Trank und in leiblichen Uebungen halte
Maß; und das richtige Maß heiß ich, was nie Dich erschöpfet.
Sauberkeit liebend auch sei, doch fern von Ueppigkeit Deine
Lebensweise; vermeide dabei, was Neid Dir erreget,
Keinen unpassenden Aufwand, wie der, dem feinrer Geschmack fehlt!
Sei aber auch nicht knickrig. Denn Maß ist in Allem das Beste.
Handle nur so, daß Du selbst Dir nicht schadest, und denke zuvor nach.
Niemals lasse den Schlaf auf die zarten Augen Dir sinken,
Eh' von den Werken des Tags dreimal Du jedes gemustert.
Wo ward gefehlt? Was gethan? Ward keine Pflicht unterlassen?
So anfangend vom Ersten geh' Alles durch, und wofern Du
Schlechtes gethan, so erschrick! Wenn aber Gutes, so freu Dich:
Dem weih' Müh, dem Sorgfalt und Fleiß, das pflege mit Liebe!

Dies ist's, was auf die Fährte der göttlichen Tugend Dich bringt, bei
Dem, der unserem Geist die Vierfaltigkeit lehrte, der Quell der
Ewig strömenden Schöpfung! Geh' nun getrost an das Werk, und
Bitte zu End' es zu führen die Götter! Wenn dies Du erlangst, so
Wird der unsterblichen Götter und sterblichen Menschen Verbindung
Klar Dir, wie sie durch jedes hindurch geht und jedes beherrscht, doch
Klar auch, daß nach Gebühr, die Natur in Allem sich gleich bleibt,
So daß Du nichts Unmögliches hoffst und von nichts überrascht wirst;
Klar, daß die Menschen auch leiden an selbstverschuldeten Uebeln.
O die Unselgen! sie hören und sehn nichts vom nahe gelegnen
Guten, und auch die Erlösung vom Uebel erkennen nur Wen'ge.
So verblendet den Sinn die Thorheit ihnen! Vom Wirbel
Lassen sie unvermerkt sich in Leid fortreißen, weil nicht sie
Ahnen, daß schlimmes Gefolge, das schadende Unheil, sich ihnen
Anhängt, das man nicht locken, nein fliehen muß, indem man ihm ausweicht.
Vater Zeus, o wie vielfachem Weh enthübest Du Alle,
Wenn Du nur jeglichem zeigtest, was für ein Dämon ihm nachfolgt.
Aber nur Muth, da göttlichen Stammes die Sterblichen sind, und
Ihre geweihte Natur sie, bevorzugt, Jegliches selbst lehrt!
Ward Dir dies nicht versagt, so erlangst Du auch, wie ich ermahne,
Daß Du die Seele Dir heilend von diesen Leiden errettest.
Meide die Anfänge nur, von dem was ich sagte, zur Läutrung
Und zur Erlösung des Geist's, streng prüfend; erwäge nur Jedes,
Und erwähl' die Vernunft zum höchsten und obersten Leiter.
Wenn Du den Leib dann verlassend zum reinen Aether emporsteigst
Wirst Du unsterblich sein, ein seliger Gott und kein Mensch mehr.
Ja beim Himmel beschwör ich, dem weisen Worte des großen
Gottes Dich, und beim Lichte des Vaters, daß er zum ersten
Mal ausstrahlte, wie seinen Rathschlüssen gemäß er den Weltbau
Gründete, (daß Du dies Buch vor jeder Entweihung bewahrest.)

40. Die Wissenschaften.

Wie A. v. Humboldt in unseren Tagen eine ganze Reihe neuer Wissenschaften begründet hat, so läßt sich auch von Pythagoras sagen, daß er viele Wissenschaften theils in ihren Funda-

menten geschaffen, theils diese in ächt methodischer Weise ausgebildet, theils überkommene Elemente zur Wissenschaft gestaltet hat.

Wir sahen schon,[1]) daß es für ihn nur Eine Wissenschaft gab (Mathesis, das Wissen)|, und daher hießen die Studierenden „Mathematiker,“ nicht in unserem heutigen Sinne, sondern vom Studium überhaupt, wie sie denn auch noch die anderen Namen führten: „Sprößlinge des Mondes“ (*ἔκγονοι φαεσφόρου Μήνης*), weil der Mondgott nach egyptischem Glauben der directe Geistoffenbarer war, und seit Pythagoras auch „Musensöhne“ (*Μουσαῖοι*), weil, wie wir schon bemerkten, sein Haus ein Tempel der Ceres und seine Hallen ein Sitz der Musen (*Μουσεῖον*) war. Die Mathesis aber war ihm der Weg zur Weisheit (*σοφία*) und sein eigenes Ideal war die Liebe (*φίλω-*) zur Weisheit (*φιλω-σοφία*), daher er mit Recht in der Geschichte dasteht, nach Wort und Gedanke, der **„Vater der Philosophie.“**[2])

Diese Mathesis wandte nun Pythagoras auf die mannichfachsten Gebiete des Wissens an. Wir haben gesehen, daß er ohne bedeutende **Sprachenkunde** der nicht werden konnte, der er war. Denn nicht nur zeigt seine eigene Sprache reine und poetisch-schöne Formvollendung, sondern er mußte in Egypten auch während seines langjährigen Aufenthaltes daselbst die demotische Volkssprache erlernen und — die Hieroglyphik,[3]) eine Aufgabe, deren Schwierigkeit die heutige Philologie zu würdigen von Neuem gelernt hat. Sein Aufenthalt zum Zweck des Studiums in Phönizien, dann der egyptische Verkehr mit Arabien und seine Reise durch Arabien, endlich sein langer Aufenthalt in Babylon,[4]) und die Früchte seiner dortigen Studien lassen keinen Zweifel, daß Pythagoras auch diese Idiome sich angeeignet, insbesondere

---

[1]) Siehe Kap. 35.
[2]) Vergl. Kap. 13.
[3]) Siehe Kap. 7.
[4]) Siehe Kap. 11.

ist seine religionsphilosophische Leistung ohne umfassende Sprachstudien in den bezeichneten Kreisen undenkbar.

Die höchsten Ziele seines Strebens, seiner Mathesis, lagen im Gebiete des Ewigen, und im Gegensatz zu anderem Wissen nennen wir dieses Feld heute **Religionsphilosophie.** Hierher gehört außer seinem eigenen spekulativen Ideenkreise, die Fortbildung der indisch-egyptischen, phönizischen und griechischen Dogmen, zu deren Erforschung an den Quellen er seine Reisen innerhalb und außerhalb Griechenlands machte, durch die er also ein bedeutendes dogmengeschichtliches Wissen constituirte, und gleichzeitig die Liturgik aller Kulte seines Gesichtskreises theoretisch und praktisch übte, indem er sich selbst überall, wo es gerathen schien, als Priester aufnehmen ließ. Seine eigene Dogmatik oder religiöse Weltanschauung bildete er auf das sorgfältigste aus, und bei seinem Forschertriebe artete sie insbesondere zur Theogonie und Kosmogonie (Lehre vom Werden der Welt und der Gottheit), wobei es sich überall um die Fragen der späteren Metaphysik handelt, aber im Gegensatze zu ihr die Kataposis oder Apotheose des Zeus bildete, die schönste Blüthe seines religionsphilosophischen Geistes. Endlich darf man vom Charakter des Pythagoras erwarten, daß diese ganze Mathesis auf die Bestimmung des eigenen Willens und Thuns hinauslief (Ethik, Moral). Aber er trennte die Moral noch nicht als eine besondere Wissenschaft, obwohl seine Mathesis so nomothetischer Natur in jeder Beziehung war, daß sie, wenn man will, zur evidentesten Staatslehre und Pädagogik wurde,[1]) obwohl er im heutigen Sinne keine politische und pädagogische Wissenschaft constituirte. Wie sehr dies der Fall war, zeigt seine Bildung eines jungen Griechenlands überhaupt, und die Thatsache insbesondere, daß „die ausgezeichnetsten Gesetzgeber aus seiner Schule

[1]) Vergl. Kap. 19 bis 22.

hervorgegangen: Charondas in Katania, Zaleukus und Timaratus in Lokris, Theätet und Helikaon, Aristokrates und Phytius, die den Rhegiern Gesetze gaben, und die alle von ihren Mitbürgern hochverehrt wurden. [1]) So bildet die Religionsphilosophie allein schon einen Strauß von Wissenschaften, die ihr unter seinen Händen bereits mehr oder weniger erblüheten.

Weiter wandte sich die Mathesis des Pythagoras den mehr realen Dingen der Raumwelt zu, welche zu durchmessen war: **die Mathematik** in unserm heutigen Sinne, das Lieblingsstudium dieses alten grundlegenden Meisters! Seine Geometrie kennt ja, wer immer heute den Anfängen des Studiums sich widmet, denn die „pythagoreischen Lehrsätze," und Euklid überhaupt, der Schüler des Pythagoras, sind in der Geometrie heute noch aller Welt Lehrer. Seine Arithmetik oder Theorie der Zahlen, zeugt von seinem Scharfsinn. Aus der Verbindung beider ging seine Sphärik und Astronomie hervor, mit der Spezialwissenschaft der Gnomonik (Lehre von der Sonnenuhr), sowie seine Geographie, zu der seine Reisen die praktische Anregung geben mochten und die er in ehernen Tafeln darstellte! [2]) Wenn wir aus diesem Kreise nur das Eine hervorheben, daß Pythagoras bereits „einen Theil der Himmelsbewegungen als blos scheinbare, von dem eigentlich bewegten Gegenstande auf die Sehobjecte übertragene Bewegungen auffaßte," [3]) so begreift sich, wie bald nachher Aristarch von Samos bereits lehrte, was nachmals Kopernikus, Keppler und Galilei erst von Neuem entdecken und erdenken mußten, aber wir sehen auch, wie groß und rein die mathematische Quelle war, die sich in Pythagoras erschlossen

[1]) Jamblichus, vita Pyth. §. 172 und Kap. 39.

[2]) Vergl. Kap. 44.

[3]) Röth a. a. O. II. 811.

hatte, zumal er mathematischer Methodiker im besten Sinne des Wortes war!

Wir haben ferner gesehen, welchen praktischen Werth Pythagoras auf die Tonkunst legte, selbst ein ausübender Künstler.[1]) Es überrascht also nicht, daß er seine Mathesis auf dieses Gebiet ebenfalls anwendete, und die **Musik** förmlich zu einer **mathematischen Wissenschaft erhob**. Er selbst schuf sie dazu. Er ging einst, wie Jamblich[2]) ausführlich erzählt, an einer Schmiede vorüber, als er gerade nachsann, ob man nicht dem Ohr Hülfe leisten könne in ähnlicher Art, wie dem Auge durch Richtscheid, Bleiloth und Diopter. Da hört er die schweren Hämmer „durch einen jener göttlichen Zufälle“ (*ἔκ τινος δαιμονίου συντυχίας*) sagt Jamblich, im Accord die Dissonanz lösen: er tritt ein, untersucht mit genialem Forschersinn, geht heim und construirt seine Experimentmaschine und die Harmonielehre nebst ihrer Begründung (*ἁρμονικὴ ἐπιστήμη καὶ οἱ ἁρμονικοὶ λόγοι*) war geschaffen — als mathematische Wissenschaft! Diese Wissenschaft theilte er nun in die Kanonik, die theoretische Musik, die Bestimmung der Intervalle durch das Monochord oder den Kanon, und in die Harmonik oder die Lehre von der Verbindung dieser Intervalle zu Accorden u. s. w., oder was wir heute Generalbaß nennen. Er wandte dieser Lieblingsschöpfung die dauerndste und geistvollste Pflege zu und soll sie sterbend noch seinen Schülern ganz besonders empfohlen haben,[3]) ein Testament, das Euklid ebenfalls durch sein Werk: „über die Harmonik“ erfüllt hat, in welchem die akustisch-mathematischen Untersuchungen des Pythagoras und seiner Schule niedergelegt sind.

---

[1]) Siehe Kap. 34.

[2]) Jambl. de vita Pyth. §. 115.

[3]) *μονοχορδίζειν τοῖς ἑταίροις παραινέσει*, siehe Röth l. l. II. Anmerkung 1196 zu S. 786.

Wie ihm die theoretische Musik nichts ist, als die auf das Ohr angewendete Mathematik, so bildete er auch die Grundlagen für die Mathematik des Auges, d. h. **die Optik.** Freilich stand er noch unter Herrschaft der Meinung, daß das Sehen beruhe auf einem Ausgehen der „Sehstrahlen“ vom Auge nach dem gesehenen Object, allein diese Täuschung hinderte nicht die mathematischen Elemente der Optik zu finden, z. B. die Gesetze über scheinbare Veränderung der Figuren, je nach dem Gesichtswinkel, ja sogar die Uebertragung der Bewegung des Sehenden auf das Gesehene unterlag bereits seiner wissenschaftlichen Beobachtung, wie aus seines Schülers Euklid's „Optik“ zu ersehen, und das eben war der Punkt, wodurch seine Optik Theil der Astronomie und Fundament zur Entdeckung der Unterscheidung zwischen dem scheinbaren und wirklichen Umlauf der Gestirne wurde.

Endlich wandte sich die Mathesis des Pythagoras auch der uns unmittelbar umgebenden Welt der Erscheinungen mit Einschluß des Menschen selbst zu, also der **Naturwissenschaft** in gewissem engeren Sinne.

Vor Allem begründete er seine spekulative Ansicht vom Ewigen durch seine Monadologie als Einheit von Gott und Welt, indem er fünf Elemente annahm (Feuer, Luft, Wasser, Erde und Aether), die sich gegenseitig (wir würden sagen chemisch) durchdringend aus der Monas (dem Aether) entwickeln, der selbst aus untheilbaren (das Wort Atome wird erst später gebraucht) Urbestandtheilen (Monaden) besteht. Die endliche Welt ist sonach der Ausfluß der ewigen, und kraft dieser; und wie diese, die meßbare Welt — wie die Eins in allen Zahlen ist — ein Gedanke, den erst nach zwei Jahrtausenden die neuere Naturwissenschaft wieder aufnahm und ausführte.

Das Weltall (Kosmos) war dem Pythagoras also eine durch und durch gesetzmäßig gestaltete, also von einer unbedingten Welt-

ordnung (εἱμαρμένη) getragene Offenbarung der Monas, und in ihr der Mensch vor Allem Gegenstand der menschlichen Forschung. Seine Anthropologie zerfällt in drei Theile: die Lehre vom Leibe (σῶμα), von der Seele (ψυχὴ oder ζωή, als vernunftlos [ἄλογος] gedacht) und Geist (νοῦς auch ψυχή) genannt, das allein Vernünftige (λογικὸν) im Menschen. Seine Geologie ging von der Annahme des Erd-Centralfeuers aus, betrachtete die Erde als eine im Weltcentrum liegende Halbkugel und suchte sich demgemäß die tellurischen Erscheinungen zu erklären.

Wir sehen hieraus, wie umfassend das Feld war, auf welches Pythagoras seine wissenschaftlichen Studien ausdehnte und wie er bemüht war, den Menschen selbst zu einem Abbild des Kosmos zu machen. Waren alle diese Wissenschaften auch nur erst in ihren Anfängen ihm zu Gebot stehend, so dürfen wir nicht vergessen, daß die Leistungsfähigkeit mit den Mitteln steigt, welche die Wissenschaft jeweilig schon besitzt, und daß die Arbeit also da noch am schwersten ist, wo sie, um diese Mittel zu schaffen, allein auf den eigenen Genius angewiesen ist.

41. Die Zahlensymbolik.

Es ist zwar das gewöhnliche Schicksal der größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, daß sie erst gekreuzigt, dann vergöttert, zuletzt vergessen werden; aber bei Pythagoras hat dies seine ganz besonderen Gründe.

Einen Hauptgrund, daß Pythagoras ein Paar Jahrtausende und selbst heute noch in den meisten „Geschichten der Philosophie" auf eine geradezu komische, weil gänzlich unverstandene Weise eingeführt wird, bildet seine Zahlenlehre.

Nemlich Pythagoras hatte als mathematisches Genie die Neigung, die Zahlen nicht nur als mathematische

Größen in unserm Sinne, sondern zugleich als Symbole zu betrachten.

In welcher Art Pythagoras dies that, davon haben wir aus seinem eigenen Munde die Belege bereits beigebracht.[1]) In seiner spekulativen Welt- und Gottbetrachtung sind ihm Zahlen keine mathematischen Begriffe mehr, sondern rein spekulative, sind Bilder von Wesenheiten, Hieroglyphen für Götter-Begriffe und deren Eigenschaften, die mit der betreffenden Ziffer nur eine zufällige Beziehung haben.

Der modernen Welt ist diese Weise freilich völlig fremd, und darum schwer verständlich. Wenn wir z. B. ein recht böses Weib eine „böse Sieben" nennen, so geschieht das, weil man sieben Todsünden annahm, und diese in dem persönlichen Ausbunde von Bosheit sich vereinigt denkt. Wenn ich nun in irgend einem Zusammenhange sage: „da kommt die böse Sieben," so ist der Ausdruck freilich ein arithmetischer, aber er bedeutet nichts als ein erzböses Weib, und würde es nicht zum Lachen sein, wenn ein später Exeget Conjecturen häufte und Systeme baute über meine „Zahlenphilosophie," die ich an der Stelle von der „bösen Sieben" in einer Brocke zum Vorschein gebracht? So aber denken noch heute Viele von der Zahlenlehre des Pythagoras und sie haben dabei nur die Entschuldigung, daß sie schon sehr alte Vorgänger haben!

Nemlich Telauges, der schon erwähnte jüngste Sohn des Pythagoras, der aber, als der Vater starb noch „sehr jung" war,[2]) überkam später ein Manuscript seines Vaters, das von Zahlensymbolik handelte. Dies bearbeitete er selbstständig zu einer „Zahlen-Theologie"[3]) um, in welcher das formal mathematische

---

[1]) Siehe Kap. 38.

[2]) Siehe Kap. 25.

[3]) ἡ καθ' ἀριθμὸν θεολογία.

Zahlenspiel neben ächten Reminiscenzen bereits herrschend ist. Dies Buch wurde dem Pythagoras selbst zugeschrieben und ward das Evangelium eines zweitausendjährigen Blödsinns dieser Gattung, und die Ursach, daß das Verständniß des ächten Pythagoras fast ganz verloren ging.

Zur praktischen Unterscheidung beider Weisen diene kurz Folgendes.

Bei Pythagoras selbst bedeutet:

1. Monas, der Geist, der Aether, das Einfache aus dem Alles entsteht, die Aktivität. (Kneph — Ammon, egypt.-griech.).

2. Dyas, der Stoff, die Zweiheit, weil aus Erde und Wasser bestehend, die Passivität. (Neith — Athene).

3. Trias, die Zeit, männlich gedacht als der Zeitgott, der dreifaltige (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) Allmächtige. (Sevech — Chronos).

4. Tetras, der Raum, weiblich gedacht, passiv, die Weltordnung. (Pascht — Dike — Adrastea).

5. Pentas, die fünf Elemente der Welt.[1])

6. Hexas, die Sechsheit, nemlich die sechs Gattungen beseelter (belebter) Wesen: Götter, Dämonen, Heroen, Menschen, Thiere, Pflanzen.

7. Heptas, die sieben Planeten (die bekannten fünfe mit Einschluß von Sonne und Mond).

8. Oktas, die acht Firmamente oder Sphären, die Octave nach Intervallen der Tonleiter geordnet, nemlich die sieben durchsichtigen Planeten-Sphären, und die undurchsichtige Fixstern-Sphäre (die Sphärenharmonie ist daher ein mathematisch-kosmischer Begriff, nicht ein akustischer).

9. Enneas, die neun kosmischen Räume, in welche das All durch die acht Sphären geschieden wird.

---

[1] Siehe Kap. 40.

10. Dekas, das All. Weiter als zur Zehnheit geht nach Aristoteles ausdrücklicher Angabe die pythagoreische Zahlensymbolik nicht.

In der Geschichte der griechischen Philosophie spielt nun diese Fiction einer Zahlensymbolik eine große Rolle, indem die Denker sie willkürlich modelten; wie Röth so schön nachweist.[1]) Er faßt den Gang, den die Sache nahm, kurz so zusammen: „Aus einer geistreichen, auf den altegyptischen Gottheits- und Welt-Begriff gegründeten, aber doch im Wesentlichen ganz auf Fiction beruhenden symbolisirenden Zahlenbezeichnung der Urgottheit und Weltkugel durch Pythagoras geht die menschliche Erkenntniß und ihre Entwickelung hervor; wächst dann genährt von der Ahnung, daß Alles nach Maß und Zahl geschaffen und geordnet sein müsse, unter Telauges zu einer naturwissenschaftlichen Disciplin heran und dehnt sich auf das Gebiet der physikalisch-physiologischen Erscheinungen aus; wird hierauf sie mit einem fremden, dem zoroastrisch-pythagoreischen Ideenkreise durch Philolaos verbunden und zur Erklärung der menschlichen Erkenntniß angewendet, weil diese, durch die nach Zahl und Maß geordnete Erscheinungswelt hervorgerufen und geweckt sei; bildet sich dann durch Archytas in eine schon ganz strenge Erkenntnißtheorie aus; feiert in den platonischen Dialogen in beiden Richtungen, der naturwissenschaftlichen und erkenntnißtheoretischen ihre Verklärung durch eine stylistisch vollendete, mit allem Zauber des Helldunkels reizende Darstellung; altert unter Spensippus zu einer dürren mathematischen Zahlenbetrachtung; und löst sich endlich unter Xenokrates wieder in eine unwissenschaftliche Mystik auf.“[2])

So hat die scholastische Gymnastik des Mittelalters zwar auch noch ihr Gutes wie alle Gymnastik des Geistes, und wir

---

[1]) Gesch. der Philosophie II. 884 ff.

[2]) Röth l. l. pag. 932.

sehen die ganze alte Philosophie von diesem Gedankenspiel durchwoben, aber es ist Zeit, hohe Zeit, diesen falschen Schleier von der Gestalt des Pythagoras fallen zu machen, damit seine einfache Wahrheit und Schönheit vor unser Auge trete.

42. Sturz der Pythagoreer in Kroton.

Zwei Jahrzehende blühete des Pythagoras Anstalt, dieser „Tempel der Ceres und der Sitz der Musen," und er selbst wob mit genialem Fleiße an der Zukunft Griechenlands, dessen Blüthezeit herannahete.

Aber der „Götter Neid," wie die Alten meinten, suchte auch ihn heim: verbannt aus seinem neuen Vaterlande, das ihm so viel verdankte, mußte er schließlich unstet einherfahren und als Greis eine neue Heimath suchen.

Wie das gekommen, wissen wir glücklicherweise genau. Apollonius von Tyana in seinem verloren gegangenen „Leben des Pythagoras" erzählt es genau, und gerade dieses Fragment ist bei Jamblichus [1]) erhalten geblieben. Die Darstellung lautet, wie folgt:

„Pythagoras hatte von Jugend auf mit dem Neide der Anderen zu kämpfen. So lange er mit Allen, die zu ihm strömten (in Kroton), leutselig verkehrte, so lange war Pythagoras ihr Mann; als er aber (auf seinem Landsitze) anfing, sich seinen Jüngern zu widmen, verlor er die Gunst der Menge. Ihm selbst als einem Fremden nachzustehen, ließ man sich allenfalls noch gefallen, aber daß seine Schüler, die Einheimischen, sich mehr dünkten als sie, das konnte man nicht ertragen. Dazu kam, daß die Jünglinge der angesehensten und reichsten Familien seine Schüler waren, und wenn sie nun älter wurden, machte es sich von selbst,

[1]) Jamblichus de vita Pyth. §. 254 seqq.

daß sie nicht nur in ihren Familien die Ersten waren, sondern daß sie auch eine besondere Vereinigung (ἑταίρα) bildeten, — dreihundert an der Zahl, — und obwohl sie eine gewisse Minderheit bildeten gegenüber denen, die anderen Sitten und Denkweisen folgten, dennoch thatsächlich den Staat regierten. So lange übrigens die Krotonienser in ihren alten Grenzen blieben und Pythagoras bei ihnen wohnte, blieb auch die alte (aristokratische) Verfassung, wie sie seit der Gründung bestanden, obgleich sie schon so mißfiel, daß man nur auf eine günstige Zeit zu ihrem Sturze harrte. Als nun aber Sybaris erobert war und Pythagoras fortzog, da waren die eroberten Ländereien nicht nach den Wünschen der Menge verloost worden, und so kam der schlummernde Haß des Volkes zum Durchbruch, er erhob sich gegen die Pythagoreer. Führer dieses Aufruhrs aber waren der Pythagoreer eigne nächste Anverwandte und Hausgenossen, der Grund aber war, daß das Verhalten der Pythagoreer gegen sie so beleidigend war wie gegen beliebige Andere, indem sie sich von ihnen gesondert hielten und die Anderen das als Zurücksetzung empfanden. So nannte kein Pythagoreer den Pythagoras bei seinem Namen, sondern bei seinen Lebzeiten sagten sie immer „Der Göttliche" und nach seinem Tode brauchten sie den verherrlichenden Ausdruck „Jener Mann" in dem Sinne, wie Homer den Eumäus da, wo er den Ulysses feiert, sagen läßt (Odyss. 14, 145.)

„Ja ich schäme mich, Fremdling, ihn bloß beim Namen zu nennen,
„Ob er es zwar nicht hört, denn er pflegte mich gar zu liebreich!

Desgleichen standen sie stets vor Sonnenaufgang auf, trugen keinen Ring mit einem Bilde des Sonnengottes, den sie beim Aufgang verehrten und des Ringes enthielten sie sich deshalb, daß sie ihn nicht etwa einmal bei einer Leiche, oder an sonst einem unreinen Orte ablegten! Ferner thaten sie nichts, was nicht vorher berathen und beschlossen war; sie beriethen früh, was zu thun war, und bedachten am Abend wieder was vollbracht war,

denn mit gleichem Eifer übten sie Verstand und Gedächtniß. Sagte einer von ihnen, daß man sich wo treffen wolle, so harrte man den Tag und Nacht bis der Andere kam, zum Beweise, daß Pythagoreer Wort halten und kein unbedachtes Wort sprechen! Ueberhaupt lehrte Pythagoras, daß man bis in den Tod stets nach bestimmter Regel handeln und selbst beim Sterben nicht mit bösen Ahnungen umgehen (*βλασφημεῖν*) müsse, sondern auf die guten Zeichen achten, wie ein Schiffer, der in See geht. Alldergleichen kränkte Alle um so mehr, als es der Secte nützte. Ganz besonders aber nahmen die Anverwandten der Pythagoreer übel, daß diese nur Pythagoreern, sonst Niemanden, selbst den Hausgenossen nicht, außer allein den Eltern den Handschlag (*δεξιὰν ἐμβάλλειν*) gaben, und daß sie unter sich als Pythagoreer eine gewisse Gütergemeinschaft hatten,[1]) was die Verwandten als Vermögensentziehung ansahen. Als diese daher den Aufruhr begannen, fielen die Anderen ihnen bei."

„Zu denselben hielten Hippasos,[2]) Dioboros und Theages im Rath der Tausend Reden über allgemeine Theilnahme an der Staatsverwaltung und daß die Regierenden einem durchs Loos zu wählenden Bürger ausschußweise Rechnung legen sollten. Von Seiten der Pythagoreer traten dagegen Alkimachos, Dimachos, Meton und Demokedes[3]) auf, widersetzten sich der Aufhebung der alten Verfassung, aber die Volkspartei blieb siegreich.[4]) Als daher nun die Volksversammlung statt hatte, führten Kylon[5]) und

---

[1]) *τὰς οὐσίας ἀλλήλων μεν παρέχειν κοινάς.* Vergl. Kap. 26.

[2]) Hippasos, war aus der Schule des Pythagoras ausgeschlossen worden; siehe Kap. 26.

[3]) Demokedes, der Vorsteher der krotonischen Aerzteschule, Schwiegersohn des Feldherrn und Staatsmannes Milo daselbst; Meton, vermuthlich Menon, der Schwiegersohn des Pythagoras.

[4]) Das Alles geschah im Rath der Tausend: die Aristokratie selbst ist also gespalten. Es folgt nun die Volksversammlung.

[5]) Kylon, Sohn eines sybaritischen Adligen, zu dessen Schutz der Krieg

Ninon, sich in die Reden theilend, die Anklage der Pythagoreer, jener ein reicher Patrizier, dieser ein Mann des Volkes. Nach Kylon's Rede trat Ninon auf, gab vor, die Geheimlehren (*ἀπόῤῥητα*) der Pythagoreer aufgespürt zu haben, wies ein Buch vor, das zu diesem Zweck fabrizirt, Dinge enthielt, welche die Pythagoreer discreditiren sollten, gab es dem Leser und ließ daraus vortragen. Es führte den Titel: „das heilige Wort." [1]) Als Probe diene dies: „die Freunde sind wie Götter zu verehren, die Uebrigen sind wie wilde Thiere zu behandeln." Denselben Ausspruch pflegen sie auch mit Bezug auf Pythagoras selbst in Versform so zu thun:

> Gleich den seligen Göttern hoch hält er die Freund' und Genossen,
> Aber die Andern läßt er ganz außer Beachtung und Rechnung.

Pythagoras lobe den Homer, sofern er von „Hirten der Völker" rede, denn als Aristokrat nenne er die Völker eben Viehheerden. Den Bohnen erkläre er den Krieg, weil sie das Abstimmungs- und Loosmittel seien, durch welche das Volk an der Staatsregierung betheiligt sein solle. Er reize auf, indem er sage: besser einen Tag ein Stier sein als sein ganzes Leben ein Ochse. Er lobe an Anderen den Gehorsam unter die Gesetze, lehre aber, daß sie (die Pythagoreer) ihrer Einsicht folgen sollten. Kurz, er stellte ihre Philosophie als eine Verschwörung gegen das Volk dar und forderte auf, die Gegner gar nicht zu hören, sondern zu bedenken, daß sie gar nicht zu dieser Volksversammlung gelangt wären, wenn der Rath der Tausend den Anträgen der Pythagoreer gefolgt wäre. Auch die Anderen verdienten nicht gehört zu werden, die von den Pythagoreern „verschmähte Rechte" müsse ihnen feind sein, wenn es durch Handaufheben oder Stimmgabe

---

Krotons gegen Sybaris geführt war, ehemals von der Schule des Pythagoras ausgeschlossen oder abgewiesen; siehe Kap. 25 u. Röth II. 949.

[1]) *λόγος ἱερός*, heilige Sage, vergl. Kap. 35.

zur Entscheidung komme. Für Schimpf und Schande müßten sie es halten, daß sie, die Sieger am Traisfluß über 300,000 Feinde, sich in eigner Stadt von einer Partei, die den tausendsten Theil so groß sei, sollten unterdrücken lassen. Kurz, er fanatisirte mit seinen Schimpfreden die Masse derart, daß wenige Tage nachher, als die Pythagoreer in einem Hause am Tempel des pythischen Apollo ihr Musenfest feierten, ein großer Auflauf entstand, und man einen Angriff auf sie beabsichtigte, dem jene, zeitig unterrichtet, sich durch die Flucht entzogen, theils in ein benachbartes Gasthaus, theils — Demokedes nemlich mit den Jüngern — nach Platea. Die Volkspartei löste nun die alte Verfassung auf, und faßte Beschlüsse, durch welche Demokedes unter Anderem beschuldigt wurde, die Jugend zur Gewaltherrschaft verführt zu haben und setzte einen Preis von 3 Talenten (etwa 4000 Thlr.) auf seinen Kopf! Es kam zum Kampf, und die Aufständischen siegten unter des Theages Führung, und diesem wurde (da Demokedes gefangen war oder fiel) jener Staatspreis zuerkannt.

Da hierdurch großes Ungemach über Stadt und Land kam, so wurden die Geflüchteten vor ein Schiedsgericht gerufen, und die Städte Metapont, Tarent und Kaulonia damit betraut. Die Gesandten dieser Städte, — wie es in der Chronik von Kroton heißt: mit Geld bestochen — befanden die Angeklagten schuldig und belegten sie mit der Strafe des Exils.

Dies benutzten nun die Sieger und vertrieben Alle, denen die Gegenwart mißfiel, ja sie vertrieben Eltern und Kinder und sagten höhnend:[1]) man dürfe „Kinder nicht von den Eltern reißen.“ Zudem schnitten sie ihnen ihre Einkünfte ab, indem sie eine neue Ländervertheilung vornahmen.“

Das war im Jahre 490. Der alte Berichterstatter fügt nur

[1]) Siehe Kap. 20. Pythagoras's eigne Worte: *οὐδὲ τοὺς παῖδας ἀπὸ τῶν γονέων διασπᾶν!*

noch bei, daß viele Jahre nachher Kroton das bereuet und die Pythagoreer — noch 60 an der Zahl — zurückgerufen habe, unter ihnen viele Aerzte, welche ihre Kranken durch Diät heilten (*διαίτῃ τοὺς ἀῤῥωστους ὄντας θεραπεύοντες*), eine Methode, deren Begründer (*ἡγεμόνες*) sie gewesen seien, und daß die von ihnen Geheilten besonders Ursache dieser Versöhnung gewesen seien. Im Kampf mit den Thuriern seien die Pythagoreer später alle gefallen, die Stadt aber so anderen Sinnes geworden, daß man sie mit Lobreden und mit Opferfesten in jenem Tempel der Musen gefeiert, den einst die Pythagoreer selbst errichtet hatten.

Dieses Bild ist, wie uns scheint, außerordentlich sprechend. Wir sehen, daß Demokedes das factische Haupt der aristokratischen Partei ist, daß die Mitglieder seiner Schule als Pythagoreer gelten, daß Pythagoras selbst als der intellectuelle Urheber von Allem betrachtet wird und in den Strudel der wüthenden Pöbelherrschaft unmittelbar nur deshalb nicht geräth, weil er fern von dem siedenden Kessel stand, — zwanzig Stunden von Kroton in seiner ländlichen Zurückgezogenheit. Wir sehen zugleich, wie aus den edelsten Maximen der Pythagoreer, wo sie mit leisen Irrthümern sich vermählen, die schwersten Verirrungen und die härtesten Folgen sich entwickeln.

Diese Stürme mußten auf das persönliche Schicksal des Pythagoras ebenso, wie auf den geistigen Entwickelungsgang seiner Schöpfung entschiedenen Einfluß üben.

43. Flucht des Pythagoras.

Was des Pythagoras persönliches Schicksal bei der Revolution in Kroton angeht, so herrscht bei den Alten einige Verworrenheit der Nachrichten. Wahrscheinlich um begreiflich zu finden, daß das Haupt der verhaßten Partei entkommen sei, meinen Einige, er sei gerade abwesend gewesen, und zwar um seinem alten

Lehrer Pherekydes die letzte Pflege und Ehre zu geben. Das war aber viel früher geschehen.[1]) Dem Sachverhalt entsprechender sagt daher Porphyrius:[2]) „Dikäarchos und die genaueren Berichterstatter sagen daher, daß Pythagoras bei der Verfolgung der Pythagoreer anwesend gewesen sei, denn Pherekydes sei schon vor seiner Abreise von Samos gestorben. Vierzig seiner Genossen seien aber in einem Hause überfallen und gefangen genommen worden, die meisten aber, die einzeln zur Stadt kamen, seien umgekommen.“ Nach den genauen Nachrichten des Jamblich ist diese ungenauere Nachricht so zu verstehen, daß während der Verfolgung in der Stadt Kroton, Pythagoras auf dem 20 Stunden entfernten Landgute, für den Augenblick unangefochten, sich aufhielt. Der Sieg der Aufständischen und deren Beschlüsse mußten ihn aber in kürzester Frist ebenfalls erreichen, ihn seines Landsitzes berauben und auch aus dem krotonischen Gebiet vertreiben. Und so fährt denn auch Porphyrius fort: „Pythagoras aber nahm seine Freunde zusammen und rettete sich (σωϑῆναι) zunächst in den Hafen von Kaulonia und von da weiter nach Lokri. Die Lokrer aber schickten einige ihrer Aeltesten ihm an die Grenze entgegen und bei der Begegnung sprachen diese zu ihm: „o Pythagoras, wir wissen daß Du ein großer und weiser Mann bist, aber an unseren Landesgesetzen ist nichts, was zu tadeln wäre, daher wir beim Alten bleiben wollen; Du aber gehe an uns vorbei, und was Du sonst etwa nöthig hast, das steht zu Deinen Diensten!“ So verließ er das Land der Lokrer und schiffte wieder rückwärts nach Tarent.“

Wir sehen hieraus: es war eine Flucht in aller Eile, durch welche Pythagoras sich und eine Anzahl seiner Freunde „rettete.“

---

[1]) Vergl. Kap. 12.

[2]) Vita Pythag. §. 56.

Die Schreckensherrschaft in Kroton breitete ihre Wogen aus, und wie groß der Schrecken war, beweisen die Spießbürger des benachbarten Freistaats Lokri durch ihre obige unsterbliche Ansprache!

So war der edle Greis plötzlich der Armuth preisgegeben; heimathlos dazu, konnte er — betteln gehen, verkannt und sogar gefürchtet von der Welt, weil er zu gut für sie war!

Seine Anhänger trugen freilich, wie wir gesehen, eine Mitschuld. Insbesondere bildeten sie in allen Städten Griechenlands — mehr oder minder zahlreiche Klubbs oder Hetairien in gewohnter aristokratischer Abgeschlossenheit und mit gemeinsamen Kassen, in Nachbildung der Schuleinrichtung des Pythagoras. Gerade diese falschen Consequenzen, die man aus des Pythagoras Erziehungsanstalt, wo sie gepaßt hatten, auf das öffentliche Leben übertrug, wo sie nicht paßten, gerade diese Irrgänge der Schüler, die man zum Wesen eines gefabelten „pythagoreischen Bundes" gestempelt hat, verdarben den Pythagorismus und rissen die griechischen Städte in politisches Verderben. Denn, sagt Polybius:[1]) „zu den Zeiten, als in den Gegenden Italiens, die damals Großgriechenland hießen, die Schulen der Pythagoreer aufkamen, und in Folge dessen, wie natürlich, eine gänzliche Umkehrung in den Staatseinrichtungen entstanden war, denn die ersten Männer aus jeder Stadt kamen da unerwartet um, — da geschah es, daß die griechischen Städte in jenen Gegenden von Mord, Aufruhr und aller Art von Verwirrung angefüllt wurden. Unter diesen Umständen schickten nun die meisten Völkerschaften Griechenlands Gesandte, um Frieden und Einheit wieder herzustellen, aber nur mit den Achäern ließ man sich ein, und nahm ihren Vertrag zur Befreiung aus der gegenwärtigen Noth an, ja nicht bloß bei dieser Gelegenheit nahmen sie die Verfassung

[1]) Polybius, Geschichtsbücher II. 39.

der Achäer auf, sondern einige Zeit nachher entschlossen sie sich einmüthig, Nachahmer ihrer Staatseinrichtungen zu werden. Denn die Bewohner von Kroton, Sybaris und Kaulonia forderten einander auf und wurden darüber einig, daß sie zuerst dem Zeus Homarius[1]) einen gemeinschaftlichen Tempel bauten und einen Ort festsetzten, an welchem sie ihre Zusammenkünfte und gegenseitigen Berathungen zu bestimmten Zeiten hielten."

Auf solchem Hintergrunde der Zeiten und Verhältnisse, und zwar in dem Augenblicke, wo „die griechischen Städte jener Gegenden also von Mord und Aufruhr erfüllt zu sein begannen," da war es, wo der angebliche Urheber dieser Schrecken — nach Tarent kam.

44. Pythagoras in Tarent.

Die spartanische Kolonie Tarent bildete zur Zeit des Pythagoras, wie wir schon gesehen,[2]) eine der blühendsten Städte Großgriechenlands, die Zeit ihrer Führerschaft aber stand ihr damals erst bevor.

Tarent lag nach damaligem Sprachgebrauch außerhalb Italiens, das mit Metapont endete, es gehörte zu Japygien, der jetzigen Halbinsel von Otranto, und Strabo sagt von ihm:[3]) während der ganze tarentinische Meerbusen sonst keinen Hafen hat, ist hier ein sehr großer und schöner, durch eine sehr große Brücke geschlossen, und hat die Stadt hundert Stadien[4]) im Umfang. Aus dem innersten Winkel derselben läuft eine Landzunge ins Meer vor, sodaß die Stadt auf einer Halbinsel liegt,

---

[1]) Der Bundes-Zeus, von ὁμηρεῖν oder dorisch ὁμαρεῖν verbünden, einig sein, also der Schutzgott der Einheit!

[2]) Siehe Kap. 16.

[3]) Strabo, Geographie, VI. 3.

[4]) 2½ deutsche Meile.

und die Schiffe leicht über das Land gezogen werden können, weil die Landzunge auf beiden Seiten niedrig ist. Niedrig ist auch die Lage der Stadt; nur nach der Burg zu erhöht sie sich ein wenig. Die alte Mauer hat einen großen Umfang; jetzt [1]) ist der größte Theil an der Landenge unbewohnt, der aber an der Mündung des Hafens, wo die Burg ist, besteht noch und hat die Größe einer bedeutenden Stadt. Die Stadt besitzt ein sehr schönes Gymnasium und einen äußerst geräumigen Marktplatz, auf welchem der eherne Koloß des Zeus steht, der größte nach dem Rhodischen. Zwischen dem Markt und der Mündung ist die Burg, mit geringen Ueberresten des vormaligen Glanzes der Weihgeschenke."

Wenn zu Strabos Zeiten dieser dürftige Rest Tarents noch „die Größe einer bedeutenden Stadt" hatte, wie groß muß es gewesen sein, ehe ihr „größter Theil" zerstört wurde! Von dieser Zeit sagt Strabo weiter: „die Tarentiner waren ehedem sehr mächtig und hatten eine Volksverfassung; sie besaßen die größte Flotte in der damaligen Zeit und konnten dreißigtausend Fußgänger und dreitausend Reiter ins Feld stellen mit tausend berittenen Führern. Es war bei ihnen die pythagoreische Philosophie aufgekommen, besonders durch Archytas, welcher lange Zeit Vorsteher der Stadt war. Später nahm wegen des Wohlstandes die Schwelgerei überhand, so daß sie im Jahre mehr Festtage hatten als Werktage. Von da an wurde ihre Verwaltung schlechter." — „Japygien — so fügt Strabo noch zu, — ist ausnehmend schön, oben scheint zwar der Boden hart, in der Tiefe aber ist er locker; und obgleich nicht viel Wasser da ist, so ist das Land doch reich an Weideplätzen und Obstbäumen, auch war es ehedem so volkreich, daß es dreizehn Städte zählte; jetzt sind

---

[1]) Strabo, griechischer Geograph und Reisender, schreibt im Beginn unserer Zeitrechnung.

es außer Tarent und Brundisium nur kleine Städtchen, so sehr sind sie herunter gekommen."

Denken wir uns diese Großstadt an der Schwelle, wo ihr die Hegemonie Großgriechenlands bald zufallen sollte, so war das die Zufluchtsstätte, wo Pythagoras mit den Seinen landete!

Freiwillig würde Pythagoras sich nicht hierher gewendet haben, denn Tarent stand wie Sybaris im Ruf eines sehr materialistischen Lebens. Jeden Monat gab es öffentliche Schmausereien zu den Opferfesten. Tägliche Trinkgelage waren Sitte, bei denen man früh schon zu zechen begann und Mittags trunken zu sein pflegte, und Plato läßt Einen erzählen, er habe einst in Tarent an den Dionysien die ganze Stadt betrunken gesehen! Die Tarentiner selbst aber, sagen die Alten, seien stolz auf dieses Leben gewesen und hätten gesagt: „die anderen Menschen verlören ihr Leben im Erwerben der Mittel, um künftig zu leben, sie selbst allein lebten — wirklich!" [1])

Pythagoras suchte jetzt auch nur Zuflucht, und diese fand er. Tarent lauschte nicht wie einst Kroton auf des Weisen Wort, es fiel ihm auch nicht ein, irgend etwas auf sein Anregen zu reformiren, es ließ sich ganz und gar nicht in seinem gewohnten Treiben stören, aber es fiel ihm auch nicht ein, den neueren krotonischen Schwindel, oder die Philistrosität der Lokrer zu theilen. Pythagoras durfte hier ruhig wohnen und wirken wie er konnte, und unvermerkt wurde Tarent durch seine Schule nun allmälig der Hauptsitz der Wissenschaft, während Kroton verwaiste.

W i e d e r f a s t z w e i J a h r z e h e n d e (490—474) l e b t e P y t h a g o r a s h i e r i n T a r e n t. Aber die schöne Zeit, die er an den Ufern des Trais verlebt, war vorüber! Wohl sah er die Siege der Griechen über die Perser und über Karthago, aber dem Weisen blutet ja das Herz bei solchen Zerfleischungen des

[1]) Siehe Röth II. 418.

menschlichen Geschlechts, und die Zeitgenossen trugen ja doch überdem auch die Angst und die Opfer, ehe sie des Sieges und gar seiner Folgen froh sein konnten. Pythagoras sah aber so sein jonisches Vaterland, sein heimisches Samos den Kämpfen, dem Feinde zeitweise verfallen, und was für ihn gewiß das Allertraurigste war: er sah in den politischen Kämpfen der griechischen Städte selbst seine Schüler betheiligt, und ähnlich wie in Kroton, mußte er an ihnen Früchte reifen sehen die nicht aus seinem Geiste waren. War ihm schon der gewöhnliche politische Beruf im Frieden unliebsam, weil wenig fruchtbar, so mußte das Gebahren der rohen Gewalt ihm ebenso entsetzlich sein, als die Irrwege seiner Schüler peinlich. Seine Minerva trug nur des Geistes reine Waffen.

So wird er sich denn als Philosoph über die traurige Zeit haben erheben müssen, um nach wie vor seinem Berufe weiter zu leben. Und das that er denn auch. Aus dieser Zeit wird insbesondere berichtet, wie er die geographischen Studien gepflegt und die Länderkarte „in ehernen Tafeln" dargestellt habe. Schon Anaximander hatte das versucht, Hekatäus hatte dazu einen Kommentar gegeben und solche Tafeln waren damals bereits ein praktisches Bedürfniß geworden. Wenn nun Pythagoras diese Arbeit aufnahm, so war sie gewiß als eine ebenso mühsame und langwierige als schwierige Arbeit zu verstehen, die ihm aber sehr gelungen sein muß, da die Geschichte ihn deshalb besonders rühmt. [1])

---

[1]) Terrae regionum habitus prodidit doctissimus Pythagoras. Martian. Siehe Röth II. Nota 1550. Daß dies aber in Tarent geschah, bezeugt Varro: omnis natura in coelum et terram divisa est, sic coelum in regiones, terra in Asiam et Europam — — — — — quarum imaginem ex aere Pythagoras Tarenti fecit. Siehe Röth a. a. O.

15. Der Vorhang fällt.

In unserer bisherigen Darstellung ist Demokedes und dessen medizinisch-philosophische Schule in Kroton mehrfach zur Sprache gekommen.[1])

Demokedes und Pythagoras wirkten neben einander und ergänzten sich in gewisser Hinsicht. Es hatte sich nemlich, wie wir gesehen, um Pythagoras ein engerer Kreis, die Mathematikoi, gebildet, welche die strengen Lehren des Meisters fest und geheim hielten, d. h. diese wurden durch Schriften nicht veröffentlicht. Dieser engere Kreis sind **die Pythagoriker.** Ihr Verdienst ist die Pflege der strengen Wissenschaft, aber ihre Doctrin erstarrte auch in den Lehren des Meisters.

Der weitere Kreis (die Akusmatiker) waren jene Anhänger, die den popularwissenschaftlichen Vorträgen und Lehren anhingen und die Pythagoras ebenfalls pflegte, weil, wie er sagte, das Heilverfahren des Arztes dem Kranken frommt, auch wenn letzterer die tiefere Begründung desselben nicht kennt. Dieser weitere Kreis sind **die Pythagoreer**, und wenn sie auch nicht unmittelbar die exacten Wissenschaften pflegten, so bildeten sie doch den fruchtbaren Boden, auf welchem eine freie Wissenschaft allmälig entstand, und das hatte entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung Griechenlands.

Demokedes und die krotonische Aerzteschule schloß sich nun den „Akusmatikern" an, sie sind dadurch Pythagoreer, und wir sahen, wie sie deren Schicksale theilten.

In religionsphilosophischer Beziehung ist aber zu erinnern, daß Demokedes ein Jünger Zoroasters war, der also den Dualismus der Zendavesta, die Lehre von den entgegengesetzten Prinzipien seinen medizinischen Wissenschaften als religiös-sittliches

---

[1]) Siehe Kap. 12, 18 u. a.

Substrat unterbreitete, während die Pythagoriker den strengen egyptisch-pythagoreischen Prinzipien ergeben blieben, die in der Tetractys sich conzentriren.

Der Umstand nun, daß Pythagoras seine tiefsten Lehren nur dem engeren Kreise **„innerhalb des Vorhangs"** mittheilte, begünstigte das Aufblühen einer von seiner Autorität unabhängigen Wissenschaft **„außerhalb des Vorhangs,"** d. h. „der Vorhang fiel" schon im Kreise der Anhänger des Pythagoras selbst.

Was sich so allmälig und in engbefreundeten Kreisen friedlich vorbereitete, kam aber auch noch in anderer Art zum Vorschein.

Hippasos nemlich, auch ein Schüler des Pythagoras, aber aus seiner Schule vor Zeiten ausgeschlossen, im Rath der Tausend sein Feind,[1]) benutzte nach der krotonischen Revolution die wissenschaftliche Leere, die dort geblieben war, um eine eigne Schule an die Stelle der verschwundenen zu setzen.

Diese hippasische Schule bestand aus drei Elementen: erstens aus den ächten pythagoreischen Lehren, soweit Hippasos sie als Akusmatiker überkommen hatte, mit Einschluß der Seelenwanderungslehre, — denn die Weihen hatte er eben nicht empfangen; zweitens die Lehren aus den zugänglichen Schriften der krotonischen Aerzteschule mit den zoroastrischen Prinzipien; drittens, der eigene Kitt, den er zur Verbindung der beiden ersten Elemente verbrauchte. Dieser Eklektizismus mochte denen gefallen, die aus Unkenntniß ihn für ein Produkt der Kritik ansahen, und seine Schule wurde von den politischen Umständen begünstigt, zumal die schwierigen Formen und Bedingungen wegfielen, welche die Pythagoriker zu überwinden gehabt hatten. Er veröffentlichte überdem einige mathema-

[1]) Siehe Kap. 40.

tische Schriften, die von den Pythagorikern als ein Plagiat, als ein ehrloser Diebstahl am Pythagoras erklärt wurden; aber die fremden Federn brachten ihm Ruhm bei den Unwissenden.

So unlauter und verhältnißmäßig unfähig dieser rachsüchtige und ehrgeizige Parteigänger war, so hatte seine Richtung dennoch Erfolg, — weil sie nachgerade ein entschiedenes Bedürfniß mit populären Mitteln befriedigte. Zu seinem Schülerkreise gehören unter Anderen Philolaos und Heraklit, und durch ersteren wieder geht der pythagoreische Lehrstoff an die nachfolgenden Philosophen von Archytas bis Aristoteles und Speusippos über, während — die ächt pythagoreische Philosophie noch in ihren Fesseln gefangen liegen blieb. Also auch hier heißt es: der Vorhang fiel! Nemlich, sofern eine freie Wissenschaft aufblühete, die freilich vom pythagoreischen Brode sich nährte, aber — „außerhalb des Vorhangs!“

Endlich entstand gleichzeitig auch eine **eleatische Schule.** Parmenides, ein Schüler des Xenophanes, nahm nemlich zwei flüchtige Pythagoreer Aminias und Diochätes auf, und, ihr Freund geworden, erhielt er von ihnen die pythagoreische All-Einheitslehre mitgetheilt, welcher er sich nun im Gegensatz zu seinen früheren dualistisch-zoroastrischen Ansichten zuwendete. Diese Schule erkannte die hippasische nicht als pythagoreische an. Aus ihr gingen unter Anderen Zeno und Melissus hervor.

Wenn also der Altmeister einst vielleicht mit Recht die engen Schranken heiliger Weihen um die geheime Religionsphilosophie gezogen hatte, weil er geglaubt, vorerst nur auf diese Weise die Schaar der Auserlesenen für die harte Arbeit geistiger ächter Disciplin gewinnen zu können, so mußte auch dies ihn unangenehm berühren, daß er die Wissenschaft mehrfach profanirt sah. Aber auch in der Profanation siegte der Wahrheitgeist, er bauete

sich allmälig die Freistätte, wo gerade das, was Pythagoras gewollt hatte, doch gedieh — ein geistig-herrliches Griechenland! Freilich wollte er es so, daß Religion und Wissenschaft Eins bliebe! Und daß dies nicht geschah, — war Griechenlands früher Untergang!

Uebrigens ereilte die Nemesis die Gewalthaber von Kroton durch einen revolutionären Rückschlag. Die pythagoreisch-aristokratische Partei fand in dem geborenen Krotoniaten Klinias den Mann, der das Gericht vollzog, indem er die Sclaven befreite und mit ihrer Hülfe die kylonische Partei besiegte. Hippasos ertrank dabei im Meere, wie die Pythagoreer meinten, zur Strafe seines ehrlosen geistigen Diebstahls an Pythagoras.

46. Verbannung aus Tarent.

Die griechischen Küstenstädte Unteritaliens hatten die Binnenbewohner zwar unterworfen, aber immer zu Feinden behalten, und die Feindseligkeiten hatten sich immer einmal wiederholt.

Dies war auch in Bezug auf Tarent der Fall. Ueber Grenzstreitigkeiten zwischen Tarentinern und Japygiern kam es zuletzt zu einem furchtbaren allgemeinen Kampfe zwischen ihnen und ihren beiderseitigen Bundesgenossen. Die Eingebornen stellten 100,000 Mann ins Feld, und die Tarentiner, obwohl von Rhegium unterstützt, wurden besiegt und mußten einen ungünstigen Frieden sich gefallen lassen.

Der kurze Feldzug im Jahre 474 war ein sehr blutiger gewesen. Dreitausend Bürger von Rhegium bedeckten das Schlachtfeld und die Todten der Tarentiner waren „unzählbar.“ So berichtet Herodot und bemerkt dazu, es sei „die größte Niederlage der Griechen gewesen, von der wir überhaupt wissen.“ [1])

[1]) Herodot VII. 170.

Das erbitterte Volk von Tarent wälzte die Schuld eines so großen Unglücks wie gewöhnlich auf die Regierung. Diese war noch eine alt republikanisch-aristokratische, wie die in Kroton gestürzte, und der Geist der Zeit wollte überall eine demokratische an ihre Stelle setzen.

Die Regierung sah also nach der verlorenen Schlacht ihren eigenen Untergang voraus und wandte das einzige Mittel an, welches sie vielleicht retten konnte: sie ergriff selbst und ebenso so schleunig als entschieden die Initiative zu einer demokratischen Staatsreform.

Der rasche Schritt gelang. Welcher Art die Reform war, mögen wir aus des Aristoteles Angaben ahnen. Danach „gaben die Reichen den Armen Theil an ihrer Habe zu ihrer Nutznießung [1]) und stellten damit die Menge zufrieden; sie machten die Aemter doppelt und besetzten sie theils durch Wahl, theils durchs Loos; durch Wahl, um sie durch Fähige gut zu verwalten, durchs Loos, um auch das Volk zu betheiligen.“ Das war also eine radikale Reform, aber sie gelang vollständig, und trotz der großen Niederlage ging Tarent eben von jetzt an jenem raschen Aufblühen entgegen, von dem oben Strabo sprach, [2]) und das ihm die Suprematie über alle griechischen Rivalen eintrug.

In dieser Katastrophe nun war es, daß die Pythagoreer verbannt wurden. Leider ist kein Fragment des Apollonius von Tyana vorhanden, welches uns auch hier so genauen Aufschluß gäbe, wie über die Katastrophe von Kroton. Eine Nachricht des Diogenes Laertius gilt indeß als geschichtlich gesichert und erklärt

[1]) ἐκεῖνοι γὰρ κοινὰ ποιοῦντες τὰ κτήματα τοῖς ἀπόροις ἐπὶ τὴν χρῆσιν. Arist. polit. 6, 3, 5. Röth N. 1, 558.

[2]) Siehe Kap. 44.

das Räthsel im Wesentlichen. Danach haben die Pythagoreer das Schicksal der Verbannung auch hier gefunden, weil sie der herrschenden Partei, als diese eine demokratische Verfassungsänderung selbst begann, „hartnäckige Opposition machte.“ [1])

Es scheint hiernach, und die Vorkommnisse in den andern Staaten sprechen dafür, daß die Pythagoreer in politischen Dingen immer erbittertere Gegner der Demokratie jener Zeiten wurden, wie solche gehäßige und blutige Parteikämpfe denn auch erklärlich machen; man muß nur bedenken, daß die Begriffe Republik und Demokratie damals so gefaßt wurden, daß sie sich völlig ausschlossen, ohngefähr wie Oligarchie und Ochlokratie, wie denn auch Aristoteles sagt, daß Tarent aus einer Republik eine Demokratie wurde. [2])

In diesem Falle war das Verhalten der Pythagoreer ein politischer Fehler um so mehr, als die herrschende Partei ja selbst Aristokratie war, und sich zu ihrem Schritte gezwungen sah. Die Pythagoreer konnten also wohl nicht die geringste Aussicht auf Erfolg haben und blieben nur starr bei ihren Prinzipien, und zwar ohne Zweifel die Jünger in ihrer gewöhnlichen falsch-aristokratischen Weise, die der davon persönlich freie Meister auch hier nicht wird haben hindern können. Es scheint nicht, daß sie es zu einem gewaltthätigen Konflict getrieben, auch ist nicht ausdrücklich berichtet, wie Pythagoras persönlich sich zu der Sache verhielt. Es darf angenommen werden, daß sie sich überhaupt gegen die Reform ausgesprochen haben, und daß sie, weil ihre Opposition von anderwärts als eine gefährliche bekannt war, von der regierenden Aristokratie, ebenso wie von der Demokratie politisch beurtheilt und folgeweise sie selbst verbannt wurden.

---

[1]) *θέλοντες ἀντιπολιτεύεσθαι τοῖς προεστῶσι.* Röth II. Anmerk. 1, 560.

[2]) *ἐν Τάραντι δημοκρατία ἐγένετο ἐκ πολιτείας.* l. l. 1557.

Die Pythagoreer mußten auswandern; der greise sechs und neunzigjährige Pythagoras mit ihnen! Sie schifften sich ein, und — begaben sich nach Metapont — im Jahre 474.

47. Pythagoras's Tod in Metapont.

In der Tiefe des tarentinischen Meerbusens, etwa in der Mitte zwischen Sybaris und Tarent lag die Stadt Metapont, näher der Grenze zwischen dem damaligen Italien und Japygien. Dies war eine kleine aber blühende Stadt, durch Ackerbau so reich geworden, daß Strabo von ihr erzählt, sie habe einst einen „goldenen Sommer“ nach Delphi geweihet.[1])

Hierher begab sich Pythagoras mit den Seinen. Nach einer anderen Nachricht hätte Pythagoras gleichzeitig eine Einladung an den schöngeistigen Hof des Hiero, des Herrschers von Syrakus, gehabt, wo er einen Aeschylos, Simonides, Bacchylides, Epicharmos und Andere gefunden haben würde. Allein Pythagoras soll diese Einladung abgelehnt und die metapontische Zurückgezogenheit vorgezogen haben. Und wenn diese Nachricht auch nicht begründet sein sollte, so charakterisirt sie den Pythagoras wenigstens höchst richtig. Denn er war zwar durch und durch Aristokrat, aber im besten Sinne des Worts, nemlich im Gegensatz ebensosehr jeder Gemeinheit des Pöbels und aller Gewaltthätigkeit einerseits, als jeder höfischen Sclaverei andererseits. Zudem mochte der bald hundertjährige Greis durch die Erfahrungen der letzten Jahrzehende wohl doppelt ruhebedürftig sein, und was er suchte, hoffte er in Metapont zu finden!

Aber er fand es nicht. Ein paar Jahre zwar (474—72) mag er leidliche Ruhe gefunden haben. Allein die Pythagoreer

[1]) Strabo, Geographie VI. 1.

waren nun einmal so eingefleischte absonderliche Aristokraten, in denen die Negative die Positive so sehr überwog, daß sie im Gegensatz zu ihrem Meister, und durch ihre Schicksale immer mehr verbittert, allerwärts in Konflicte kamen, und aus gleichen Veranlassungen, wie einst in Kroton, und dann in Tarent, auch hier das Volk gegen sich reizten.

Es kam im Jahre 471 zu einem förmlichen Aufruhr gegen sie. Man umzingelte, wie Plutarch berichtet, das Haus, in welchem sie gerade beisammen waren, und steckte es schließlich in Brand, so daß Alle umkamen mit Ausnahme von Zweien, die durch ihre Jugend begünstigt waren, Lysis und Archippus (Hipparch?).

Die sonstigen verläßlichsten Nachrichten [1]) ergänzen diese Ueberlieferung näher dahin, daß „als das Haus, worin sie versammelt waren, von dem Feuer verzehrt wurde, warfen sich seine Genossen selbst in die Flammen, um ihrem Lehrer einen Durchgang zu verschaffen, indem sie mit ihren Körpern dem Feuer einen Damm entgegenstellten und gleichsam eine Gasse bildeten. So gelangte Pythagoras aus der Feuersbrunst heraus, aber durch den Gram über den Verlust seiner Freunde zog er sich selbst den Tod zu.“ [2]) Es sollen ihrer Vierzig gewesen sein, die im Feuer umkamen!

Das Verhalten seiner Jünger und der Metapontiner zeugt auch bei dieser schrecklichen Katastrophe für die Erhabenheit und Reinheit des Charakters des Pythagoras.

Seine Jünger gehen in den Feuertod um ihren Meister zu retten! Es war doch gewiß eine rohe Rolle, welche absichtlich 40 Menschen, die ihre politischen Feinde sind, in einem Hause

---

[1]) Siehe Röth l. l. II. S. 979.

[2]) Dikäarch bei Porphyrius, als sichere Quelle von den Alten gerühmt, berichtet dies. Vita Pyth. §. 57.

verbrennen, aber den Pythagoras selbst lassen doch auch diese aus den tödtlichen Flammen frei ausgehen! Nach Valerius Maximus sah ganz Metapont mit Verehrung auf diesen Scheiterhaufen und hier ist jener Ausspruch des Jamblichus, auf den wir schon früher anspielten, an seinem eigentlichen Platze: „Die Metapontiner bewahrten sein Andenken auch nachmals in Ehren, machten sein Haus zu einem Tempel der Ceres, und den Platz wo es stand das Museum.“ [1])

Die Katastrophe war demnach, wie es scheint, eine plötzliche Uebelthat eines rohen Haufens. Sehr bald darauf muß Pythagoras an dem angegebenen Herzeleid gestorben sein: es fehlte ihm, wie die Alten sagen, an hundert Jahren nur noch Eines! [2])

Seine Familie wandte sich nach Rhegium, und seine Wittwe Theono ward nun die Vorsteherin der Schule; später folgten ihre Söhne ihr in diesem Amte, wie wir schon erwähnt haben.

Das war das Ende eines wunderbaren Mannes, des Lehrers vieler Geschlechter, des Weisen sonder Gleichen, von dem man, weil er im Wahren so groß, so edel war, sagen darf, daß selbst seine Irrthümer nur der Schatten sind, auf dem sein Lichtbild desto heller strahlt und durch die Jahrhunderte leuchten wird, so lange die Menschheit Freude daran haben wird zu erforschen und zu erkennen, wie sie das geworden, was sie ist.

48. Schluß.

Nur mit stiller Bewunderung vermögen wir auf ein Leben zurückzuschauen, das in sich so wunderbar schön ist, und von dem die heutige Welt noch so viel Weisheit einzuerndten hat.

---

[1]) Jamblich. de vita Pythag. 170: *τοὺς δὲ Μεταποντίνους διὰ μνήμης ἔχοντας ἔτι τὸν Πυθαγύραν μετὰ τοὺς αὐτοῦ χρύνους, τὴν μὲν οἰκίαν αὐτοῦ Δήμητρος ἱερὸν τελέσαι τὸν δὲ στενωπὸν Μουσεῖον.* Vergl. Kap. 25 u. 28. [2]) *Ε' τῶν ὑπάρχων ἑκατόν, πλὴν ἔτους ἑνὸς μόνου.* Röth II. Anmerkung 1570.

Das Wissen über die äußere Natur — die Welt — hat sich in unserer Zeit sehr gesteigert, nicht ohne die seltsamsten Irrthümer als allgemeine Vorurtheile mit sich zu schleppen, aber die durchschnittliche Bildung der modernen Welt zeigt in andern Formen noch alle die damaligen Gegensätze, zum Theil in sehr gesteigertem Maße.

Pythagoreer giebt es die Fülle, welche den zoroastrischen Dualismus in christlicher Form ausgebildet und in dem seltsamsten Eklektizismus aufrecht zu erhalten suchen; Pythagoriker auch, welche aber, wie Röth, Stimmen in der Wüste sind, denn die Menge ist auch heute außerhalb des Vorhangs, freilich allein durch eigene Schuld.

Es giebt eine Aristokratie des Geistes auch heute, welche mit eiserner Zähigkeit und seliger Befriedigung an den Prinzipien der Wahrheit, die das Heil ist, festhält, aber die „Aristokraten" sind meistens ein so selbstsüchtiges Geschlecht, daß sie nur, wie damals, als Wildfeuer dienen, an welchem der Pöbel seine Brandfackeln zündet. Ohne diese falschen Jünger, die das Wissen mit der Weisheit verwechseln und den Glauben mit dem Aberglauben, würde der gute Genius heute des Volkes Herz offener finden denn je.

Es giebt auch heute Männer, welche die Wahrheit und Frömmigkeit damit beginnen, durch Selbsterkenntniß die eigene sinnliche Natur zu beherrschen, und die ihre Vollendung darin sehen, in dem so geweiheten Tempel den Geist walten zu lassen in der Fülle ewigen Lebens, aber weit mehr denn damals sind sie heute ein Spott der Welt, und wenn sie die natürliche Lebensweise für den Grund-, und wenn man wolle Schlußstein der religiösen Reform erklären, so werden sie nicht einmal von Freunden immer verstanden, so sehr fehlt dem gleichsam besessenen Geiste der Zeit, dem welterforschenden und welterobernden, das Verständniß — seiner selbst. Von dieser Seite

den Pythagoras zu würdigen, war weder Röth noch Julius Braun [1]) gegönnt.

Zu jeder geschichtlichen Gestalt gehören die zufälligen Formen, die sie als Kind ihrer Zeit annimmt, und ohne die sie unnatürlich, ja unverstehbar sein würde. Kindern einer späterer Zeit aber ist es gegeben, durch den Schleier des Zufälligen hindurch die Wesenheit solcher Erscheinungen deutlicher zu schauen.

Danach erhält Pythagoras eine völlig andere Stellung in der Geschichte, und die Geschichte des Alterthums durch ihn eine andere, als diejenige war, die man ihnen bisher fast ausnahmslos beimaß. In meiner größeren „Religionsgeschichte" [2]) habe ich Pythagoras in diesem Zusammenhange dargestellt. Wie völlig verändert seine Stellung auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, und besonders der Kunstgeschichte ist, hat Julius Braun Jedem, der Vorurtheile ablegen kann, verständlich gemacht.

Fragen wir uns aber hier, im Sinne einer Monographie, worin Pythagoras unsterblich heute wie immer der Menschheit vorleuchten wird, so sind es vier Punkte, aus deren Zusammenleuchten jenes schönes Licht entsteht, das wohlthätig durch die Jahrhunderte scheint.

Erstens sein reiner Wissenstrieb, der immer stärker ward, je mehr er erforschte, immer edler, je höher er stieg. Er ist die Wurzel alles Weiteren; wir charakterisiren ihn im reifen Manne als den Geist ächter Wissenschaft, die selbst Religion ist, wie neuerlich Oersted so vortrefflich der studirenden Jugend gelehrt hat. [3])

Zweitens aber gefiel sich sein Wissenstrieb nicht in dem leeren Wellengekräusel eines phantastischen Subjectivismus, und

---

[1]) Julius Braun, Reformbedürfnisse in den Alterthumsstudien. 13 Abhandlungen in Prutz Museum. 1860. [2]) E. Baltzer, Allg. Religionsgesch. §. 71.

[3]) Hans Christian Oersted, der Geist in der Natur, II. S. 198 „die Wissenschaftspflege als Religionsübung."

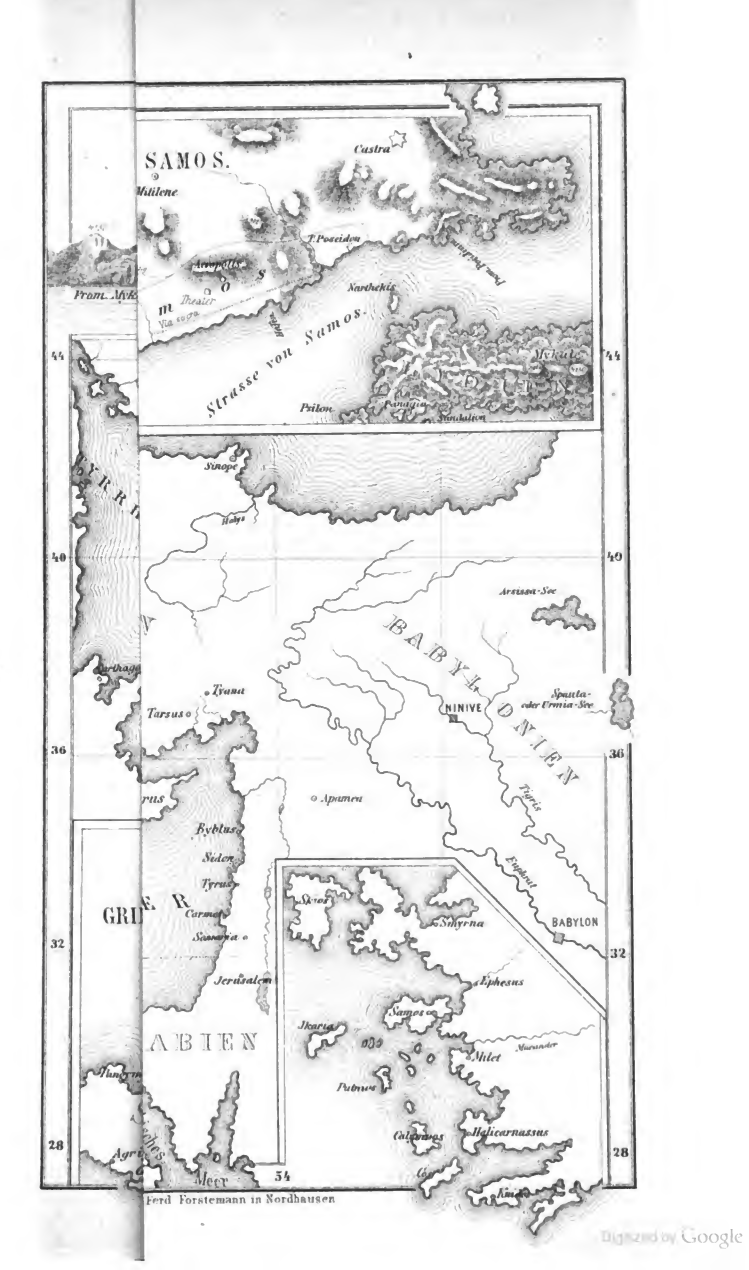
verfiel darum auch nicht in jenen Wissenshochmuth, der sich selbst für einen Gott oder Halbgott und Schöpfer alleinseligmachender Wahrheit hält, sondern der Gehorsam unter die objective Wahrheit war die strenge Schule seines Geistes, und darum ging seine Erkenntniß in die Tiefe, sie fand die höhere, die ewige Einheit und sprach sie mit heiliger Begeisterung als ihr eigenes innerstes Leben aus. Die All-Einheit ist der Inhalt seines Bewußtseins, und alles Einzelne in seinem Wesen erhält daher seine religiöse Weihe und schöne Harmonie.

Drittens war sein Wissenstrieb eben deshalb in Bezug seiner selbst ein einheitlicher. Erkennen und Wollen war Eins in ihm; wie seine Erkenntniß, so war sein Leben. Die pythagorische Lebensweise war darum in der That der Grund- und Schlußstein seines Lebenssystems, denn aus ihr erwuchs die an Leib, Seele und Geist gesunde Harmonie seines persönlichen Wesens, und zu ihr, als der natürlichen Grundlage gesunden Menschenthums stieg aus seinem Geiste sein Bewußtsein heiligend hernieder, den Tempel weihend, darin der Geist des Ewigen wohnt. Ohne Verständniß dieses Punktes bliebe Pythagoras überhaupt ein unverstandenes Räthsel.

Viertens war dieser Wissenstrieb in ihm nicht unbewußter Weise seine Religion, sondern vollbewußt: darum war er religiös im evidentesten Sinne des Wortes, und religiöser Reformator der Menschheit.

Wenn Jemand in diesen vier Punkten ihm gleicht, der wird wahrer Mensch sein in irgend einem Grade der Vollendung, und eine Zeit, deren Geist diese vier Punkte zu ihrem herrschenden Geiste gemacht hätte, das würde die Zeit eines neuen schöneren Griechenlands sein, auf das wir hoffen und für das wir ringen und streben, weil unser deutsches Vaterland es darzustellen berufen ist.

Halle. Druck von Otto Hendel.



Ferd. Förstemann in Nordhausen

